PELAGEA

MATERIALIEN ZUR FRAUENEMANZIPATION · Nr. 7/8 1978 · DM 3,00

Sozialistischer Frauenbund

10 Jahre

Neue Frauenbewegung

Lob der Wlassowas

Das ist unsere Genossin Wlassowa, gute Kämpferin.
Fleißig, listig und zuverlässig.
Zuverlässig im Kampf, listig gegen unsern Feind und Fleißig
Bei der Agitation. Ihre Arbeit ist klein.
Zäh verrichtet und unentbehrlich.
Sie ist nicht allein, wo immer sie kämpft.
Wie sie kämpfen zäh, zuverlässig und listig
in Twer, Glasgow, Lyon und Chicago
Shanghai und Kalkutta
Alle Wlassowas aller Länder, gute Maulwürfe
Unbekannte Soldaten der Revolution
Unentbehrlich.

aus Brecht: DIE MUTTER (Pelagea Wlassowa)

Liebe Leserinnen!

Der Sozialistische Frauenbund Westberlin wird in diesem Jahr 10 Jahre alt.

Von der Geburtstunde des Weiberrats aus dem Sozialistischen Deutschen Studentenbund -SDS- über die Gründung des SFBW bis heute hat die Frauenbewegung in politischen und gesellschaftlichen Bereichen viele Steine ins Rollen gebracht.

Wir wollten Euch in dieser PELAGEA über die Geschichte des Sozialistischen Frauenbunds informieren. Statt einer, zu befürchtenden, trockenen Geschichtsschreibung interviewten wir Frauen, die die Gründung und die ersten Jahre im SFBW miterlebt haben. Wir glauben, daß sich unsere -auch dornenreiche und kritikwürdige- Geschichte gut in den Gesprächen mit den Frauen widerspiegelt. Ergänzt wird dies durch einen längeren Grundlagenartikel zur Frauenbewegung.

Schlaglichtartig stellen wir einige Fraueninitiativen vor. Aus der Vielzahl und Vielfältigkeit, in der Frauen eigene Projekte und Aktivitäten ins Leben rufen, ist unsere Auswahl zufällig und nicht repräsentativ. Auch in Zukunft werden wir von solchen Initiativen berichten.

Viel Spaß beim Lesen dieser Doppel-Jubiläumsausgabe und uns allen herzlichen Glückwunsch zum 10-Jährigen

Die Redaktion

INHALT

Interviews

10 Jahre Sozialistischer Frauenbund - 10 Jahre neue Frauenbewegung 2

Jutta Menschik, 35 Jahre, Hochschullehrerin, verh.

Oda K., 37 Jahre, verh., Studentin und Teilzeitbeschäftigte

Maren, berufstätig, arbeitet nebenbei als Schauspielerin, ledig

Helke Sander, Filmemacherin, 1 Kind, verh.

Lis, 35 Jahre, Krankengymnastin, halbtags beschäftigt, Mutter von 2 Kindern

Hannelore, berufstätig, geschieden, 2 Kinder

Olla, Filmcutterin

Karin, 36 Jahre, Diplom-Volkswirt, geschieden, 1 Kind

Ulla, Studentin, ledig

Ingeborg, 28 Jahrem Psychologiestudentin

Fraueninitiativen 15

Frauenkurs - Frauengruppe
Frauencafé Kreuzberg

Frauengruppen im RIAS und SFB

Ein Laden für türkische Frauen

VHS-Frauenforum

Pojektgruppe »Frauenkalender 8. März« oder »Die Kalenderfront«

Kampagne gegen Frauenarbeitslosigkeit 20

Auftakt: Der 8. (4.) März 1978 - Internationaler Frauentag

Jim Bruns, Der Stoff aus dem die Träume sind 22

Marliese Dobberthien, Zur Theorie der Frauenfrage 23

Historische, sozialökonomische und rechtliche Dimensionen

Frauenlied 34

Nutz das Leben nicht, denn es vergeht 34

Rezensionen 38

Ein Buch das man sich sparen kann
Florence Herve und Marianne Konze, Frauen Kontra Männer - Sackgasse oder Ausweg?

Angelika Reuter, Barbara Poneleit, Seit 1848 Frauen im Widerstand, Frauen im Faschismus 1933 - 1945

E. Panitz, Die sieben Affären der Dona Juanita

10 Jahre Sozialistischer Frauenbund - 10 Jahre neue Frauenbewegung

TIAMAT

geeigneter Anlaß für uns, der Geschichte des Frauenbundes nachzugehen, seine Entwicklung, eventuelle Wandlung zu überprüfen durch Aussagen ehemaliger Mitglieder, die teilweise die Gründungsjahre oder auch spätere erlebt hatten.

Wir führten Gespräche mit ihnen (nur nicht mit Helke Sander, die uns dafür schriftlich antwortete), deren Richtlinie durch folgende Fragen gegeben war:

- Wann warst Du Mitglied im Sozialistischen Frauenbund?
- Was hat dich bewogen mitzuarbeiten, wie war Deine Situation als Du zum Frauenbund kamst?
- Was hat Dich veranlaßt, den Frauenbund zu verlassen?
- Bist Du gesellschaftspolitisch weiterhin tätig?
- Tust Du weiterhin etwas für die Frauen? Wenn nicht: Sind für Dich alle Frauenprobleme gelöst?

Im Anschluß daran haben wir diese Interviews kommentiert, in dem Wunsch, die geäußerte Kritik zu untersuchen und zu sehen wie weit sie noch heute berechtigt ist, unsere, so glauben wir, veränderte Arbeitsweise der alten gegenüberzustellen, unseren Standpunkt über Frauenarbeit zu erläutern, kurzum, damit den Entwicklungsprozeß des Sozialistischen Frauenbundes nachzuzeichnen, um allen interessierten Frauen (und auch Männern) ein detailliertes Bild unserer Arbeit und Perspektive zu vermitteln.

Wir freuen uns, wenn wir viele Frauen zur Mitarbeit gewinnen, um noch tatkräftiger in Bewegung zu bleiben, und wir sind an Eurer Meinung äußerst interessiert, wenn Ihr glaubt, daß in dieser Darstellung etwas zu kurz gekommen ist. Leserbriefe werden bei uns stets alle veröffentlicht.

Jutta Menschik, 35 Jahre, Hochschullehrerin, verheiratet.

Ich war schon im Aktionsrat zur Befreiung der Frau dabei. Ich fand es sehr wichtig, in Westberlin eine Organisation zu haben, in der ausschließlich Frauen arbeiten.

Damals habe ich im Studium über Lohnformen gearbeitet. Die große Streitfrage in diesem Seminar war, ob man es bei diesen repressiven Produktionsformen und Lohnverhältnissen den Frauen überhaupt zumuten kann, erwerbstätig zu sein. Ich habe lange gegrübelt, was die richtige Antwort sein könne, bin dann auf Clara Zetkin gestoßen, wo stand, daß eben sebstverständlich Frauen dabei sein müssen, wo die Gesellschaft gestaltet wird (im gesellschaftlichen Arbeitsprozeß) und wo auch die Chance besteht, sie zu verändern. Mir leuchtete der Standpunkt ein, daß Frauen erwerbstätig sein müsssen, weil sie sonst nie selbständig werden und auch in der Geschichte nichts zu sagen haben werden. Diese Position fand ich dann bei einigen Frauen des Aktionsrates wieder, genauso ungebrochen und unversöhnlich und deswegen war es für mich auch ganz klar - ich schrieb gerade meine Diplomarbeit über Frauenarbeit - da waren Frauen, die dachten ähnlich, mit denen wollte ich zusammenarbeiten.

So 30 Frauen saßen da wohl immer. Es gab schon eine Hierarchie, wer von sich

berichtete, und die prominentesten Frauen waren auch die, die am ehesten eine Sitzung für sich beanspruchen durften. Ich war von einem gewissen Zeitpunkt an gelangweilt über die reine Form der Selbstdarstellung, die dort lief. Ich habe die Perspektive vermißt, die über die Betroffenheit der Frauen und ihren Kummer, den sie dort darstellen konnten, etwas Gemeinsames entdeckt, was in gesellschaftliche Veränderung gewendet werden könnte. Und deshalb fand ich es ausgesprochen positiv und vorantreibend, daß einige Frauen im Aktionsrat den Beschluß faßten, sich etwas Gemeinsames anzueigenen; durch gemeinsame Lektüre unserer Geschichte und der Geschichte der Arbeiterbewegung herauszufinden, woher nun unser verschiedenes Elend kommt. Und dieser Aufruf war identisch mit der Spaltung. Wir waren die bösen Theoretiker, während die anderen sich zu »Brot und Rosen« und zum Frauenzentrum hin entwickelten. (Nach dieser Spaltung enstanden erst andere Frauengruppen - d.Red.)

Ich hab nicht mehr mitgearbeitet im Sozialistischen Frauenbund, nachdem ich zwei Schulungsgruppen ganz durchgemacht hatte. Ich war ja auch mitbeteiligt an den Diskussionen am Statut und all dieses. Ich glaube, ich war von 69 bis 73 ganz aktiv und regelmäßig dabei. Dann war ich aber einerseits beruflich sehr eingespannt und hatte zusätzlich die Möglichkeit bekommen, im Rahmen der Friedrich-Ebert-Stiftung ein Konzept für Erwachsenenbildung zu erarbeiten. Es war also nicht eine politische Feindschaft, die die Trennung einleitete, sondern ein Zeitproblem. Doch zweitens wuchs aber auch mein Unbehagen an den Umgangsformen im Frauenbund, wo ich mich dann auch nicht mehr durchsetzen konnte und ich hätte es gewollt, hätte ich sehr viel Zeit reinstecken müssen.

Die Perspektive war für mich nicht Selbsterfahrung contra sozialistische Perspektive, sondern meine Vorstellung war, Frauen, die anfangen, über sich nachzudenken, die einen Standpunkt suchen, aufzunehmen, sie liebevoll aufzunehmen und, indem wir ihre augenblickliche Not ganz ernst

nehmen, Stück für Stück den Schutt beiseiteräumen, bis da wieder Licht am Horizont zu entdecken ist. Das kann nur geschehen, indem die Frauen gemeinsam da, wo die Ursachen ihrer Not zu finden sind, nicht nur objektive, sondern auch emotionale Möglichkeiten entwickeln, sie zu beseitigen. Das heißt aber, ganz großen Respekt zu haben vor den persönlichen Konflikten. Und das habe ich im Frauenbund ganz stark vermißt, im Gegenteil, ich habe mitunter gefröstelt in dieser Atmosphäre, wo all dies abgewehrt wurde. Es war im Sozialistischen Frauenbund für einige Frauen sehr leicht, anerkannt zu werden, indem sie Härte demonstriert haben, indem sie mit schmissigen Vokabeln das Richtige formulierten, und die Frauen empfand ich als unten und elend, die Schwächen zugegeben haben. Oder sie waren Schulungsobjekte, aber niemand, die gleichberechtigt neben den theoretischen Größen hätte bestehen können.

Die feministische Frauenbewegung hat es längst nicht geschafft, aber zumindest als Impuls reingebracht, daß die Konkurrenz unter Frauen Stück für Stück abgebaut werden kann. Je selbstbewußter ich werde, je eigenständiger ich selbst für mich sorge und unabhängig von männlicher Versorgung bin, umso weniger sind andere Frauen für mich Konkurrentinnen. Aber zur Selbständigkeit gehört noch mehr, nenn es Liebe, in jeder Frau eben nicht das Andere immer wieder zu entdecken, das sie von mir entfernt, sondern auch zu prüfen, was ich von ihr lernen kann. Ich hab mich zu dieser Art Demut, wenn du willst, erst zwingen müssen und unendlich davon profitiert. Das ist nicht nur Schutt wegräumen, sondern das auch so ein bißchen die Fühler ausstrecken und sie erst einmal ernst nehmen, weil sie da sind, und weil sie als Frauen existieren, eine Menge Probleme haben, die ich vielleicht scheinbar bewältigt habe und in ihnen wiederfinde.

Ich empfinde mich nicht als Konkurrenz zum Frauenbund, sondern ich mach eben Erwachsenenbildung und wenn der Schwerpunkt 'Frauen' ist, bin ich immer noch besonders bemüht. Selbstkritisch muß ich schon sagen, ich hätte da rein gemußt (in den Frauenbund) und viel mehr kämpfen, aber ich wollte nicht fraktionieren, das hasse ich; auch meine ich, die Frauen müssen ihre Bedürfnisse selbst durchsetzen. Als dann für mich die Chance gegeben war, über das Geschlecht von Frauen hinaus mit Arbeitnehmern zu arbeiten, mit Lehrlingen, mit Männern und Frauen, wo mir niemand reingeredet hat, habe ich mich zurückgezogen.

Ich würde sagen, durch die Arbeit mit Arbeitnehmern habe ich für meine Uni-Arbeit unendlich viel gelernt. Ich mach in der Uni ja auch Kapital-Kurse und Seminare, ich bin da anders geworden. Ich versuche, die »richtigen« Fragen an der »richtigen« Stelle anzubringen, aber wenn die Studenten das jetzt so formulieren, daß ich meine, ich könnte es vielleicht besser machen, dann verzichte ich wirklich darauf, es zum Schluß noch mal ganz toll zu machen, sondern ihre Antworten gelten. Da springt keiner ab, weil sie die Arbeit in der Hand haben. Sie brauchen mich vielleicht, weil sie sonst scheitern würden, aber es ist ihre Sache, die sie sich da erarbeiten. Da ist kein Guru, der ihnen was einflüstert. Das mußte ich auch lernen. Im Frauenbund wurde so etwas durch den starren Apparat blockiert, wo ganz stolz immer auf das Statut geschaut wurde, daß schon der Gedanke, was zu ändern, frevelhaft war.

Wenn ich jetzt als Wissenschaftlerin arbeite, dann möchte ich auch mithelfen, durchzusetzen, daß dieser ganze Aspekt Frauen und Frauenemanzipation an meinem Arbeitsplatz Universität auch wirklich wissenschaftlich behandelt wird und daß wir wegkommen von diesen wirklich peinigenden Arbeitsformen, wo ein Häuflein ganz emisger Arbeitsbienen zusammensitzt, nämlich Frauen, die in ihrer Person alles machen, was in dieses Gebiet reinspielt: Geschichte, Schule, Sozialisation, Psychologie, Sexualität und Körper. Und hinterher heißt es dann, die haben nur ein Spezialgebiet: Frauen. Ich finde wir müssen dahin kommen, arbeitsteilig vorzugehen. In unserem Institut (Psychologisches Institut an der FU) werden 80 Studentinnen von nur einer Tutorin betreut. Ich finde das geradezu diskriminierend für die Frauen.

Im Augenblick arbeite ich mich in das Gebiet 'Schulversagen' ein. Das kostet viel Kraft und ist auch der Grund, daß ich nicht wieder im Frauenbund mitarbeite. Ich finde es gut, daß der Sozialistische Frauenbund bemüht ist, dazuzulernen, auch über die Zeitströmungen, die da in der Frauenbewegung auf uns zukommen und außerdem finde ich es so positiv, daß der Frauenbund an seiner Perspektive festhält und neuen Richtungen nicht total erliegt oder sich davon liquidieren läßt, sondern eben jetzt versucht, das, was ursprünglich als Perspektive angegeben war und was ich nach wie vor richtig finde, in der angemessensten Form durchzusetzen.

Oda K., 37 Jahre, verheiratet, Studentin und Teilzeitbeschäftigte

Ich bin, glaube ich, im Frühjahr 1970 in den Sozialistischen Frauenbund eingetreten und im Dezember 1970 in die Gewerkschaft. Ab 1971 habe ich Betriebsgruppenarbeit gemacht und 73/74 war ich im Fachgruppenvorstand Buchhandel.

Eine Freundin, die im Frauenbund aktiv war, hat irgendwie gehört, daß ich so sauertöpfisch war mit meinem Job. Irgendwie fühlte ich mich trotz der anstrengenden 8-Stunden-Arbeit unausgefüllt. Sie hat mich ungeheuer bearbeitet und dann bin ich mitgegangen zum Frauenbund.

Im Frauenbund war gerade so eine Phase, was auch bei der neuen Selbstverständnisdiskussion im Plenum rauskam, daß man den ursprünglichen Anspruch, als sozialistische Massenorganisation sich darstellen zu wollen und zu arbeiten, es eben aufgrund der Zusammensetzung der Mitglieder nicht erfüllen konnte. Es kam schnell die Diskussion auf: wenn wir die Forderung oder den Anspruch haben, daß alle Frauen, soweit es irgend geht, arbeiten sollten, um dadurch einen Teil ihrer Befreiung, wie wir es damals noch nannten, zu leisten, so müssen sie auch in der Gewerkschaft arbeiten.

Einige Zeit zuvor hatte sich die Fachgruppe Buchhandel konstituiert und sich für tariffähig erklärt. Einige Kollegen bei uns in der Werbeabteilung fin-

gen an, die Betriebsgruppe aufzubauen. Es lief parallel, bei Springer lief was und im Frauenbund gab es die Diskussion um die Gewerkschaften. Dadurch kam es, daß ich mich innerhalb von einem halben Jahr dazu entschloß, in die Gewerkschaft einzutreten.

Die Feststellung, daß ich Fuß gefaßt hatte in der Betriebsgruppenarbeit und daß ich dann im Laufe der Zeit das, was ich im Frauenbund gemacht hatte, nämlich für Frauen mit Frauen was zu tun, sich für mich konkreter darstellte in der Gewerkschaftsfrauenarbeit, führte zur »Abkehr« vom Sozialistischen Frauenbund. Also weder politische Schwierigkeiten noch Überbeanspruchung, sondern wichtig für mich war einfach unter dem Zeitaspekt die Feststellung, man kann nicht beides machen, und ich hielt die Gewerkschaftsarbeit in meiner damaligen beruflichen und politischen Situation für die wichtigere.

Ich bin auf keinen Fall mit dem Anspruch in den Frauenbund eingetreten, das als »politische Übergangsphase« anzusehen. Für mich war dieser Schritt der erste, überhaupt politisch zu arbeiten. Von meiner Geschichte her muß ich jetzt sagen, es war eine Durchgangsphase, weil eben die erste Phase meiner politischen Arbeit überhaupt. Ich würde es jetzt nachträglich als politische Willensbildungsphase bezeichnen, obwohl ich es gut fände, wenn ich neben der gewerkschaftlichen Frauenarbeit, die ich jetzt mache, die Zeit erübrigen könnte, auch noch in einer Gruppe wie dem Frauenbund mitzuarbeiten. Denn ich glaube, daß eben doch ein paar Sachen dort nicht so zu kurz kommen, wie bei der gewerkschaftlichen Frauenarbeit.

Dieser »private Bereich« z.B., der ja im Frauenbund eine ganz große Rolle gespielt hat, daß du dich nach der Schulung zusammengesetzt hast und über persönliche Schwierigkeiten mit deinem Partner oder mit weiß nicht wem gesprochen hast, der kommt in der Gewerkschaft zu kurz. Nicht, weil etwa kein Bedürfnis da wäre, über solche Dinge zu reden, sondern deshalb, weil die Probleme der Kolleginnen an ihrem Arbeitsplatz im Vordergrund stehen, was viel Zeit beansprucht. Und von daher fände ich es gut, wenn ich das auch noch machen könnte, aber ich sehe dazu im Moment keine Möglichkeit, wenn du arbeitest, wenn du studierst und außerdem gewerkschaftliche Bildungsarbeit machst.

Ich würde das also nicht so alternativ sehen, Frauenbund oder Gewerkschaften. Der Frauenbund hat den Schwerpunkt mehr auf gesellschaftlich-politische Schulungsarbeit und die gewerkschaftliche Frauenarbeit hat für mich im Moment einen sehr praktischen Ansatz. Sagen wir mal, das, was wir im Frauenbund an politischer Bildungsarbeit gemacht haben, war für mich Voraussetzung, auch Zusammenhänge zu erkennen, gesellschaftliche und wirtschaftliche und von daher den Einstieg zu bekommen in die gewerkschaftliche Arbeit und Frauenarbeit. Und ich würde schon sagen, daß mich die Arbeit im Frauenausschuß mehr befriedigt, weil ich da an ganz konkreten Geschichten arbeite, weil es z. B. darum geht, daß Frauen schlechter bezahlt, überhaupt benachteiligt werden.

Das ist das, was wir in der Theorie im Frauenbund auch immer diskutiert haben. Dort haben wir die Ursachen und Zusammenhänge erarbeitet, aber konkret und faktisch uns nicht mit einem wirklichen »Objekt« beschäftigt.

Aber ich finde es richtig und wichtig, daß auch gerade im Frauenbund Dinge wie z.B. Hausfrauenlohn oder die Frage der Quotierung diskutiert werden. Denn möglicherweise kann es hierüber zu einer wie auch immer gearteten Zusammenarbeit zwischen gewerkschaftlichen und autonomen Frauengruppen kommen, die ich prinzipiell für notwendig halte. Daß es bisher dazu noch nicht gekommen ist, liegt sicher daran, daß die gewerkschaftlichen Frauenausschüsse - ihrem Selbstverständnis entsprechend - sich vorwiegend mit den besonderen Problemen und Interessen ihrer weiblichen Mitglieder auseinandersetzen, wie z.B. »gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit«. Das heißt, im Mittelpunkt unserer Arbeit steht die berufstätige Frau, die meistens auch noch Hausfrau und Mutter ist. Dagegen hat - wie oben schon erwähnt - eine Frauengruppe wie der Sozialistische Frauenbund andere Arbeitsschwerpunkte. Neben vielem anderen beschäftigt er sich u.a. mit der Problematik der arbeitslosen Frauen und Jugendlichen - einer sozialen Gruppe, die in der gewerkschaftlichen Frauenarbeit nicht im Mittelpunkt steht. Dieses innergewerkschaftlich bekannte, aber m.E. noch nicht bewältigte Problem muß ganz sicher bei uns bald intensiver angefaßt werden.

Maren, berufstätig, arbeitet nebenbei als Schauspielerin, ledig

Ich bin nach den Sommerferien 72 eingetreten. Da war ich ein Jahr in Berlin und hatte am Schillertheater in einem Stück mitgemacht und ein bißchen studiert, aber noch nicht so richtig Kontakt gefunden im Studium und hatte dann die Aufnahmeprüfung bei der Reinhard-Schule bestanden, mich aber dann doch entschlossen, weiterzustudieren. Das war so ein Einschnitt. Ich habe gedacht, daß ich so irgendwo in in der linken Vereinigung mitmachen wollte, aber ich hatte überhaupt keinen Durchblick, konnte kaum KSV von was anderem unterscheiden, hatte auch so ein vages Gefühl, ich will irgendwas mit Frauen machen. Ich hatte aber keine genauen Vorstellungen, was es überhaupt alles gab. Wichtig war auch gewesen, daß ich eine Abtreibung hatte im Jahr vorher. Das war irgendwie auch ausschlaggebend, daß ich mich bei Frauen engagieren wollte. Auf diese Abtreibung folgte so eine Phase von Männerhaß von 2 oder 3 Monaten. Das war nicht sehr lange, aber das habe ich sehr heftig empfunden und das hat nachgewirkt, daß ich mit Frauen für Frauen arbeiten wollte.

Ja und dann hörte ich zufällig über eine Bekannte, sie sei im Sozialistischen Frauenbund, da solle ich doch mal hinkommen. Und dann dachte ich, klingt eigentlich ganz gut, einerseits Frauen und andererseits sozialistisch, da gehe ich doch mal hin. Ich ging dann direkt in eine Schulungsgruppe rein, die bestand drei Wochen oder so.

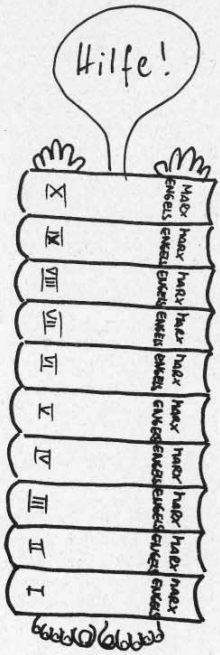
Zunächst mal hatten wir sehr viel Schulung. Da wurden die ganzen Grundlagentexte des Sozialismus gelesen. Ich hatte ein großes Nachholbedürfnis, da kam mir das eigentlich sehr entgegen, obwohl es mit schon auffiel, daß der Schwerpunkt ziemlich auf den theoretischen Texten lag. Andererseits war eine gewisse Schwierigkeit, daß ich nicht so direkt meine persönlichen Schwierigkeiten und diese Texte zusammenbringen konnte. Die Sache mit der Abtreibung habe ich nie erzählt in der Gruppe. Oder ich habe auch nie erzählt, was nun schwierig war mit meinem Freund, daß ich mich irgendwann entschlossen hatte, mich von ihm zu trennen, es aber doch wieder nicht schaffte. Das alles habe ich nur mit der besten Freundin besprochen und in meinem Inneren rumgewälzt. Ich hatte

dann auch das Gefühl, das sind so Probleme, die nur ich habe. Es kam noch hinzu, daß ich in einer Gruppe war mit lauter verheirateten Frauen, die auch Kinder hatten. Die haben viel über Kinderladen geredet, nie über ihre Beziehung zu ihrem Mann. Das waren alles so sachliche Probleme, die kann man ja auch schon mal besprechen, aber was einem so an die Nieren geht oder warum man unsicher war oder wo man nicht schon sein Urteil zum Problem hatte, wurde eigentlich nicht eingebracht.

Es gab andere Schulungsgruppen, wo die persönlichen Probleme stärker artikuliert wurden. Es war da etwas wie eine Spaltung im Frauenbund. Da gab es einige, die plädierten, daß man mehr das Persönliche einbringt, und die anderen, hauptsächlich die, die damals als die führenden Frauen angesehen wurden, die waren eigentlich eher dafür, daß man das draußenläßt. Ich habe mich nie getraut im Plenum, was zu sagen. Und die anderen in unserer Gruppe auch nicht. Ich hatte aber auch das Gefühl, das ist im Grunde sekundär, daß ich meine persönlichen Schwierigkeiten einbringe. Ich habe mich also sehr leicht davon abbringen lassen, obwohl es mich beschäftigt hat.

Ich bin nicht ausgetreten, ich bin weiterhin drin, bin seit Jahren eine Karteileiche. Ich war insgesamt 2 Jahre drin. Die Schulung hat länger als ein Jahr gedauert. Und ich habe solange mitgemacht wie die Schulung gedauert hat. Und dann war ich auch zu den Frauentreffen in Frankfurt und Bonn, habe dann auch schon so ein paar Sachen gemacht. Der Frauenbund war die erste Organisation, die bei der Politisierung geholfen hat, danach habe ich dann den Eislerchor entdeckt und bin da eingetreten und danach in die Adsen. Ich war ein Jahr im Frauenbund als ich in die Ads eingetreten bin und da war es schon terminlich immer schwierig. Nach der Schulung habe ich keine so richtige Funktion mehr gesehen.

Was ich jetzt noch mit Überzeugung und gerne mache ist der Eislerchor. Ich habe das Gefühl, daß ich da am meisten von mir einbringen kann. Da kann jeder einzelne sich einbringen. Die Probleme werden im Plenum diskutiert und wir machen das auch in kleinen Gruppen. Na jedenfalls kann ich mich da nicht nur durch Reden verwirklichen, sondern auch, wenn ich ein Sololied einstudiere. Ich sehe das schon als politische Arbeit an.



Ob der Frauenbund eine kontinuierliche Sache wird für eine Frau, hängt sehr stark damit zusammen, inwieweit das Persönliche eingebracht werden kann. Die Theorie allein reicht nicht aus. Die Feministinnen haben auch zum Teil deshalb so einen Zulauf, weil sie so spontihaft ausgerichtet sind. Ihre Veröffentlichungen haben so etwas Unvollkommenes. Da kennt sich jeder wieder und sagt, auch die sind so, da kann man ja noch was sagen. Die freuen sich, wenn man kommt und da selber mitmacht. Beim Sozialistischen Frauenbund besteht immer, oder ich empfand es so, diese Tendenz zum Perfekten, die einfach abhält, selber aktiv zu werden. So auch bei den Redebeiträgen im Plenum. Z.B. wenn Jutta Menschik einen tollen Beitrag gehalten hat, fand ich das gut, wobei ich aber wußte, daß ich mich im nächsten halben Jahr nie im Plenum melden werde. Wenn das Selbstbewußtsein noch nicht so groß ist, kann so eine Identifikationsfigur auch zum Nachteil sein.

Eine Veränderung des Frauenbundes habe ich vor allem in der Gestaltung des letzten Frauentages festgestellt. Das Programm war ganz anders als früher. Also, ich fühle mich solidarisch verbunden mit dem Frauenbund und würde immer unterstützen, was er macht und evtl. auch wieder was machen wollen, wenn da ein Projekt wäre, das mich interessiert.

Wir haben das Gespräch mit Jutta Menschik so ausführlich abgedruckt, weil sie die einzige der Interviewten ist, die von der Entwicklung des Aktionsrates zur Befreiung der Frau zum Sozialistischen Frauenbund und die Schwierigkeiten unserer Gruppe mit dem aufkommenden Feminismus aus eigener Anschauung schildern konnte.

Ein wesentlicher Schritt zur heutigen Form des Sozialistischen Frauenbundes wurde getan, als eine Gruppe Frauen sich dazu entschloß, die reine Selbstdarstellung und das ständige Wiederholen der eigenen Probleme aufzugeben, um die Ursachen der Unterdrückung der Frau zu erkennen und den Weg zu ihrer Emanzipation zu finden.

Durch die Beschäftigung mit dem Marxismus bekam der Aktionsrat seinen Standpunkt und die Perspektive für seine Arbeit. An diesem Punkt der Entwicklung änderte er auch konsequenterweise seinen Namen in Sozialistischer Frauenbund Westberlin.

Damit war 1970 die erste sozialistische Frauengruppe in Westberlin und in der BRD entstanden. Unsere damals erarbeitete Einsicht, daß nämlich die wahre Emanzipation der Frau erst mit der Überwindung des Kapitalismus erreicht sein wird, bestimmt auch heute noch die Arbeit des Sozialistischen Frauenbundes. Wir gingen und gehen aber nicht davon aus, wie einige andere Organisationen oder Parteien, daß mit dem Sozialismus sich automatisch diese Emanzipation vollziehen wird, sondern daß mit dem antiimperialistischen Kampf gleichzeitig der Kampf der Frauen um ihre Gleichberechtigung geführt werden muß, da die ökonomischen Ursachen ihrer Unterdrückung ergänzt werden durch falsche Vorstellungen in den Köpfen sowohl der Männer als auch der Frauen.

wenn wir auch immer wieder an uns die Forderung stellten, neben der theoretischen Arbeit mit den Grundlagentexten des Marxismus, die private und psychische Seite unserer Unterdrückung mitzureflektieren, müssen wir uns selbstkritisch eingestehen, daß uns diese Verbindung nur äußerst unvollkommen gelungen ist. Zwar lasen wir diese Texte ganz bewußt als Frauen, um eine Verbindung zwischen ihnen und unserem Leben herzustellen, konnten es aber nicht verhindern, daß dann doch das Persönliche zu kurz kam und sich teilweise im Widerspruch zur theoretischen Einsicht befand, obwohl sich das Leben der meisten Frauen schon durch die Theorie und Praxis im Frauenbund veränderte, besonders in beruflicher Hinsicht.

An diesem Punkt unserer Entwicklung entstanden in Westberlin die feministischen Frauengruppen. Sie machten gerade das Private, die Gefühle und Umga gsformen, kurz das persönliche Leid der Frauen zum Gegenstand ihrer Untersuchungen, versuchten aber gleichzeitig durch neue Umgangsformen und Selbsthilfe augenblicklich schon etwas von der Not der Frauen zu mildern. Unser ganz junges und bei vielen von uns auch noch angreifbares Selbstverständnis erlaubte uns keine Experimente, und wir wehrten die neuen feministischen Gruppen in allen ihren Äußerungen rigoros und dogmatisch ab, obwohl es sicherlich viele Mitglieder bei uns gab, die heimlich mit diesen ganz neuen Formen sympathisierten.

Die Starrheit und der Perfektionismus des Sozialistischen Frauenbundes sind die hauptsächlichen Kritikpunkte, die in den Interviews wie auch in sonstigen Gesprächen immer wieder vorgetragen werden. Selbstkritisch müssen wir zugeben, daß wir damals etwas versäumt haben. Eine autonome Frauengruppe kann nicht nur eine Organisation sein, die sich die Aufgabe stellt, den Frauen Nachhilfe zu geben, ihnen politische Einsichten zu vermitteln, um sie dann in die »richtigen« Organisationen zu entlassen, wie wir es eine zeitlang getan haben.

Mit der Zeit erkannten wir, daß wir zwar als Frauen in den Gewerkschaften und Parteien uns für unsere Rechte einsetzen müssen, daß aber ein ganz wesentlicher Kampf nur von einer autonomen Frauengruppe ausgehen kann. Nur dort, wo denn sonst, kann die Verbindung hergestellt werden zwischen Persönlichem und Gesellschaftlichem, kann aufgezeigt werden, daß alles individuelle Leiden von Frauen gesellschaftliche Ursachen hat und können Strategien zu seiner Überwindung entwickelt werden. Erst in einer solchen sozialistischen Frauengruppe können unabhängig von den Mehrheitsverhältnissen in Parteien und Gewerkschaften Forderungen und Kampfformen herausgebildet werden, die die Lage der Frauen im Produktions- und Reproduktionsbereich verändert und auf ihre vollkommene Gleichstellung zielt. Diese Forderungen können dann beispielsweise in die Gewerkschaften hineingetragen werden.

Weil es so unendlich schwer ist, als Frau das traditionelle weibliche Bewertungsmuster aufzugeben, ohne ein Mann weiblichen Geschlechts zu werden, tasten sich die meisten Frauen zwischen diesen beiden Polen durchs Leben. Die Mehrheit feministischer Gruppen versuchen, hier einen Ausweg zu finden, indem sie sich von dieser Gesellschaft abwenden und gewissermaßen ein Ghettoleben führen. Die ökonomische Seite des Problems wird von ihnen in der Regel nur oberflächlich und unzureichend reflektiert.

Wir dagegen versuchen die ökonomischen Grundlagen unserer Stellung in Verbindung zu bringen mit dem psychischen und individuellen Bereich, der ja Ausdruck einer Gesellschaftsform ist, die nicht nur kapitalistisch, sondern auch männlich geprägt ist. Daher versuchen wir Strategien zu entwickeln, mit denen wir gleichzeitig den Kapitalismus als auch die patriachalischen Strukturen überwinden können.

Mit dieser Einsicht veränderten sich im Sozialistischen Frauenbund auch die Arbeitsformen. Wenn auch das theoretische Erfassen unserer Lage und der Kampf in Richtung Sozialismus unbedingte Voraussetzung bleiben, so benutzen wir bei der Vermittlung unserer Einsichten neue, auch sinnliche Formen. Auch Theaterspielen, Pantomime, durch Lieder und durch diese Zeitung glauben wir, unsere theoretischen Erkenntnisse mit unserem Leben und Empfinden verbinden und auch besser vermitteln zu können. Daß uns das durchaus nicht immer gelingt, soll auch nicht verschwiegen werden, doch bleibt es Anspruch und Aufgabe, es wieder und wieder zu versuchen.

Helke Sander, Filmemacherin, 1 Kind, verheiratet

Ich habe nie im Frauenbund mitgearbeitet, sondern Anfang 68 den Aktionsrat zur Befreiung der Frauen (nicht Frau) mit initiiert. Unmittelbarer Anlaß war, für Mütter die organisatorischen Voraussetzungen zu schaffen, sich an Kampagnen der Studentenbewegung beteiligen zu können. Damals gab es weder Wohngemeinschaften noch Kindergartenplätze für Nichtarbeiterinnen und die Verantwortung der Frauen für die Kiner war total ihre Sache. Selbst wenn sie mit den Aktionen der Studenten sympathisierten, konnten sich die Mütter nur passiv unterstützend daran beteiligen. Konflikte bestanden im Auseinanderklaffen der Theorie über Befreiung und der Praxis in der Familie, die aber erst im Aktionsrat formuliert werden konnten. Sie bestanden in dem von jeder Frau empfundenen Widerspruch, trotz zunehmender Einsicht in den »Repressionszusammenhang der Gesellschaft praktisch keine andere Wahl zu haben, als ihren Kindern diese Repression weiterzugeben und sie mit Liebe zu kitten. Die Mütter wollten den Zwang, für die Kinder verantwortlich zu sein, zum erstenmal ernst nehmen und selber die Bedingungen überlegen, nach denen ein menschenwürdiges Leben für sie und die Kinder möglich wäre. Die ersten Kinderläden entstanden aus dieser Selbsthilfe der Frauen, die ihnen die Zeit bringen sollten, über die nächsten Schritte nachdenken zu können. Die Kinderläden waren als Übergangslösung gedacht, nicht als Dauereinrichtung oder Ersatz für die schlechte massenhafte öffentliche Erziehung. Um das anzugehen, organisierten wir die Kindergärtnerinnen und unterstützten ihren Streik, der über die erzieherischen Inhalte ihrer Arbeit geführt wurde und nicht nur ökonomistisch war. Die Kinderläden wurden bald von den Männern bestimmt und der Zusammenhang von Frauen- und Kinderunterdrückung ging damit verloren. Die »antiautoritäre Erziehung« ging wieder voll zu Lasten der Mütter.

Aus diesem Anfang entwickelten sich esplosionsartig all die Themen, die später das Ausmaß von Frauenunterdrückung überhaupt erkennen ließen. Es kamen mehr Studentinnen und Kin-

derlose mit ihren eigenen, für die einzelnen aktuell dringenden aber verschiedenen Problemen, die im Aktionsrat zwar noch geäußert, aber kaum mehr behandelt werden konnten, was zu unzähligen Organisationsansätzen führte, die aber wegen der Fülle der Fragen und der mangelnden Zeit zu keiner befriedigenden Organisationsstruktur führten. Dazu muß gesagt werden, daß kaum eine Frau, einschließlich mir, zu Beginn des Aktionsrates wußte, daß es schon mal eine Frauenbewegung gegeben hatte. Die amerikanische entstand ungefähr gleichzeitig aber wir wußten nichts voneinander.

Ich habe damals an der Filmakademie studiert und gleichzeitig voll als Übersetzerin gearbeitet und für mein Kind gesorgt. Das Chaos im Aktionsrat - das aus den vehement aufbrechenden Fragen auf allen Gebieten sich entwikkelte und von daher realistisch war - wollte von einigen mit einer vereinheitlichenden Schulung, die von den leidenschaftlichen Fragen abstrahierte, gezähmt werden. An dieser Schulungsfrage entwickelten sich Konflikte, die ganze Gruppen aus dem Aktionsrat austreten ließ, bevor er sich schließlich in sfb umbenannte. Die Konflikte bestanden vor allem darin, daß die einen, der spätere sfb - die Frauenfrage nur aus der Klassenfrage ableiten wollten und die anderen - die meistens theoretisch auch weniger gebildet waren - darauf bestanden, daß es eine patriarchale Kultur gibt, die klassenunspezifisch ist und kapitalismusunspezifisch. Ich ging mit der Gruppe »gegen das Alte und für das Neue« aus dem Aktionsrat, von Frigga Haug verächtlich die »Mütterfraktion« genannt. Auf die Versuche, innerhalb des Aktionsrates, die Reproduktionsbedingungen (im feministischen Sinn) der Gesellschaft mit ungenügenden theoretischen Kenntnissen aber richtigen Wahrnehmungen immer wieder deutlich zu machen und Auseinandersetzungen mit der Linken darüber führen zu wollen, geht z.B. Jutta Menschik in (ihrem äußerst willkürlich zusammengestellten Buch »Grundlagentexte zur Emanzipation der Frau«, Köln 1976, S. 355ff) dem Kommentar zu dem nur teilweise abgedruckten Artikel über die Forderungen der Mutter an die Linke nur in diskriminierender und entstellender Weise ein.

In der »Mütterfraktion«, in »Brot und Rosen« - der Gruppe, die die Abtreibungs- und Verhütungsfrage auf die Füße stellte (Frauenhandbuch Nr. 1 von Brot und Rosen, Abtreibung und Verhütung, vergriffen) - seit einigen Jahren berufsspezifisch mit der Herausgabe der einzigen feministischen Fimfachzeitschrift »Frauen und Film« neben meiner Berufsarbeit als Filmemacherin.

Der Frauenbund ist und war für mich indiskutabel, weil er wie auch die Partei, auf die er sich bezog, die ökonomischen, sexuellen und kulturellen Ausbeutungsverhältnisse von Frauen und Kindern nicht einmal in aller Schärfe zu formulieren gestattete, sondern bemüht ist, sie einzuebenen und in eine Theorie zu pressen, die entwickelt wurde, als die Hälfte der Menschheit noch nicht einmal daran denken konnte, die Kriterien für das, was sie wollen, selber zu formulieren. Handhabbarkeit, Ordnung und Sauberkeit läßt sich immer durch Ausmerzen dessen erreichen, was einem nicht paßt. Über die Reinheit der Lehre werden die Menschen vergessen, die mehr und anderes wollen als Gleichberechtigung, die unordentlicher und wilder in ihren Wünschen sind, die Brot wollen und Rosen. Sich für die Schönheit des Lebens zu organisieren, haben zumindest einige Frauengruppen noch im Auge - die ganz konkret in Tarifkonflikten und in Krankenhäusern und in Schulen usw. arbeiten, wenn auch ich persönlich meine, daß es alles zu spät ist, daß wir - mit welcher Theorie auch immer - die Trümmerhaufen der Geschichte, die die Väter uns hinterlassen haben und aktuell anhäufen, nicht mehr werden beseitigen können.

„Wenn ich groß bin, werde ich Filmemacherin und mache einen Film mit einer phantastischen blonden Frau und einem dummen blonden Mann."

Für alle Frauen! Mit allen Frauen?

Es scheint berechtigte Gründe zu geben, alle Frauen zu einer Klasse zu erklären: Aus biologischer Sicht haben sie alle etwas Gemeinsames, die Fähigkeit Kinder zu gebären und zu stillen. Aus dieser Fähigkeit ergeben sich für die meisten Frauen Konsequenzen, die ihnen ein Stück ihres Lebens abschneiden. Dies ist nicht natürlicherweise so, ist aber heute so, weil den Müttern die alleinige Verantwortung für das körperliche und seelische Wohlergehen des Kindes aufgebürdet wird. Verschlimmernd kommt hinzu, daß diese auf ihre Mutterfunktion reduzierte Frauen meist keine Ahnung von Erziehung haben. So kümmern sie sich in übertriebenem Maße, so daß sie ihre eigene Einschränkung über das Notwendige hinaus verlängern.

Beide Gesichtspunkte sprechen unbedingt dafür, die Erziehung zu organisieren und langfristig die Gesellschaft bzw. ihre speziell dafür vorgesehenen Institutionen mit verantwortlich zu machen.

Nun gibt es einige Frauen, die ihre Kinder von privaten Kindermädchen erziehen lassen. Sie haben also gar keinen Grund, um für eine gesellschaftliche Erziehung zu kämpfen. Denn es ist ein neues, erst in der Anfängen steckendes Bewußtsein, daß der

Mensch nicht nur Individuum ist, sondern mit vielen zusammenlebt und deshalb es dem Einzelnen nur gut gehen kann, wenn es allen gut geht. Was haben als die vielfach auch noch berufstätigen Mütter mit den Frauen gemeinsam, die ihr privates Kindermädchen und auch sonst nichts zu tun haben, als ihr Erscheinungsbild zu polieren, um auf abendlichen Dinners glänzen zu können? Es ist richtig, daß diese wenigen Frauen auch reduziert sind. Sie merken es nur nicht, weil sie von der Umwelt nicht nur in ihrer Funktion bestätigt werden, sondern es sich auch noch gut gehen lassen dabei.

Es gibt auch viele Frauen, die nicht Mütter sind. Das einzige Gemeinsame zwischen allen Frauen sind demnach die Geschlechtsmerkmale. Sollten unterschiedlich große Brüste, unterschiedlich runde Hintern ein Grund zum Zusammenschluß sein? Im Gegenteil, der kritische Vergleich führt zur Abgenzung.

Was den gemeinsamen Weg auszeichnet, ist das Ziel. Ein Ziel baut sich auf, aus den Verhältnissen, in denen Frauen leben, die sie als Beschneidung erleben, und deshalb verändern wollen. Unzufriedenheit ist also der Ausgangspunkt zum Kampf. Das ist erst einmal ein subjektives Gefühl. Wenn aber viele dieses Gefühl haben, kann es doch nicht an dem einzelne Subjekt liegen, muß doch etwas außerhalb liegendes, sie als Subjekte allgemein betreffendes dahinter sich verbergen. Dies herauszufinden ist mühsam, aber notwendig. Mühsam, weil es durch überall kursierende Lügengeschichten verschleiert wird, notwendig, weil es Voraussetzung ist, die Not zu wenden.

Frauen müssen sich also durch einen Lügenwust hindurcharbeiten, um auf die Wirklichkeit zu stoßen. Dazu ist Theorie notwendig. Wenn Theorie so gehandhabt wird, daß sie ausgehend von einer persönlichen Betroffenheit als Werkzeug genutzt wird, um die Ursachen des Mißstandes aufzudecken, zähmt sie nicht ein Chaos von leidenschaftlichen Fragen, sondern gibt Antwort auf diese Fragen; läßt sie die Fragen nicht weg, sondern nimmt sie zum Ausgangspunkt; wirkt sie vereinheitlichend in dem Sinn, daß sie Handlungsmöglichkeiten aufdeckt, die einheitlich verwirklicht werden - um die Ausbeutungsverhältnisse nicht nur zu formulieren, sondern aufzuheben. Es ist nicht die Reinheit der Lehre, die den Menschen bestimmt, sondern der Mensch bestimmt, wann, wo und wie er die Lehre zu seinem Nutzen anwenden muß.

Ob Frauen nicht auch zur Schönheit des Lebens kommen, wenn sie - von dem bestehenden ausgehend - erstmal in kleinen Schritten vorankommen, erstmal für Gleichberechtigung kämpfen, um dann notwendigerweise darüber hinauszugehen? Ob die Schönheit nicht noch schöner wird, wenn auch Männer daran teilhaben?

Als Frage wird sie überflüssig, wenn die unordentlichen und wilden Wünsche nur die rückwärtige Handlungsmöglichkeit zulassen, Trümmerhaufen zu beseitigen.

Der Weg kann doch nur sein: Die betroffenen schließen sich zusammen, erarbeiten als gemeinsame Sache die Ursachen der Betroffenheit, leiten Handlungsalternativen ab. Schon dabei entsteht eine Verbundenheit untereinander, das Gefühl der Freude und Lust füreinander. Die Ergebnisse werden nach außen getragen, werden öffentlich gemacht. Das vermittelt nicht nur ein Gefühl der eigenen, gemeinsamen Stärke, sondern stellt bei anderen wieder Betroffenheit her. Nur so werden wir immer mehr, werden wir immer stärker!

KERAMIK WERKSTATT CHAMISSO PLATZ

Barbara Ana von Keitz
Chamissoplatz 6
1000 Berlin(West) 61

Mo-F 14-18 h
Samstag 11-13 h
Tel. nach 19 h
o3o/ 313 47 16

Lis, 35 Jahre, Krankengymnastin, halbtags beschäftigt, Mutter von zwei Kindern

Ich war vor 9 Jahren zum Frauenbund gekommen, der sich in jener Zeit aus dem Aktionsrat zur Befreiung der Frau konstituierte. Ich war damals schon verheiratet, berufstätig, ohne Kind. Wir kamen vom Niederrhein, wohnten vorübergehend bei einer Bekannten, die sich intensiv mit Frauenproblemen beschäftigte und mich ermunterte, mal zum Aktionsrat mitzukommen. Das war der äußere Anlaß.

Obwohl ich gut verheiratet war - mein Mann ist Mediziner, er hat also einen sozial angesehenen Beruf, verdient gut, mehr als ich, hat die bessere Ausbildung als ich - alles Faktoren, die zu schätzen ich als Frau in dieser Gesellschaft früh genug 'gelernt' hatte. Ich selber war als Krankengymnastin tätig, wir hatten eine schöne Wohnung, ich hätte glücklich sein müssen! War es aber nicht. Ich beobachtete Verhaltensweisen im Beruf an mir, im privaten Leben, die mich irgendwie störten, von denen ich aber felsenfest überzeugt war, daß sie speziell meine individuellen, angeborenen waren. Diese Sensibilisierung meinem eigenen Verhalten gegenüber, der Widerspruch zwischen dem, was ich als Frau gelernt hatte, als Lebensqualität anzusehen, und meinem tatsächlichen Lebensgefühl, waren wohl die Motivation mitzugehen und mitzumachen!

Der Austritt: Wenn ich es genau betrachte, waren es überwiegend zeitliche Gründe, wenngleich ich das noch differenzieren möchte. Zunächst bekam ich 1971 ein Kind, meine kontinuierliche Mitarbeit war vor und nach der Geburt ziemlich schwierig geworden. Es kam die Zeit des Kinderladens, der vermehrten Hausarbeit, der Erziehung, Arbeiten, die mir als Frau und Mutter eben zufielen.

Vor der Geburt des zweiten Kindes schaffte ich es, relativ gleichmäßig mitzuarbeiten, der Wunsch, gesellschaftspolitisch mich zu betätigen in meinem Interesse als Frau und Mensch für die Schwachen allgemein, war durch die Lernprozesse im Sozialistischen Frauenbund so verstärkt worden, daß

ich zusätzlich mich in einer fortschrittlichen Partei engagierte. Dies letztlich führte zur Loslösung vom Frauenbund.

Die Frauenprobleme gelöst? Natürlich nicht! Keineswegs! Aber wir Frauen werden nicht als Frauen unterdrückt, sondern weil wir schwache Wesen sind, zu den Schwachen in dieser Gesellschaft zählen, wie die Gastarbeiter, wie die Jugendlichen.

Der Hebel, den es in Bewegung zu setzen gilt, um für die Schwachen also auch für mich sich einzusetzen, ist diese Gesellschaft allgemein, die nur an Profit, Erfolg, Geld sich orientiert, den Menschen mit seinen Bedürfnissen nicht achtet, diese gilt es zu verändern. Und da halte ich die Arbeit in einer sozialistischen Partei für schlagkräftiger als sie eine autonome Frauengruppe leisten kann. Aber ich halte den Frauenbund immer noch für sehr wichtig als Einstieg für Frauen, die mit ähnlichen Problemen, wie ich sie hatte, kommen und im Frauenbund lernen, daß diese mit unserer Erziehung, unserem Wirtschaftssystem zusammenhängen und dort an Lesen und Begreifen von Texten, erweitert durch Aktionen, ihr Selbstvertrauen stärken können und mehr Selbstbewußtsein gewinnen!

Die Frauen sind mehr als die Hälfte der Bevölkerung, das bedeutet in überwiegender Zahl sind sie die Schwachen, die es zu unterstützen gilt. Warum fällt uns als Frauen so selbstverständlich die Fürsorge, Erziehung der Kinder, die damit vermehrte Hausarbeit trotz Berufstätigkeit zu? Weil wir schwach sind oder weil wir Frauen sind? Das eine ist wohl kaum vom anderen zu trennen: Seit Jahrhunderten ist den Frauen eine gesellschaftliche Aufgabe, wie es die Erziehung des Nachwuchses sein sollte, als private Arbeit aufgebürdet worden Die Frauen wurden damit in eine schwächere Position gedrängt als die Männer, weil die Arbeit im Haus sie am Lernen, an der Entfaltung technischer und künstlerischer Kreativität, der Teilnahme am gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß hinderte. Diese traditionelle Unterdrückung der Frau besteht auch heute noch und zeigt sich in der Doppelbelastung der Frau, denn auch die anderen Schwachen dieser Gesellschaft, wie es z.B. Gastarbeiter sind, erwarten diese zusätzliche Arbeit von ihren Frauen als Selbstverständlichkeit.

Was nutzt es, wenn fortschrittliche Parteien z.B. mehr und bessere Kindertagesstätten fordern, damit ihr Verständnis zeigen für die Frauenfrage, sie aber halbherzig diskutieren? Vorläufig wird Parteipolitik in erster Linie noch von Männern gemacht und diese können sich - wenn überhaupt - nur in geringem Maße mit den spezifischen Frauenproblemen identifizieren, weil sie sie nicht konkret an der eigenen Person erfahren.

Gerade weil die Parteien die Frauenprobleme nicht genügend berücksichtigen, halten wir die Arbeit in einer autonomen Frauengruppe für mindestens gleichbedeutend mit der in einer sozialistischen Partei.

Ideal wäre die Rückkoppelung von einer autonomen Frauengruppe zur Partei, wo diese die konkreten Frauenerfahrungen, die theoretisch erweiterten Frauenprobleme solch einer Frauengruppe in ihr Programm integrierte, jene eigenständig die Frauensache fortwährend untersuchte, kritisierte, problematisierte, die Partei dann ihre Arbeit unterstützte, ohne sie für allgemeine Parolen zu benutzen!

Haben sich Parteien oder die Frauen so vehement für die Abschaffung des § 218 eingesetzt? Wer hat die Frage nach Hausarbeit aufgeworfen, deren gesellschaftliche Funktion, das pro und kontra für den Hausarbeitslohn, die vielleicht mancher Hausfrau die Mühe und Nichtachtung einer privaten Arbeit, die eine gesellschaftliche sein sollte, bewußter machte und damit auch ein nie eingestandenes Unbehagen ihres isolierten Tuns!

Die Frage ist, wie weit - auch im Sozialismus - die Gesellschaft ohne eigenständige Frauenorganisation auskommen kann und darf im Hinblick auf die kontinuierliche Menschwerdung von uns Frauen.

Hannelore, brufstätig, geschieden, 2 Kinder

Als ich 1970/71 nach Berlin kam, war ich ziemlich isoliert. Kontakte suchen war der Grund, daß ich in den Frauenbund eingetreten bin. Der andere Grund war, daß ich mit Frauen etwas tun wollte. Mit ihnen zusammen wollte ich den Bereich ändern, der mich kaputt machte, und zwar den Privat- und Berufsbereich. Gesellschaftlich habe ich damals noch nicht gedacht.

Auf dem Info-Abend habe ich überhaupt nichts verstanden. Dies ergab sich als ich in einer Gruppe mitarbeitete. Wir haben nur Polit-Ökonomie gemacht, was mich sehr interessiert hat. Ich konnte einiges davon auch in meinem späteren Beruf anwenden bzw. das Wissen hat mir geholfen.

Nach der Geburt von Jan habe ich wieder intensiver im Frauenbund mitgearbeitet. Wie vorher hatte ich auch jetzt fast ausschließlich Kontakt zur Schulungsgruppe, so daß mir die Strukturen im Sozialistischen Frauenbund erst später klar wurden. Ich habe zwar den Konflikt zwischen Frauen der SEW und K-Gruppen mitgekriegt, aber mehr so von außen als Zuschauer, weil ich mit dem Frauenbund als Organisation nicht viel zu tun hatte.

Nach einigen Austritten gab es 1974 eine große Eintrittswelle. Da hat man auch mich als Schulungsleiterin gebraucht. Die Gruppe habe ich zusammen mit einer anderen Frau übernommen. In dieser Zeit habe ich mitgekriegt, daß ich mit meinem Wissen nicht mehr mit den anderen Frauen mitkam. In meiner Schulungsgruppe waren mehrere Akademikerinnen - die eigentlich nicht meine Zielgruppe waren -, denen nicht ich als Schulungsleiterin was beibringen konnte, sondern die mir. Das war so entsetzlich und ein Grund, warum ich ausgetreten bin.

Zu der Zeit war ich auch mit der Ausbildung fertig: als ärztliche Schreibkraft habe ich mich weitergebildet und anschließend drei Jahre die Fachschule besucht. Als ich dann zu arbeiten anfing, mich von meinem Mann trennte und allein mit dem Kind war, befand ich mich ganz schön im Streß. Zwei Termine pro Woche wahrnehmen, und dies ohne Auto in Schöneberg und Dahlem, war mir organisatorisch unmöglich. Mir hat sowieso alles gestunken.

Obwohl ich mit der politischen Linie einverstanden war, waren die anderen Gründe maßgebend für den Austritt. Ich hatte auch den Eindruck, daß nur wenige Frauen im Frauenbund was zu

sagen hatten. Auf der anderen Seite hing der Frauenbund monatelang nur an einer Frau, sonst wäre er zusammengefallen. Ich mußte ihre Autorität akzeptieren, weil keine andere Frau da war, die die Arbeit hätte machen können.

Außerdem wollte ich in der ÖTV aktiv mitarbeiten, was ich dann auch getan habe. Inzwischen war ich nicht mehr für die Frauenarbeit und habe mehr mit Männern zusammen gemacht; das war mir wichtiger. In der Gewerkschaft waren fast nur Männer aktiv. Da konnte ich mehr profitieren, weil es sich auf meine Arbeit bezog.

Das Selbstverständnis des Frauenbundes war es damals, als »Trittbrettorganisation« oder »Durchlauferhitzer« zu fungieren. Die Frauen sollten durch Kenntnisse in politischer Ökonomie und proletarischer Bewegung fähig sein, ihre Interessen zu erkennen und durchzusetzen. Schulung allein reicht meiner Meinung nach nicht aus; es müssen Aktionen gestartet werden. Und dann kamen die feministischen Organisationen, denen das ganze Feld überlassen wurde.

Ich bin nicht der Meinung, daß ich unbedingt Frauenarbeit machen müßte, und zwar aus folgendem Grund: Ich komme während meiner Arbeit mit sozial benachteiligten Männern zusammen. Die Frauen sind zwar insgesamt den Männern gegenüber benachteiligt, aber unter den Frauen meiner Schicht sind Millionen von Männern, die sozial schwächer gestellt sind als ich, arbeitslos sind, schlechter ausgebildet sind und schlechtere Lebenschancen haben. Ich habe auch mit geistig Behinderten zu tun; und wenn ich mir die anschaue, dann kann ich micht nicht mehr für die Probleme der Frau einsetzen.

Ich bin außerdem der Meinung, daß man in der Lage sein muß, mit den Männern was zusammen zu machen, sonst kann man nichts erreichen. In der heutigen miesen Situation kann man sowieso nur das Schlimmste verhindern, vorantreiben kann man nichts

Wie kann es dazu kommen, daß am Ende nur noch Raum für Resignation bleibt? Der Weg der kleinen Schritte, nicht das Stehenbleiben bringt uns weiter. Und es geht voran! Alleine geht es nicht, aber eine Organisation, viele Organisationen zusammen, also viele gemeinsam können sich wehren und Alternativen zeigen. Z.B. können wir unsere Forderungen am 1. Mai tragen und zeigen, daß wir nicht locker lassen mit unseren Vorstellungen: Ein besseres Leben für Frauen und überhaupt ein besseres Leben für alle. Wir können Frauen aus ihrer Isolation herausholen und ihnen vermitteln, daß die Unzufriedenheit als Hausfrau nicht ihre Anormalität widerspiegelt und daß sie nicht persönlich am Los der Arbeitslosigkeit schuld sind, sondern daß die gesellschaftlichen Umstände dafür verantwortlich sind. Und aus dieser Sicht entwickeln sich Handlungsmöglichkeiten: z.B. schließen sich arbeitslose Jugendliche zusammen und treten in die Gewerkschaft ein, was dem einzelnen arbeitslosen Jugendlichen nicht möglich ist. Sie entwickeln eine alternative, konstruktive Freizeitgestaltung. Haben wir überhaupt Zeit zu resignieren? Wir haben nicht nur nicht die Zeit, sondern müssen gerade heute dort eingreifen, wo Mißstände deutlich werden. Ist es kein Mißstand, daß die Frauen durch die Heim- und Herdideologie wieder ins Haus getrieben werden sollen um die wahren Gründe für die Arbeitslosigkeit zu vertuschen? Ist es kein Mißstand, daß weniger Mädchen eine Lehrstelle erhalten als Jungen, daß sie also ihr Leben lang die schlechtere Qualifizierung spüren? Eine Gruppe kann sich nicht mit allen gesellschaftlichen Mißständen beschäftigen, und der »Nebenwiderspruch« ist auch nicht behoben durch die Beseitigung des »Hauptwiderspruchs«. Es geht immer irgendeiner gesellschaftlichen Gruppe schlechter als einem selbst. Schlußfolgerung: nichts tun, ev. aus einem schlechten Gewissen heraus? Nichts gegen Frauenarbeitslosigkeit tun, da es einigen Frauen besser geht als einigen Männern? Da man eben nicht alles bewältigen kann, muß man sich einen Mißstand herausnehmen, der einen am meisten betrifft und daran anknüpfend vorantreibend tätig werden. Indem die Frauen im Frauenbund handlungsfähig werden, sehen sie auch außerhalb des Frauenbundes Handlungsmöglichkeiten. Sie lernen es, indem sie Interessen erkennen und vertreten mit dem Wissen, daß es nicht nur ihre ganz persönlichen Interessen sind. Sie lesen z.B. Geschichten unter dem Gesichtspunkt: Wem nützt die Geschichte, lernen u.a. Rezensionen oder Einschätzungen von Veranstaltungen schreiben, lernen sich in der Gruppe und öffentlich zu äußern, planen Veranstaltungen und Feste und sehen überhaupt ihre Stärke und Möglichkeit der Einflußnahme. Dies zu erleben und als Schulungsleiterin sich weiterentwickelnd weiterzugeben läßt das Ziel klar werden. Resignation hat in unserer Arbeit keinen Platz

Olla, Filmcutterin

Ich war Studentin und fing 1970 an als Schnittassistentin beim Film zu arbeiten; dadurch bröckelte mein Kontakt zur politischen Arbeit ab. Das wollte ich aber nicht, gleichzeitig wollte ich eine politische Arbeit machen, die direkt an meinen Interessen ansetzt. So kam ich 1971 zum Frauenbund.

Die Grundschulungen liefen gut. Das waren teilweise Gruppen, in denen man Frauensolidarität auch gefühlsmäßig spürte. Die Probleme der Frauen wurden reingetragen und stellenweise gemeinsam bewältigt. Die persönliche Ebene war wichtig, das gab ein starkes Gefühl.

radikal

SOZIALISTISCHE ZEITUNG

Radikal ist eine unabhängige sozialistische Zeitung für Westberlin. Sie dient keiner bestimmten Fraktion der Linken als Sprachrohr.

Sie erscheint alle zwei Wochen, 16 Seiten, Preis 1 DM; Termine Ankündigungen politischer Veranstaltungen — KLEINANZEIGEN KOSTENLOS.

Gustav-Müller-Str. 46 1 Berlin 62

Tel. 784 78 87

MACHT DIE ZEITUNG LEBENDIG! MACHT MIT!

Doof war, daß sich eine Hierarchie aufbaute von den Alt- zu den Junggenossinnen; daß einige »Alte« unheimlich gut reden konnten und die politische Linie in einer Weise bestimmten, daß die »Jungen« nicht mehr durchblickten. Damals fing gerade die Rußland-China und die Parteidiskussion an. Das wurde im Frauenbund vollkommen abgeblockt. Die »Alten« hatten ihre Linie und alle, die den SEW-Kurs nicht ungefragt mitmachen wollten, wurden regelmäßig abgeblockt. Das passierte alles unterschwellig. Die Linie wurde nie offen benannt, aber alles, was davon abwich, abgelehnt. Das war nicht sehr komisch. Im Statut stand ja damals, daß sich der Frauenbund der Kommunistischen Partei anschließt, wenn es die erst mal gibt. Das war der Punkt: wie sollten wir überhaupt beurteilen, ob es eine kommunistische Partei gibt, wenn wir die Parteisdiskussion völlig rauslassen? Das war auch der Grund, warum ich Anfang 74 rausgegangen bin. Der Frauenbund war gespalten, das lähmte die Arbeit. Alles war so festgefahren, daß wir nicht in der Lage waren, etwas Neues zu initieren.

Der Frauenbund insgesamt hatte einen toten Punkt. Das liegt wohl daran, daß er eine Durchlauferhitzerfunktion erfüllte, d.h. die Arbeit in Gewerkschaft oder Partei war die notwendige Konsequenz. Deshalb geriet wohl auch der Frauenaspekt in den Hintergrund. So hatte er eigentlich gar keine Funktion mehr: die arbeitsrechtlichen Sachen kann er nicht machen, sondern die Gewerkschaft, die politischen Sachen kann er auch nicht machen, sondern die Partei. So sah es aus. Deshalb sind so viele rausgegangen. Daß der Frauenbund nicht als politische Kraft angesehen wurde, liegt unter anderem daran, daß er zu wenig öffentlich aufgetreten ist. So konnte sich seine Kraft nicht erweisen.

Nach meinem Austritt fühlte ich mich erst mal überfordert von der Parteidiskussion und bin unorganisiert rumgelaufen. Das einzige, was ich gemacht habe, war die Gewerkschaft, aber die ist sehr klein, da läuft nicht viel. Bei meinem Job kann ich nicht kontinuierlich mitarbeiten, da kommen immer unvorhergesehene Termine dazwischen. Ich fühlte mich auch nicht in der Lage, in einer Organisation zu arbeiten. Es war nichts da, was ich dufte fand, wo ich mich hätte anschließen können. Ich hatte eine Theorieschulung bei der GIM angefangen, hab' aber wieder aufgehört, weil ich es zeitlich nicht schaffte und weil ich mit der Theoriekiste nichts anfangen konnte. Heute meine ich, daß es sich lohnt in der Bürgerinitiativbewegung mitzuarbeiten; weil das 'ne Sache ist, die einen stärker betrifft als z.B. Parteiarbeit. Da kann man unheimlich gut den Widerstand üben.

Wer bestimmt wen?

Frappierend ist, daß hier die Gruppenatmosphäre, der emotionale Zusammenhang der Frauen so positiv geschildert wird. Frappierend, weil es ganz im Gegensatz zu anderen Beschreibungen steht. Nun gut, es mag zum Teil an der Schulungsleiterin liegen, inwieweit sie in der Lage ist, Probleme der Frauen aufzugreifen bzw. aufgreifen zu lassen. Erstaunlich bleibt dann allerdings, daß sie auf der anderen Seite politische Diskussionen abgeblockt haben soll. Es stellt sich die Frage, ob die Gruppenarbeit nicht vielmehr von den darin tätigen Frauen gestaltet wird. Die Diskussionsprozesse sind also vielmehr davon bestimmt, ob und wie eindringlich die Frauen ihre speziellen Anliegen einbringen. So entsteht ein Gespräch über die Probleme einzelner, wenn jede den Mut hat, sich einzubringen. So entsteht eine politisch kontroverse Auseinandersetzung, wenn jede ihren Standpunkt vertritt. Es mag nun entgegengehalten werden: wie sollen denn die neuen Frauen ihren Standpunkt vertreten, wenn sie sich doch erst im Frauenbund die Theorie aneignen und die Argumentation lernen sollen? Wenn der theoretische Hintergrund noch nicht erarbeitet ist, kann auch kein Standpunkt unterdrückt werden, denn es gibt noch nichts, was unterdrückt werden kann. Man kann Zweifel, ungute Gefühle haben; dies aber kann kein Anlaß sein, jemand anderen überzeugen zu wollen. Dann heißt es eben, sich in der Auseinandersetzung eine Anschauung zu erarbeiten. Das kann nur die gemeinsame Sache der Gruppe sein. Fehlt die Übung in der Argumentation, bleibt auch nichts anderes übrig als dies sich anzueignen - wiederum in der gemeinsamen Diskussion. Das kann aber erstmal kein Grund zur Abwendung sein. Das Ergebnis davon kann dann eine beidseitig gut geführte Auseinandersetzung sein, auch wenn sie konträr verläuft. Sieht man trotzdem die Notwendigkeit, gemeinsam zu kämpfen, müssen die gemeinsamen Punkte hervorgehoben werden, muß der kleinste größte gemeinsame Nenner gefunden werden. Dies kann sehr fruchtbar sein, weil es die Engstirnigkeit einer einmal gefundenen Einstellung verhindert. Die Kontroverse gibt Impulse auf beiden Seiten, so daß ein ständig sich entwickelnder Prozeß entsteht. Vorausgesetzt beide Seiten haben nicht das Motiv, sich gegenseitig fertig zu machen, sondern ein beide vorantreibendes Element zu finden. Die Qualität einer solchen Vorgehensweise mißt sich an den daraus resultierenden Aktionen: Bringen sie das gewünschte Ergenis? Entsprechen sie dem Interesse vieler Frauen? Entsteht Solidarität? Z.B. § 218. Richtig ist die Abschaffung des Paragraphen. Findet sich aber eine breite Mehrheit in der Öffentlichkeit für die Fristenlösung, ist nur der Druck der Mehrheit groß genug, um jemanden von den Herren Abgeordneten dazu zu bewegen, sich für eine entsprechende Veränderung einzusetzen. Und es bedarf wohl keiner Diskussion, daß drei Monate straffreie Abtreibung wenn auch unter schweren Bedingungen - besser sind, als gar keine straffreie Abtreibung. Vorausgesetzt, das eigentliche Ziel Abschaffung - gerät nicht aus dem Blickfeld und wird von der neuen Situation aus weiter verfolgt. Hier, meine ich, ist das Sprichwort angebracht: Der Spatz in der Hand ist besser als die Taube auf dem Dach. Noch einige Bemerkungen zur angeklagten Hierarchisierung. Das Selbstverständnis und die Praxis des Frauenbundes sind basisdemokratisch. Das bedeutet: jede Aktion, jede Veröffentlichung, jede Bewegung innerhalb des Frauenbundes und nach außen unterliegen der Entscheidung des Plenums. Das Plenum ist das Forum, wo **alle** Frauen diskutieren und Entscheidungen fällen. Diese Form schließt eine Hierachienbildung von vornherein aus. Es ist allerdings die Sache aller Frauen, diese Form zu ihrer eigenen Praxis zu machen, die organisatorische Grundlage durch ihre Beiträge mit Inhalt zu füllen. Es wäre zu einfach, sich bei der Verwirklichung der Möglichkeit rauszuhalten, nicht hinzugehen oder nicht Akzeptierbares zu schlucken und dann zu sagen, die Politik würde von wenigen Frauen bestimmt. Die Organisation und das sind alle Frauen führte sich selbst ad absurdum, würde sie sich ein basisdemokratisches Konzept geben, in Wirklichkeit das Feld aber nur wenigen Frauen überlassen. Wenn dann ein Vorwurf formuliert werden kann, kann er nicht gegen die »Führung« gehen, sondern gegen die, die die Führung nicht übernehmen.

Karin: 36 Jahre, Diplom-Volkswirt, geschieden, 1 Kind

1972 habe ich im Stern einen Artikel über die §218 Aktion gelesen. Dadurch erfuhr ich, daß es den Frauenbund gibt, in dem ich dann bis 1974 mitgearbeitet habe. Die Frauenfrage hat mich sowieso interessiert, da ich im Privatleben die Unterdrückung der Frauen erlebt habe und dies verändern wollte. Andere Gruppen, die speziell zum Thema »Frauen« arbeiteten, gab es keine. In dieser Zeit war ich gerade dabei, über den 2. Bildungsweg das Abitur zu machen, um dann mit dem Studium zu beginnen.

Daß ich 1974 aus dem Frauenbund ausgetreten bin, hatte mehrere Gründe: zum einen hat der Frauenbund zu viel über politische und zu wenig über persönliche Themen gesprochen. Zum andern wollten einige Frauen den Frauenbund dominieren, so daß es öfters zu Fraktionsbildungen kam und damit gekoppelt »Gruppenaustritte« folgten. An zwei entscheidenden Punkten kam es zum Eklat: während der Statutdiskussion wurde die Bündnisfrage zu schwammig gelöst. Das gipfelte in der Realität darin, daß der Frauenbund wegen einiger anderen politischen Gruppen nicht mehr im Vietnamkomitee mitarbeitete. Ich trat mit mehreren Frauen aus und arbeitete als Delegierte einer anderen Organisation weiterhin im Vietnamkomitee mit, das sich ein halbes Jahr nach dem Austritt des Frauenbundes auflöste.

In der Zeit danach habe ich drei Jahre lang die Frauenorganisation der Humanistischen Union mit aufgebaut. In dieser Arbeit wollte ich mit bürgerlichen Frauen bzw. anderen Frauengruppen zusammenkommen. Die Frauenprobleme wurden nicht wie im Frauenbund übergangen, sondern besprochen. Wir machten Aktionen in Form von Bürgerintiativen mit den anderen Frauengruppen, z.B. zu Muttertag oder zu dem Thema »Mädchenspielzeug«. Auch diese Gruppe löste sich auf. Meine Aktivitäten bei den Jusos bzw. der ASF waren nie sonderlich intensiv. Zur Zeit habe ich mich von beiden AG's zurückgezogen, weil ich eigentlich nicht in einer Partei mitarbeiten möchte. Die sind mir zu bürokratisch. Dort geht es nur darum, taktisch geschickt vorzugehen. Außerdem kann man Parteipolitik nur als fulltimejob bewältigen. Da ich eigentlich wieder in einer politischen Gruppe mitarbeiten möchte, werde ich mir den Frauenbund mal wieder anschauen, um zu sehen, wie er jetzt arbeitet. Ob ich in anderen Organisationen - z.B. Gewerkschaft - aktiv mitmache, ist noch offen.

Kann der Frauenbund bei seiner Zielsetzung als autonome Frauengruppe jede politische Gruppe unterstützen, die ein gesellschaftspolitisch relevantes Thema behandelt? Gerade weil die intensive Bearbeitung eines Themas viel Arbeit kostet, gründen sich speziell zu einem Gebiet vorübergehend Gruppen oder Komitees, z.B. das Vietnamkomitee. Dies geschieht aus dem Grunde, weil die bestehenden Gruppen bei ihrer laufenden Arbeit mit ihrem Schwerpunkt voll beschäftigt sind. So ist es auch unmöglich, daß der Frauenbund in allen Gruppen aktiv mitarbeitende Delegierte entsendet, weil sie dadurch aus der Arbeit im Frauenbund herausgezogen sind. Der Frauenbund könnte zum Schluß als Organisation von Delegierten gelten. Verbal und durch Teilnahme an Demos Unterstützung zeigen, dazu sagen wir ja. Was die Arbeit betrifft, ist uns unser Ziel wichtiger, weil auch dies erreicht werden soll. Und unser Ziel ist: die Frauenunterdrückung soweit als möglich aufzuheben. Wir wollen das Problem nicht nur auf individuelle Basis lösen, sondern auch durch eine gesamtgesellschaftliche VERÄNDERUNG. Dies scheint nicht in allzu vielen Gruppen möglich zu sein, so daß zu wünschen und hoffen wäre, daß nach einem intensiven Umschauen von Karin eine Mitarbeit im Frauenbund wieder möglich ist.

POSTSCHECKKONTO
BLN W ELLEN MICKLEY
350790-102

Ulla: Studentin, ledig

Richtig ausgetreten bin ich noch garnicht. Vor zwei Jahren habe ich zwar gesagt und begründet, weshalb ich nicht mehr im Frauenbund mitarbeiten werde, aber da ich Briefumschläge abgegeben habe, bekam ich auch weiterhin die Protokolle zugeschickt. Jetzt werde ich doch endgültig austreten, obwohl ich die politische Linie und das Schulungsprogramm immer noch gut finde und unterstütze.

Zur Zeit liegt mein Arbeitsschwerpunkt auf Hochschulpolitik. An die Uni kam ich über den zweiten Bildungsweg. Die Probleme der Hochschulpolitik sind am Studium orientiert, also an meinem täglichen Leben. Aus zeitlichen Gründen will ich es vorerst bei diesem Schwerpunkt belassen. Ich arbeite bei der ADSen mit. Es ist mir mit den ADSen gelungen, in einigen Fachbereichen Frauengruppen zu gründen. Ein Teil unserer Arbeit besteht darin, Broschüren und Zeitungen herzustellen oder Diskussionsveranstaltungen zu machen. Und dies natürlich auch zu Frauenfragen. Dabei merke ich, daß ich im Frauenbund viel gelernt habe. Eines meiner Ziele ist es auch, das Gelernte weiterzutragen und die Frauenfrage immer wieder zu betonen. Als Delegierte der ADS-Frauengruppe arbeite ich im »Komitee für die Rechte der Frau« mit. Was ich an deren Vorstellungen so gut finde ist u.a. der Punkt, daß sie sich bzw. wir uns für Frieden und gegen die Neutronenbombe aussprechen und einsetzen sowie dazu arbeiten. Gerade diese Themen sind so wichtig für Frauen.

Ob ich irgendwann mal wieder in einer Frauenorganisation mitarbeite? Das kann ich mir gut vorstellen.

Wer ist nicht für Frieden? Dies erscheint uns eine Selbstverständlichkeit zu sein. Selbst wenn im Zusammenhang mit der Neutronenbombe die »Mächtigen« daran erinnert werden müssen, daß die Menschen sehnlichst an Frieden interessiert sind. Reichen Appelle? Es ist doch zukunftsweisender, Alternativen aufzuzeigen und an deren Entwicklung zu arbeiten, und zwar in Richtung einer Gesellschaft mit freien Menschen. Und ein Stück auf dem Weg ist: den Frauen aus ihrer doppelten Unterdrückung herauszuhelfen, bzw. zusammen den Weg zu gehen. Jeder für sich und alle zusammen.

Ingeborg, 28 Jahre, Psychologiestudentin

Eingetreten bin ich 1971, weil ich so ein allgemeines Gefühl und die Einsicht hatte, daß man politisch arbeiten muß und daß ich als Frau besonders betroffen war. Ich wollte auch meine eigenen Unsicherheiten verlieren, mir einen politischen Horizont verschaffen.

Das Schulungsprogramm war notwendig und sinnvoll. Ich hab' gelernt zu reden, Texte zu lesen und zu exerpieren und ein Gefühl für Frauensolidarität entwickelt.

Aber das Programm wurde zu starr gehandhabt. Es hätte die Möglichkeit geben müssen, daß einzelne Frauen ihre Interessen einbringen. Aber wenn die etwas formuliert haben, wurde das abgeblockt. Einige Frauen waren sehr tonangebend und dominierend. Inhaltlich war das Programm zu einseitig. Die Zweitrangigkeit des Frauenproblems wurde zu stark hervorgehoben - Nebenwiderspruch. Es war keine Bereitschaft, Impulse aus der feministischen Richtung aufzunehmen. Ich meine, daß eine Verbindung von beiden Richtungen nötig ist. Man muß erst mal sehr stark an den Bedürfnissen der Frauen ansetzen und die Probleme aus der Frauenperspektive betrachten. Erst an zweiter Stelle muß man versuchen, das in den gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang einzuordnen.

Ein weiterer Grund, warum ich nach 2 Jahren nicht mehr mitarbeitete, war, daß die Frauen nach der Schulungsgruppe Freischwebende waren. Die Weiterarbeit war nicht organisiert, sondern auf die Initiative jeder einzelnen angewiesen. Meine Gruppe ist dann auch auseinandergefallen, da hab' ich den Anschluß nicht mehr gepackt. Das lag am Selbstverständnis des Frauenbundes: er wollte den Frauen eine Schulungshilfe geben, sie unterstützen, damit sie in anderen Organisationen ohne Ängste reden und arbeiten können. Das fand ich auch ganz sinnvoll, aber es ist nicht ausreichend. Das könnte auch jede andere Gruppe leisten, die sich geschlechtsspezifisch zusammensetzt; das könnte in den Gewerkschaften oder Parteien laufen. Im Vergleich zu denen, vermittelte der Frauenbund als Organisation ein Minderwertigkeitsgefühl, auch gegenüber den feministischen Gruppen, die gerade breit diskutiert wurden. Der Frauenbund war dagegen klein und unbekannt.

Ich hab' dann erst mal gar nichts gemacht. Während meines Praktikums als Sozialarbeiterin hab' ich ein bißchen in der ÖTV 'rumgeguckt. Ich hab' dann mein Psychologiestudium angefangen und war ab dem 2. Semester im SHB organisiert.

Zum Frauenproblem hab' ich nichts mehr gemacht. Meine Arbeit war gesamthochschulmäßig ausgerichtet. Ich wollte durchschauen, was die Profs machen und einheitliche Fronten unter den Studenten schaffen. Die Frauensache hab' ich immer mehr individuell verfolgt und hab' sie dann auch privat weiterdiskutiert, im Bekanntenkreis. Ich persönlich hatte kein Bedürfnis organisiert daran zu arbeiten. Trotzdem finde ich die autonome Frauenbewegung notwendig, da in allen allgemeinen Organisationen die Frauenfragen nur gestreift werden.

Im Moment bin ich auf der Suche. Meine Perspektive ist, in einer Gruppe zu arbeiten, die den gesellschaftlichen Rahmen als Grundlage hat, gleichzeitig an einem Problem arbeitet, das mich ganz stark interessiert. Das kann eine Frauengruppe sein.

Der Frauenbund hat sich verändert

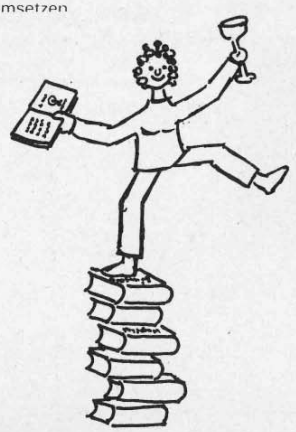
Mit Organisationsformen ist es wie mit Regeln: sie werden aufgestellt, wenn sie sinnvoll erscheinen, um zum entsprechenden Zeitpunkt wieder verändert zu werden. Der Frauenbund hat heute kein einheitliches Schulungsprogramm mehr. Stattdessen sind die Arbeitsgruppen nach Themenschwerpunkten zusammengesetzt - Bildung, Berufstätigkeit, Frau im Faschismus, Arbeitslosigkeit, Psychische Folgen von Arbeitslosigkeit, Mütter - so daß sich jede Frau entsprechend ihrer speziellen Betroffenheit anschließen kann. Die Arbeitsgruppenleiterinnen sind nicht solche, die Anliegen der Frauen abblocken. Ganz im Gegenteil. Sie haben durch ein Jahr Tätigkeit im Frauenbund einen gewissen Vorsprung an Wissen und in der Anwendung von Arbeitstechniken. Diese werden den Frauen als Werkzeug zur Verfügung gestellt, damit sie selbst bzw. alle gemeinsam die konkreten Arbeitsschritte festlegen. Z.B. stellt sie Bücher vor, die zur Bearbeitung eines Themas geeignet sein können. Die Auswahl, ob statistischer oder theoretischer Text oder Erfahrungsbericht - ist die Aufgabe aller. Ebenso die Festlegung der Herangehensweise: lesen alle dasselbe Buch? alleine? in Untergruppen? Liest jede ein anderes Buch und werden die Ergebnisse ausgetauscht? Wird ein Buch in Abschnitte aufgeteilt und diese an verschiedene Frauen vergeben? Fragt dann eine Frau: unter welcher Fragestellung sollen wir die Texte lesen? greift das die Leiterin nicht erfreut auf, um endlich ihren Fragenkatalog zu verteilen, sondern um die Gegenfrage zu stellen: welche Fragen findest du denn wichtig?

Freischwebende gibt es heute nicht mehr. Es ist verbindlich, daß jede Frau nach 1 Jahr Schulung ihre Kraft in anderer Form im Frauenbund investiert. Wir können auf die vielen tollen Frauen nicht verzichten. Es gibt unterschiedliche Möglichkeiten: sie kann selbst - oder zusammen mit einer Frau - eine neue Arbeitsgruppe übernehmen, sie kann sich in der Öffentlichkeitsgruppe oder in einer Projektgruppe, wie die Theatergruppe engagieren. Meine Schulungsgruppe hat sich vor kurzem aufgelöst, weil wir unser Programm geschafft hatten. Wir haben eine Sitzung dafür verwendet, gemeinsam die beste - für sich selbst und für den Frauenbund - Handlungsmöglichkeit für jede Frau zu diskutieren. Was will sie selbst gerne machen? Welche besonderen Fertigkeiten hat sie? Wo kann sie die am besten anwenden und gleichzeitig die Fähigkeiten, die noch brachliegen, entwickeln? Dabei gab es manches Selbstbild zu korrigieren, teilweise Mut zu machen für verantwortungsvolle Aufgaben. Wir haben eine Zeit verstreichen lassen und das Thema noch mal auf den Tisch gelegt, die bisherigen Einschätzungen überprüft. Solange, bis jede Frau einen Platz für sich akzeptieren konnte, den die anderen auch für angemessen hielten. Bisher hat es sich bewährt. Alle sind aktiv und mit Freude in der weiteren Arbeit.

Frauenbund zu klein? nicht öffentlich? Noch nicht groß genug, sicher noch nicht bekannt genug. Aber Sommer 78: 2 Informationsabende mit jeweil 40 - 50 neuen Frauen; Mai 78: Frauenblock zum 1. Mai; März 78: Internationaler Frauentag in großem TU-Rahmen erfolgreich gestaltet; April 78: Vorstellung auf einer Frauenveranstaltung in der TU; April 78: Mitwirkung bei einer Wahlveranstaltung der SPD; seit Herbst 77: 7 Koordinationstreffen mit verschiedenen Frauenorganisationen zur Arbeitslosenkampagne; Sommer 77: Mitarbeit an der Sommeruni; Sommer 77: Beitrag zum Berliner Frauenkongreß.

Es scheint ein Teufelskreis: weder Gewerkschaften, noch Parteien haben in ihrer Praxis die Frauen in ihrem Programm. Deshalb ist die autonome Frauenbewegung unabdingbar. Aber die autonome Frauenbewegung ist so klein, so unbekannt! Also, macht frau gar nichts? Nein!

Ein weiteres langfristiges Aktionsfeld liegt vor uns. Immer mehr Frauen müssen sich der autonomen Bewegung anschließen, damit die vielfältigen Aufgaben zu bewältigen sind; um sich zu stärken und die Bewegung zu stärken. Theorie und Praxis müssen verstärkt verbunden werden. Jede einzelne Frau muß sich Kenntnisse aneignen und diese mit den anderen zusammen in die Öffentlichkeit tragen. Den Formen sind dabei keine Grenzen gesetzt: Bilder, Photos, Theater, Zeitung, Rundfunk, Fernnsehen... Es reicht nicht aus, persönlich als Individuum gestärkt zu sein. Das ist notwendig, führt aber nur zu allgemein praktischen Konsequenzen, wenn alle Frauen so sind; wenn sie alle und überall sich nicht mehr unterkriegen lassen, ihre Interessen organisiert und einzeln durchsetzen. Erst dann wird der Druck so stark, daß er als Druck öffentlich wird, daß auch eingefahrene Institutionen ihn nicht mehr übergehen können, daß Gewerkschaften und Parteien daran gemessen werden, ob sie Forderungen aus unserer Bewegung umsetzen



Fraueninitiativen

Die Auswahl der sechs Projekte, die wir besuchten, gibt keinen repräsentativen Überblick über die verschiedenen Initiativen von Frauen für Frauen. Angedeutet wird die Vielzahl der Möglichkeiten sich zu engagieren: sei es am Arbeitsplatz, in zeitlich abgegrenzten Projekten oder für Frauen, die unsere Unterstützung brachen, wie beim Laden für türkische Frauen.

Wir fordern Euch auf: meldet Euch bei uns, wir berichten von Euren Aktivitäten!

Frauenkurs - Frauengruppe

Im Weiterbildungsprogramm der FU für Arbeiter, Angestellte und Beamte ist seit einiger Zeit der Kurs »Erwerbstätige Frau an der FU« im Bereich gesellschafts- und hochschulpolitische Bildung angekündigt. Der Arbeitsgeber gewährt hier Urlaub - eine Vereinbarung zwischen Personalrat und ihm. Der Kurs umfaßt 12 Doppelstunden an 6 Vormittagen im Abstand von 3 Wochen (pro Semester). Die Teilnehmerzahl schwankt und steht in keinem Vergleich zur Zahl der weiblichen Beschäftigten dieses Riesenbetriebs Universität. An diesem Kurs nehmen teil: Schreibkräfte, Sachbearbeiterinnen, Bibliothekarinnen, MTAs, Assistentinnen.

Die Motivation der Teilnehmerinnen beruht hauptsächlich auf zwei Gründen. Einmal gibt es am Arbeitsplatz Probleme, so daß dieser Kurs als Möglichkeit genutzt wird, diese zu diskutieren und Lösungsmöglichkeiten zu erörtern.

Häufiger aber besteht aufgrund der oft isolierten Arbeitsplatzsituation der Wunsch nach Kontaktaufnahme, nach Erfahrungsaustausch über die Arbeit, um so mit Frauen einen Lernprozeß über die eigene Situation durchzumachen.

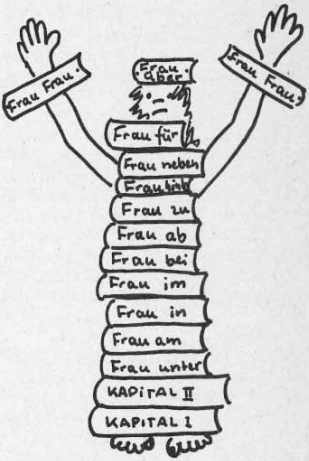
Im Verlauf der Gespräche wird uns die eigene Situation durchschaubar und die Wahrnehmungsfähigkeit für geschlechtsspezifische Arbeitsteilung wächst. Der Kurs lebt also von der Konzeption her von den Beiträgen der Teilnehmerinnen.

Ich höre meine Freundinnen - arbeitend in der Industrie - Was lernt Ihr da überhaupt ? Ähnlich argumentieren auch unsere Chefs im Öffentlichen Dienst: Kaffeeklatsch während der Bürozeit, wieso Frauenkurs, bei und gibt es doch keine Frauenprobleme.

Eine Dozentin dieses Kurses schreibt in »Frauen und Wissenschaft, Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen, Juli 1976«: »Frauen-Kurse, die undogmatisch an den unmittelbaren Interessen der Frauen anknüpfen, die von vornherein weder gewerkschaftlich noch sonstwie orientiert sind außer an der konkreten Arbeits- und Lebenssituation der betroffenen Frauen, müssen sich selbständig legitimieren und werden allzuleicht als unpolitisch und gesellschaftlich irrelevant abgestempelt.«

Neben der Berechtigung eines solchen Frauenkurses - einige Kritikpunkte: Durch den breiten Raum für die Interessen und Bedürfnisse aller Beteiligten, gibt es oft ein Durcheinander von Themen, die nur andiskutiert werden. Dies ist ein Zeitproblem. Der lange Zeitabstand zwischen den Treffen verhindert ein genaues Kennenlernen der Frauen und somit die Herausbildung von Vertrauen zur Gruppe. Längerfristige Perspektive ist also der Aufbau einer Frauengruppe, die kontinuierlich weiterarbeitet an Themen wie diesen, die z.Z. im laufenden Semester versucht werden:

Diskussion über die **Öffnung eines FU-Kindergartens** für die Kinder der anderen Dienstkräfte. Dazu eine Fragebogenaktion.



Weitere Themen, die das Interesse der Teilnehmerinnen finden werden:

Trennungsinstrument Hierarchie: Frauen als Vorgesetzte.

Männliche Erwartungen und **weibliches Rollenverhalten** am Arbeitsplatz: Wir sahen hierzu den Film »Weiß ist die Farbe der Verlierer«, der uns zeigt, daß unser Hauptproblem darin liegt, daß Verhaltensweisen und Erwartungen, die die Frauen im privaten Bereich prägen, auf das Beschäftigungsverhältnis übertragen werden.

Zusammenarbeit mit der Gewerkschaft - hier steht eine breite Diskussion noch aus. Denn hierzu gehört, daß wir uns zu tarif- und arbeitsrechtlichen Fragen informieren. Konflikte um Urlaubszeit, Überstunden, unterschiedliche Bezahlung für gleiche Qualifikation und Leistung wurden diskutiert und versucht zu lösen.

Rationalisierung, Frauen-Erwerbslosigkeit: Besonders die Schreibkräfte im Öffentlichen Dienst werden zum Opfer der Rationalisierungsreferate. Wie können wir uns wehren.

„Wir haben ja auch Frauengruppen, aber bei euch dürfen wir leider nicht berichten."

Frauengruppen in RIAS und SFB

Um die gewerkschaftlichen RIAS-Frauen zu interviewen hatten wir vom Sozialistischen Frauenbund den Vorstand der Mediengewerkschaft RFFO im RIAS angeschrieben. Nach drei Wochen lag noch keine Antwort vor. So ist dies ein Bericht, zusammengestellt aus einer Info-Broschüre und einer im Frühjahr im SFB ausgestrahlten Sendung über die beiden Frauengruppen. Schade, daß es manchmal so schwer gemacht wird, für die gewerkschaftliche Orientierung zu agitieren!

Im Frühjahr 1977 setzten sich erstmals beim RIAS beschäftigte Technikerinnen, Sekretärinnen, Sachbearbeiterinnen und Redakteurinnen privat zusammen, um über ihre Probleme zu reden. Es sind nicht nur Gespräche über den Arbeitsplatz, sondern auch über Konflikte aus Berufstätigkeit und Familienleben, die sie gemeinsam besser zu bewältigen hoffen.

Zur ersten Frauenversammlung kamen schließlich am 2.Juni 1977 80 Kolleginnen und diskutierten über bessere Kommunikation untereinander, den Abbau von Konkurrenzdenken, über ihre Aufstiegschancen, über die Lage von berufstätigen Frauen mit Kindern. Auch im SFB bildete sich eine Frauengruppe mit den gleichen Zielen: in erster Linie Stärkung ihres Selbstbewußtseins, um die Probleme anzugehen.

Die Situation in den Sendeanstalten unterscheidet sich kaum von anderen Arbeitsbereichen: Frauen sitzen in den unteren, schlechter bezahlten Positionen (z.B. ist die Ausbildung der Tontechnikerinnen in der Regel ein Semester kürzer, da das »Reportagegerät zu schwer ist«, dementsprechend werden sie geringer bezahlt), Frauen können kaum mitentscheiden (es sei denn im Kinder- und Frauenfunk), Frauen dürfen leiden unter den »Chefallüren«: die Arbeit muß unterbrochen werden, um Kaffee zu kochen, Gäste zu bewirten, ein Telefonat zu verbinden.

Dabei verrichten die Sekretärinnen oft auch Tätigkeiten stellvertretend für ihren Redakteur, wie mal einen Pressetext erstellen, eine Ansage schreiben - aber sie machen es nebenbei, wofür er wesentlich höher bezahlt wird.

Die RIAS-Frauen sind in der Mediengewerkschaft RFFO eine Arbeitsgruppe, die SFB-Frauen »freischwebend«. Sie sehen die Nachteile: es gibt keinen Ansprechpartner für ihre Forderungen, aber sie befürchten, daß sonst noch nicht gewerkschaftlich organisierte Frauen wegbleiben würden.

Es kreisen wohl noch falsche Vorstellungen um die Frauengruppen. Irgendwie ist es unheimlich, wenn sich Frauen ohne Männer zusammensetzen, sie könnten ja auch links sein. Die Frauen wollen jedoch nicht gegen Männer, sondern für Frauen etwas erreichen. Von ca. 500 im SFB arbeitenden Frauen gehören 80 mehr oder weniger zur Gruppe. In beiden Sendern bilden etwa 30 Frauen jeweils den harten Kern.

Die Aufgaben, die sie sich gestellt haben, reichen von besserer Kinderbetreuung, über Fortbildungskurse für Frauen, Wahlvorschläge zur Personalratswahl bis zu einer Programmbeobachtungskommission aus Frauen beider Sender.

Geschafft haben sie, Aufmerksamkeit zu erreichen. Der neue SFB-Intendant Dr.Wolfgang Haus gibt sich schon »frauenproblembewußt«. Bei Entscheidungen haben die Zuständigen nun im Hinterkopf, »mein Gott, da sind 80 Frauen, die sich eventuell dagegen wenden, Protestbriefe schreiben oder ähnliches«.

Frauencafé Kreuzberg

Seit März diesen Jahres ist in Kreuzberg in der Glogauer Straße 22 ein Frauencafe eingerichtet. Initiiert und betrieben wird es von zwei Kreuzberger Pastorinnen, die damit den Frauen in diesem Bezirk die Möglichkeit geben wollten, sich zu treffen und neue Kontakte zu knüpfen. Aber auch Erfahrungsaustausch, Sprechen über Probleme und Schwierigkeiten, die besonders Frauen haben, sollte möglich sein, je nach den Bedürfnissen und Erwartungen der Besucherinnen. Den Frauen sollte auf jeden Fall kein komplettes Programm vorgestellt werden, das sie hätte abschrecken können.

Wir haben das Cafe Mitte Mai besucht, also gut 2 Monate nach seiner Eröffnung und waren sehr gespannt darauf, was für Frauen diese Gelegenheit wahrnehmen, warum und was sonst so im Cafe gemacht wird. Daß bei einem so neuen Vorhaben immer mit Anfangsschwierigkeiten gekämpft werden muß, war uns schon klar, aber wir haben auf jeden Fall angenommen, daß das Cafe von vielen Frauen besucht wird.

Das Cafe ist in den Räumen der Kirche eingerichtet und bei schönem Wetter gibt es die Möglichkeit, sich in den Garten zu setzen. Auch für Kinderbetreuung ist gesorgt. Wir waren sehr früh dort und waren deshalb nicht sehr erstaunt, daß außer den Pastorinnen erst eine Frau mit zwei Kindern da war. Aber im Gespräch stellte sich dann heraus, daß unsere Vorstellungen von der Beliebtheit des Cafes durchaus nicht realistisch war. Das größte Problem der beiden Frauen ist es, daß diese Gelegenheit, einmal mit anderen Frauen in Kontakt zu kommen, so gut wie nicht wahrgenommen wird. Anderweitig aktive Frauen schauen öfter mal vorbei, um ähnlich wie wir zu erfahren, wie das Cafe so läuft und was die Frauen da machen. Aber die Frauen, für die das Cafe eigentlich da sein sollte, die Mütter, Hausfrauen und berufstätigen Frauen aus Kreuzberg, deren Benachteiligung noch viel ausgeprägter ist als in Intellektuellenkreisen, diese Frauen sind wohl nur sehr schwer für das Cafe zu gewinnen.

Eine der Pastorinnen erzählte, daß sie öfter auf der Straße mit Müttern ins Gespräch kommt und dann auch von dem Frauencafe erzählt und ihnen vorschlägt, doch auch mal vorbeizukommen. Sie bemerkt darauf die verschiedensten Reaktionen: Manche Frauen stehen dem ganz ablehnend gegenüber, meinen, sie hätten keine Pro-

bleme, die sie notwendig mit anderen Frauen besprechen müßten, und haben auch Angst, daß alles auf Männerfeindlichkeit hinausläuft. Aber auch Frauen, die sich positiv äußern und meinen, daß sowas wichtig und nützlich ist, kommen dann doch nicht.

Ganz offensichtlich genügt das wohl nicht, einfach ein Frauencafe aufzumachen und somit schon ein bestimmtes Problembewußtsein der Frauen hinsichtlich ihrer besonderen Betroffenheit vorauszusetzen. Es sind eben bisher nur die wenigsten Frauen, die sich in Frauengruppen zusammengeschlossen haben und es notwendig finden, über ihre Probleme gemeinsam zu sprechen. Vielen fehlt einfach noch der Mut, damit an die Öffentlichkeit zu gehen. Um gerade diese Frauen zu gewinnen, muß also viel früher angesetzt werden an Sachen, die ihnen im Moment wirklich ein Problem sind, z.B. Kinderbetreuung.

Eben das haben sich auch die Pastorinnen überlegt, damit das Frauencafé vielleicht doch von mehr Frauen besucht wird. Sie wollen dabei erstmal nur die Probleme, die so im Zusammenhang mit Kindern auftreten, deren Betreuung und deren Erziehung, mit den Frauen diskutieren und ihnen dann die Möglichkeit anbieten, an den Tagen, an denen das Café geöffnet ist, die Kinder dort betreuen zu lassen, um auch mal alleine etwas unternehmen zu können. Dies ist sicher eine Sache, auf die die Frauen eher eingehen können, und kann auch ein Anfang sein, sie so langsam doch noch für das Frauencafe zu gewinnen.

Ein Laden für türkische Frauen

Wir sind eine Gruppe von Frauen, teil Deutsche, teils Türkinnen, die einen Treff- und Informationsladen für türkische Frauen in Kreuzberg machen.

Die meisten türkischen Familien in Kreuzberg kommen aus der ländlichen Türkei, nicht aus den großen Städten. Die Frauen sind in einer Welt aufgewachsen, die von Armut, harter Arbeit und strengen Traditionen geprägt ist. Die religiösen und moralischen Vorschriften versagen den Frauen fast jegliche Selbständigkeit.

In der Türkei lebten die Frauen in festgefügten Familienverbänden und Dorfgemeinschaften, in denen jeder jeden kannte. Gegenseitige Hilfe und Unterstützung waren eine Selbstverständlichkeit, sowohl bei der Arbeit auf dem Felde, als auch im Haushalt und bei der Erziehung der Kinder.

Die Situation in Berlin ist total anders. Die Frauen arbeiten den ganzen Tag in der Fabrik oder als Putzfrauen, nicht mehr wie bisher auf dem Feld und im eigenen Haushalt, wo sie ihre Arbeit weitgehend selbst bestimmen konnten. Sie leben in einer Großstadt, in der von dem Zusammenhalt der alten Dorfgemeinschaft keine Spur mehr übrig ist. Zuzugsperre und Anwerbestop verhindern die Zusammenführung der Dorf- und Familienverbände. Die einzelnen Kernfamilien sind den ungewohnten Problemen völlig allein ausgesetzt und können sie kaum allein bewältigen.

Besonders betroffen von der veränderten Situation sind die Frauen. Häufig sind sie es, die den Lebensunterhalt der Familie erarbeiten, die Kinder versorgen und zugleich Angriffe ihrer Ehemänner ertragen müssen, die auf diese Weise ihre traditionelle Vorherrschaft zu erhalten suchen. Oft gelingt es nicht, die Kinder in Kindergärten unterzubringen, so daß sie den ganzen Tag alleingelassen werden. Selbst wenn eine Unterbringung gefunden wurde, machen viele Frauen sich Vorwürfe, weil es nach türkischer Tradition unmöglich ist, daß eine Frau sich nicht selbst um ihre Kinder kümmert.

Mit all diesen Problemen stehen viele Frauen allein da, weil die gewohnten Zusammenkünfte der Familien in den beengten Wohnverhältnissen kaum möglich sind. Die Frauen können sich meist nur auf der Straße oder auf dem Spielplatz treffen, denn Kneipen und Teestuben sind den Männern vorbehalten.

Wenn die Frauen sich in ihrer Lage einigermaßen zurechtgefunden haben, droht eine neue Gefahr: Arbeitslosigkeit oder Krankheit können leicht zur Ausweisung führen.

Um den türkischen Frauen in dieser miserablen Lage zu helfen und ihnen außerdem zu einem kleinen Stück Selbständigkeit zu verhelfen, haben wir den Laden für türkische Frauen geplant. Er liegt in der Lausitzer Straße, nahe beim Görlitzer Bahnhof. Im Augenblick wird noch kräftig renoviert, im Sommer können wir richtig anfangen.

Wir hatten uns zunächst getroffen, um einen konkreten, realisierbaren Beitrag zur Verbesserung der Situation der türkischen Frauen beim Planungswettbewerb »Strategien für Kreuzberg« einzureichen. Als der Wettbewerb vorbei und unser Beitrag abgelehnt war (er war zu wenig theoretisch), hatten wir schon so viel Freude an der Sache gefunden, daß wir trotzdem weitergemacht haben. Inzwischen sind wir ein eingetragener Verein und haben nach langer Suche auch den Laden gefunden.

Der Laden soll mehrere Aufgaben für die türkischen Frauen erfüllen:
- Sie können sich hier treffen, miteinander reden und Tee trinken und gemeinsam die Kinder betreuen. Dabei werden Erfahrungen und Informationen ausgetauscht - Isolation aufgehoben.

Außerdem wollen wir Beratungen anbieten, zunächst nur so viel, wie wir

uns selbst beibringen können, später hoffen wir auf Senatszuschüsse für qualifizierte Beraterinnen. Die Beratung umfaßt Fragen der Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis, Umgang mit Behörden, Mietfragen, Schul- und Ausbildungsprobleme, Familienplanung usw.
Da viele türkische Frauen weder lesen noch schreiben können, wollen wir auch Lese- und Schreibkurse durchführen.

Wir haben die Arbeit noch nicht angefangen, aber aus der Erfahrung der anderen Beratungsstellen wissen wir, daß der Bedarf ungeheuer groß ist. Darum, ob der Laden auch angenommen wird, brauchen wir uns also keine Sorgen zu machen. Wir hoffen nur, daß wir den Frauen über die Hilfe bei ihren konkreten Problemen hinaus noch die Möglichkeit geben können, etwas von der gegenseitigen Hilfe und Unterstützung wiederzufinden, die in der Dorfgemeinschaft selbstverständlich war. Wenn die türkischen Frauen den Laden in ihre eigenen Hände nehmen, haben wir unser Ziel erreicht.

VHS - Frauenforum

Unter der Rubrik PÄDAGOGIK wird im Verzeichnis der Volkshochschule Reinickendorf ein Frauengesprächskreis angekündigt:

> »Nachdem im vergangenen Semester die Situation der Frau anhand der Themenkreise Hausarbeit und geschlechtsspezifische Erziehung untersucht wurde, sollen die Themen Berufstätigkeit (Doppelrolle in Haus und Beruf) und Sexualität gehandelt werden. Neben vervielfältigten Texten bilden eigene Erfahrungen der Teilnehmerinnen den Ausgangspunkt für Überlegungen. Gegebenenfalls werden Filme einbezogen, Referentinnen eingeladen und Frauenprojekte vorgestellt.«

Ähnliche Gesprächskreise (Frauenforen) finden inzwischen an vielen Volkshochschulen statt.

Wir besuchten den Gesprächskreis in Tegel nur an einem Abend und haben dementsprechend auch nur einen vorläufigen Eindruck. Es nehmen durchschnittlich 15 - 20 Frauen an diesem Kurs teil, überwiegend Hausfrauen, aber auch Berufstätige und Studentinnen. Das Alter der Teilnehmerinnen schwankt zwischen 20 und 50 Jahren, Frauen mit und ohne Kinder , verheiratet oder ledig.

Die Dozentin, die die Position »Lohn für Hausarbeit« vertritt, will vor allem Hausfrauen ansprechen. In der Gruppe sollen die Frauen die Möglichkeit erhalten, sich einzubringen mit ihren Erfahrungen, Nöten und Problemen. Nach Aussagen der Teilnehmerinnen ist dies ein wichtiger Grund für ihren regelmäßigen Besuch dieses Kurses. Sie können hier frei über die sie interessierenden Themen reden - es ist ihr Abend.

Das Thema an diesem Abend war »Vergewaltigung«. Eine Reihe von Frauen sprach von ihren Erfahrungen, und ich ging aus dem Kurs mit der Angst: An jeder Ecke lauert ein Vergewaltiger mir auf. Ratschläge der Dozentin: Notruf-Frauen anrufen, die Polizei aufsuchen, anzeigen, ins Krankenhaus zur Untersuchung. Unterschiedliche Standpunkte und Meinungen in der lebhaften Diskussion ließen Aggressionen

aufkommen. Trotzdem blieb ein Gefühl der Solidarität. Wir lernten an diesem Abend: Alle frauenfeindlichen Plakate, Zeitungen usw. mit dem Wort »frauenfeindlich« zu versehen, ob nun mit Stempel oder handschriftlich. Die Dozentin gab einen Erlebnisbericht vom Treffen lesbischer Frauen zu Pfingsten. Offensichtlich waren einige Themen für die Frauen des Volkshochschulkurses ungewohnt und fremd. Eine über 50jährige Teilnehmerin gestand mir, daß sie so alt werden mußte, um über ihre Themen, Fragen und Probleme zu sprechen.

Unsere Bedenken an diesem Gesprächskreis liegen darin, ob außer Selbsterfahrungen den Frauen Perspektiven gezeigt und sie zum selbständigen Handeln befähigt werden. Wut und Ärger erleiden oft die Ehemänner am Feierabend zu Hause, die plötzlich bemerken müssen, wie sehr sie ihre Frau unterdrücken und nun jede eheliche Auseinandersetzung auf die »linke« Frauengruppe schieben. Vielleicht ist das ein erster Schritt zum gemeinsamen Emanzipation.

Wir halten die VHS-Frauenforen - trotz einiger Unzulänglichkeiten - für viele Teilnehmerinnen für wichtig und nützlich. Frauen sollten lernen, indem sie die gesellschaftlichen Ursachen ihrer Unterdrückung erkennen, sich am Arbeitsplatz, in ihren privaten Beziehungen und in ihrer Ehe zu behaupten, lernen, ihre Bedürfnisse wahrzunehmen, ihre Interessen durchzusetzen.

Projektgruppe
»Frauenkalender 8. März«
oder
»Die Kalenderfront«

Wir unterhielten uns mit drei Frauen von insgesamt zehn, die im März 1978 den »Frauenwandkalender« herausgegeben hatten.

Im Herbst 77 hatten diese Frauen geplant, alternativ zum Frauentaschenkalender von Alice Schwarzer einen Wandkalender zu erstellen, der sich nicht nur mit spezifischen Frauenproblemen beschäftigt, sondern auch die Stellung der Frau im aktuellen politischen Geschehen aufzeigt und verdeutlicht. Das interessierte uns hauptsächlich, um zu erfahren, welche Zielsetzungen die Frauen hatten, wie sie den Kalender planten und schließlich an die Öffentlichkeit brachten.

Die drei Frauen zeigten sich sofort bereit, über ihre Arbeit am Kalender zu berichten und freuten sich darüber, ihre Erfahrungen über uns weitergeben zu können. Sämtliche Frauen der »Kalenderfront« waren hauptsächlich in anderen Fruppen engagiert, z.B. Anti-AKW oder Türkenfrauengruppe. Die Arbeit am Kalender war für sie anfangs nur eine Nebenaufgabe, die sie aus der Notwendigkeit heraus bewältigen wollten. Als Erscheinungstermin wurde der Januar 78 geplant, um dann rechtzeitig mit dem Vertrieb beginnen zu können.

Mit der Zeit stellte sich jedoch heraus, daß die Frauen den gesetzten Termin nicht einhalten konnten, und die erste Enttäuschung machte sich unter den Frauen breit. Hier kam es zur ersten Spaltung der Projektgruppe: Ein Teil der Frauen wollte jetzt unbedingt die

ganze Aufmerksamkeit auf die Erstellung des Kalenders richten, der andere sich mehr auf das gegenseitige Kennenlernen konzentrieren und den Kontakt zueinander intensivieren. Dadurch sollte ein besseres Klima geschaffen werden um dann lustvoller an die Arbeit zu gehen. Die Gruppe konnte sich nicht einigen und das führte dazu, daß ein Kern von sieben Frauen übrig blieb, der jetzt gemeinsam einmal wöchentlich mit der Kalenderarbeit weitermachen wollte.

Jede Frau übernahm ein Thema für den Kalender, an dem sie zu Hause arbeitete und dann ihr Ergebnis in der Gruppe vorstellte und besprach. Manche Frauen stellten fest, daß sie zu wenig Hintergrundwissen besaßen, welches sie sich in der kurzen Zeit nicht aneignen konnten, einige Frauen hatten einen Informationsvorsprung, den sie den übrigen Frauen nicht vermitteln konnten. Jetzt fanden die Frauen auch, daß sie sich mit den einzelnen Themen nicht genug persönlich auseinandergesetzt hätten. Zum Thema »Lohn für Hausarbeit« z.B. liefen zwar genug Diskussionen innerhalb der Gruppe, dennoch konnten sie sich nicht auf einen einhelligen Beschluß einigen. Den Frauen kam es jedoch darauf an, Denkanstöße zu geben und nicht fertige Diskussionsvorschläge für andere Frauengruppen zu liefern. Dies schrieben sie ganz deutlich in ihren Kalender.

Dann endlich ging es darum, sich mit der Druckerei in Verbindung zu setzen, sich einen Kostenvoranschlag zu holen und Termine auszumachen. Der Kostenvoranschlag wurde von der Druckerei zu niedrig angesetzt. Die Kosten beliefen sich zum Schluß auf fast das Doppelte, nämlich rund 3500 DM. Die Frauen bedauerten, keine schriftliche Bestätigung in den Händen zu haben. Außerdem wurde der Drucktermin um eine Woche verzögert und um rechtzeitig fertig zu werden, mußten die Frauen sogar selbst setzen. Darüber mußten jetzt nochmal Verhandlungen mit der Druckerei geführt werden. Für die erste Finanzierung liehen sich die Frauen von Freunden und Bekannten Geld; sie nutzen jede Veranstaltung, um Stände zu machen und um Spenden zu bitten. Bald stellte sich heraus, daß zwar alle Frauen bereit gewesen waren, an Themen für den Wandkalender zu arbeiten, ideologische Auseinandersetzungen zu führen, sich jedoch über die praktische Arbeit keine Gedanken gemacht hatten. Es handelte sich jetzt um 13 000 Blätter, die aus der Druckerei abgeholt und in eine Wohnung transportiert werden mußten. Die Frauen mußten aus Kostengründen die Kalender selbst zusammennieten, immerhin eine Auflage von 1 000 Stück. Letztendlich erklärten sich für den Transport und die Fertigstellungsarbeiten nur noch 3 bis 4 Frauen bereit. Eine Frau sagte jetzt, daß sie alle sich gar nicht so recht haben bewußt machen können, was sie alles geschafft hatten:

- Planung des Kalenders in mühseliger Kleinarbeit
- Lay-out
- Druck des Kalenders mit großen Schwierigkeiten

Eine enorme Leistung von solch einer kleinen Frauengruppe!

Die Frauen konnten ihren Erfolg jedoch nicht so recht genießen, da sie ständig Schwierigkeiten mit neuen Terminen hatten und auch untereinander immer mehr zerfielen. Das Interesse flachte mehr und mehr ab. Es bildete sich nun ein neuer Kern von Frauen, für die die aufreibende Arbeit nun erst richtig losging: Der Vertrieb des Kalenders. Diese Kerngruppe von Frauen war verständlicherweise empört über die anderen Frauen, die sich jetzt zurückzogen. Erneut drohte eine Spaltung der Gruppe, die Frauen weiter auseinanderzureißen. Auf einem Treffen, welches zu einer Klärung verhelfen sollte, kristallisierten sich zwei Standpunkte heraus:

- alle Konzentration zuerst auf den Kalender, der endlich fertig werden muß
- zuerst muß eine Klärung erfolgen, wie sich die Gruppe sieht, wie sie dagegen angehen kann, daß der Arbeitszusammenhang zerfällt.

Die Frauen hielten dann zusammen und entschlossen sich jetzt erst den Kalender fertig zu machen und alle Streitigkeiten an das Ende zu stellen.

So um den 10. März herum war der Kalender dann vertriebsfertig. Dieser Termin war eigentlich zu spät - der Internationale Frauentag war vorrüber und der erste (Frauen)Kalendermonat hatte bereits begonnen. Eine Frau sagt: »Wir waren stolz, daß der Kalender jetzt da war, aber wir hatten keine Zeit, dieses Gefühl zu erleben...« Der »Kalenderrestfront« fehlte Zeit (und wohl auch die Lust und Energie), um den aufwendigen Vertrieb der 1 000 Kalender mit voller Kraft zu betreiben.

Einzige Werbung: Eine Anzeige in der »Courage« (eine andere, die die Frauen an die »Emma« geschickt hatten, wurde nicht abgedruckt). Reaktion: Bestellungen vieler Buchläden und einzelner Frauen aus teilweise entlegenen Orten der BRD und sogar der Schweiz. Frauengruppen reagierten überhaupt nicht und auf verschiedenen Veranstaltungen fanden die Frauen nicht viel Resonanz.

Sehr erfolgreich war dagegen der (allerdings sehr zeitaufwendige) Verkauf der Kalender in Kneipen - über persönliche Kontakte und auch die Möglichkeit, mal in den Kalender reinzugucken, ließ Interesse am leichtesten wecken.

Insgesamt gelang es den Frauen ca. 750 Kalender zu verkaufen. 300 davon wurden verschickt. Doch ihr Geld haben die Frauen damit immer noch nicht heraus - viele Kalender mußten billiger verkauft werden weil sie nicht ganz korrekt genietet oder sonstwie beschädigt waren. Ein anderes Geldproblem sind die nur kleckerweise eintrudelnden Zahlungen der Buchläden.

Was jetzt noch bleibt, ist das Warten auf eine Reaktion auf diesen Frauenwandkalender. Der Text auf dem Deckblatt enthält die Bitte der Kalenderfrauen, Kritik zu äußern und Fragen zu stellen und Diskussionen weiterzuführen (Bsp. Hausfrauenlohn). Mit Absicht waren provozierende Dinge mitaufgenommen worden (so zum Biespiel der Todestag von Ulrike Meinhof), um eine Reaktion noch mehr herauszufordern - bis jetzt allerdings ziemlich erfolglos.

Nur 1 (!) Brief traf bisher bei den Kalenderfrauen ein, irgendwelche Gruppen nahmen bisher weder schriftlich noch mündlich Stellung.

In Kneipen dagegen fiel nur manchmal ein pikiertes »der ist ja kommunistisch« neben vielen positiven Äußerungen und auch private Gespräche mit Freunden und Bekannten brauchten nur positives Echo.

Eine der drei Frauen stellt sich jetzt die Frage, ob solch ein Kalender ein angemessenes Mittel ist, um politische Auseinandersetzungen in der Frauenbewegung in Gang zu bringen - obwohl alle drei übriggebliebenen Frauen den Kalender immer noch gut finden und voll hinter ihrem Arbeitsergebnis stehen, meinen sie überinstimmend, daß sie es nie wieder machen würden, in solch einer kleinen isolierten Gruppe. Für die inhaltliche Arbeit war die kleine Zahl der Gruppenmitglieder zwar auch positiv, weil alle intensiv mitarbeiten konnten, aber keine der drei kann es sich vorstellen, noch einmal so abgehoben und isoliert von Frauengruppen und anderen Organisationen solch ein Projekt in Angriff zu nehmen.

So war dieses Projekt erfolgreich und doch wieder nicht - hat einen Weg gezeigt und gleichzeitig auch, daß frau (und auch man) ihn so nicht beschreiten kann.

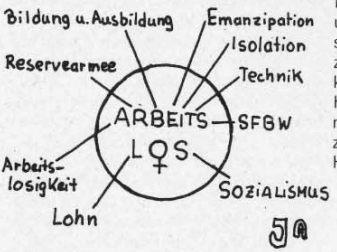
Ein Bedürfnis nach solch einem an gesellschaftlich-politischen Fragestellungen orientierten Frauenkalender war ganz offensichtlich da - trotz aller widrigen Umstände gingen 750 Stück schnell weg (ca. 200 Stück liegen noch in Form loser Blätter bei einer Frau zu Hause). Die Idee muß also weiterentwickelt werden. Das Problem, das es zu lösen gilt, ist die Frage nach einer Möglichkeit, die Entstehung des Kalenders anders zu organisieren, z.B. in einer Projektgruppe, die zu einer größeren Frauengruppe oder auch einer anderen Organisation gehört und als Zusammenarbeit mehrerer Gruppen und Organisationen.

Geschähe dies nicht, so wäre der politische Frauenkalender ein Widerspruch in sich: Ein mit gesellschaftlichen Problemen befaßter Frauenkalender, erstellt in privater, isolierter Minigruppenarbeit!
Bestellungen bei:
Ilona Engel
Osloer Str. 83
1/65

Kampagne gegen Frauenarbeitslosigkeit
Auftakt: Der 8. (4.) März 1978 - Internationaler Frauentag

Dieser 8. März war der erste »Internationale Frauentag« für mich und unsere gerade entstandene Gruppe. Bis hierher hatte ich regelmäßig erst den Muttertag als »den« Frauentag mit Blumen und Parfum für meine Mutter gefeiert, dann hatte die Walpurgisnacht, die von vielen Frauengruppen mit Demonstrationen und Festen begangen wird, diese Stellung eingenommen und dieses Jahr nun war der 8. März der »Festtag«.

Da wir alle diesem Datum gegenüber noch etwas unsicher waren, hatten wir in der Gruppe einen Artikel aus einem Info des letzten Jahres gelesen, der die Entstehung des Internationalen Frauentages darstellt. So ganz gestillt war unser Wissensdurst zwar noch nicht, wir wollten jedoch auf jeden Fall einen eigenen Beitrag zu diesem Tag liefern. Theater, Singen oder ähnliches trauten wir uns noch nicht zu - so beschlossen wir, eine Art Wandzeitung zu machen, in der wir einige von uns bis dahin bearbeiteten Zeitungsartikel verarbeiten wollten. Was bei unserer Bastel- und Denkarbeit (die uns riesigen Spaß gemacht hat!) dann herauskam, war folgendes:



Schön farbig und riesengroß - wir waren sehr zufrieden mit unserem Arbeitsergebnis und gingen nach diesem Abend höchst befriedigt nach Hause. Mit diesem Gefühl gestärkt traten wir dann am 4. März in der TU an. Unsicher waren wir noch, als es darum ging, ein Schildchen »Sozialistischer Frauenbund« an unserer Kleidung zu befestigen. Drei Wochen in einer AG und jetzt sollten wir schon so bezeichnet rumlaufen!?

Wir befestigten die Schildchen höchst unauffällig - aber immerhin!

Die Massen strömten nicht gerade - und in den weitläufigen TU-Räumlichkeiten sahen auch großere Gruppen noch etwas verloren aus (und fühlten sich wohl auch so). Der Hörsaal war dann aber doch ganz gut besetzt als das Info-Programm mit einem kurzen - Film über Mädchen auf Lehrstellensuche begann. Die Akkustik war hundsmiserabel, der Film... naja. Meine Bewunderung für die Frauen, die dann anschließend vorn auf dem Podium die Referate vortrugen - aber hier bekamen wohl nur die etwas mit, die sowieso schon wußten worum es ging, für diejenigen, die sich zum ersten Mal mit dem Frauenbund-Standpunkt zu Hausarbeit und Arbeitslosigkeit konfrontiert sahen, war die Darstellung zu schnell, zu trocken. Bei der anschließenden Diskussion kam dann auch keine echte Kontroverse zustande und die ziemlich müde Diskussion mit den Zuhörern zeigte, daß alle nicht mehr so vollen Herzens (und Hirns) bei der Sache waren. Erleichtert erhob sich das geduldige Publikum, um zum nächsten Teil des Abends, dem »Kulturprogramm« überzugehen.

Da ich mich in den vielen Räumen und Gängen nicht schnell genug zurecht fand, verpaßte ich leider den ersten Teil der Sketche. Aber das, was ich zu sehen bekam, lohnte die Drängelei an der Tür. Ich war fasziniert: Da war doch so vieles berührt von dem, was wir weitergeben wollen: Der Wert der Arbeit und der Unwert der reinen Hausarbeit, die Beschränkung menschlicher Beziehungen in menschenfeindlichen Verhältnissen. Alle rings um mich waren offensichtlich ebenso betroffen von einer Problematik, die noch vor einer halben Stunde keine Diskussion hatte auslösen können. Schade, daß so viele Angst hatten, etwas vom Musikprogramm zu versäumen - hier hätte noch viel miteinander geredet werden können.

2. Teil des »Kulturprogramms«: Musik und Dichterlesung. Schlechte

Akkustik, sehr lange Texte und das immer unruhiger werdende Publikum ließen mich nicht lange zuhören, obwohl mir viele der Lieder (soweit verstanden) gefielen (»Der Arbeitsplatz« ist eine großartige Geschichte!).

Der SFBW* war hier

So richtig Stimmung hatte bis dahin noch nicht stattgefunden - in den vielen Räumen und im Lichthof hatten die einzelnen Leute viel Platz, um weit auseinander rücken zu können. Jedoch als dann die Eisler-Band anfing zu spielen, begann sich langsam alles im Lichthof zu sammlen. Auch die Getränke, Salate (die waren allesamt hervorragend!), Brötchen und Kuchen wurden nach oben geschafft und bis 1.30 Uhr wurde es dann nur noch besser.

Musik, gutes Essen und nette Leute - aus der Frauenveranstaltung wurde tatsächlich noch ein Fest! Ich hab' an diesem Abend ein paar Frauen vom Frauenbund kennengelernt, die ich vorher nur 'mal kurz gesehen hatte, hab' mal mit 'ner Jusofrau gequatscht und mit den Frauen aus meiner AG geredet, rumgeblödelt und getanzt bis wir alle keine Puste mehr hatten.

So wie dieser Internationale Frauentag nur der Auftakt der »Kampagne gegen die Frauenarbeitslosigkeit« gewesen ist, war auch die Vorbereitung dieser Veranstaltung nur der Beginn vieler Aktivitäten, die noch auf uns zukamen. Innerhalb unserer Gruppe, gemeinsam mit allen Frauen vom Frauenbund und in Zusammenarbeit mit anderen Organisationen gingen wir jetzt daran, den 1. Mai vorzubereiten. In der Gruppe malten wir Transparente mit unseren Forderungen, nähten Küchentücher zusammen, um dem Spruch »Küche, Kinder, Heim und Herd sind kein ganzes Leben wert!« den passenden Untergrund zu verschaffen und diskutierten die Bedeutung des 1. Mai als Kampftag auch für die Frauen.

Im »Plenum« (Vollversammlung aller im Sozialistischen Frauenbund organisierten Frauen) war entschieden worden, daß der Frauenbund sich als autonome Frauenorganisation dem geplanten Frauenblock anschließen wollte, gemeinsam mit den Frauen der Gewerkschaft HBV und den Juso-Frauen. Da schließlich weder die HBV-Frauen noch die Juso-Frauen im Frauenblock demonstrierten, ist die Entscheidung für den Frauenblock im Zug der GEW Bln. noch hart umstritten - besonders die vielen in der Gewerkschaft organisierten Frauen des Frauenbundes waren unzufrieden.

Die Form in der wir uns an den Mai-Aktivitäten beteiligen werden wird immer wieder diskutiert werden - die Notwendigkeit unserer Teilnahme und die Bedeutung unserer Forderungen sind jedoch nicht umstritten: »...Wir sind in autonomen Frauengruppen organisiert, um unserer besonderen Unterdrückung bewußt zu werden und daraus Kampfformen zu unserer Befreiung zu entwickeln. Das heißt nicht, daß wir in erster Linie außerhalb und vielleicht sogar gegen die Gewerkschaften für unsere Rechte eintreten. Im Gegenteil: Wir wollen durch die Organisierung in eigenen Frauengruppen auch den Kampf in den Gewerkschaften stärken, um eine unserer Hauptforderungen, das Recht auf Arbeit und die Gleichberechtigung der Frau am Arbeitsplatz durchzusetzen...Wir wollen nicht länger 'das andere Geschlecht' sein, das immer sorgend für jene da ist, die die Welt gestalten. Wir wollen nicht unsere ganze Phantasie und unsere Fähigkeiten in persönlichr Dienstleistung verkümmern lassen, wir wollen nicht gierig die Anerkennung unserer Hausarbeit verlangen, da uns die Beteiligung an gesellschaftlich produktiver Arbeit und die Bestätigung darüber versagt bleibt. Wir wollen nicht länger durch die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung ökonomisch abhängig vom Mann sein. Wir fordern das Recht auf Arbeit für alle Frauen! ... Wir wollen unabhängig selber entscheiden können, ob wir mit oder ohne Mann, mit oder ohne Kinder leben wollen. Jeder soll das Recht auf Entwicklung haben, jeder, d.h. auch wir Frauen. Wir fordern qualifizierte Aus- und Weiterbildung und ausreichend qualifizierte Arbeitsplätze für Frauen! ... Wir fordern mehr Dienstleistungsbetriebe, mehr Krippen, Kindergärten und Ganztagsschulen, vor allem aber besser ausgebildete Erzieher und auch das Mitsprachrecht bei der Auswahl von Erziehern und pädagogischen Modellen!«
(Unsere Forderungen, aus der Rede der »Frauensprecherin« auf der Kundgebung zum 1. Mai)

Am 3. Mai dann folgte eine Informationsveranstaltung Westberliner Frauengruppen, wo Frauen des Sozialistischen Frauenbundes Theater spielten, über die Kampagenen berichteten und mit Frauen aus anderen Gruppen diskutierten. Als nächstes großes Ereignis im Rahmen der »Kampagne gegen die Frauenarbeitslosigkeit wird jetzt für den 22. Juli eine Veranstaltung für Schulabgängerinnen geplant: Mit Information, Theater, Film, Kleingruppendiskussionen und Aktionsspielen, aber auch mit Musik und Tanz wollen wir versuchen, die von Arbeitslosigkeit besonders betroffenen Mächen zu erreichen.

Der Stoff, aus dem die Träume sind

Sie sagte: »Du bist auch so ein Träumer,
mit deinen albernen Ideen vom Sozialismus,
mit deiner Musik, den Gedichten und Bildern,
dazu der Unsinn, daß du außer Brot noch
Rosen willst. Da hört doch keiner mehr hin:«.

Der Zug wand sich durch die Slums von Salford,
und eine Scheibe zerplitterte, als Kinder
Steine von der Brücke warfen. Zurückblickend
sah ich die Umrisse der Stadt, entstellt
von den häßlichen Blöcken der Bürohochhäuser.

Jim Burns „Fred Engels bei Woolworth"

Wir haben diesen sehr langen Artikel ausgewählt, weil er unserer Meinung nach einen guten Grundlagentext zur Frauenbewegung darstellt. Marliese Dobberthien analysiert die Frauenfrage von ihrer historischen Entwicklung bis hin zu wesentlichen heutigen Theorien.

Zur Theorie der Frauenfrage

Historische, sozialökonomische und rechtliche Dimensionen

marliese dobberthien

Vorbemerkung

Gegenwärtig streiten sich sog. Neofeministinnen[1] mit Marxistinnen[2] um die Erklärungsfähigkeit ihrer Theorie, über Ursache und Entstehungsbedingungen weiblicher Unterdrückung.

So originell die Kontroverse anmuten mag, so ist sie dennoch nicht neu. Sie hat einen historischen Vorläufer. Die Theorienansätze des klassischen Feminismus im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren durch die gleichen Grundpositionen gekennzeichnet wie die theoretischen Annahmen des neuen Feminismus.

Der folgende Aufsatz unternimmt den Versuch, anhand der sozialen, ökonomischen und rechtlichen Situation der Frau im 19. Jahrhundert die verschiedenen Konzepte des klassischen Feminismus zu verdeutlichen.

Einleitung

Im Verlauf des durch die industrielle Revolution bedingten sozialen Umwälzungsprozesses entstand die sog. »Frauenfrage«. Ihren politischen Ausdruck bildete die Frauenbewegung.

Obwohl Frauen auch schon vorher eine inferiore gesellschaftliche Stellung einnahmen[3], fiel erst der Frauenbewegung der Verdienst zu, das Problem weiblicher Diskriminierung einer breiten Öffentlichkeit bewußt gemacht und organisiert gegen die soziale, wirtschaftliche und rechtliche Unterprivilegierung der Frau gekämpft zu haben.

Die Frauenbewegung verfolgte jedoch keine einheitlichen Ziele. Seit ihren Anfängen kann man eine Spaltung in zwei politische Richtungen beobachten, die sich bis heute in den Auseinandersetzungen der sog. »neuen Frauenbewegung« erhalten haben.

Diese Teilung beruht auf den gegensätzlichen politische, sozialen, wirtschaftlichen und rechtlichen Interessen der in der Emanzipationsbewegung gesammelten Frauen verschiedener gesellschaftlicher Herkunft. Man unterscheidet zwischen der bürgerlichen[4] und der proletarischen[5] bzw. sozialistischen Richtung der Frauenbewegung.

Die Differenzen beider Richtungen der Frauenbewegung sollen auf drei Ebenen durch eine Charakterisierung der
- sozialökonomischen Basis
- politischen Ziele
- des gesellschaftstheoretischen Erklärungsanstzes der Frauenbewegung verdeutlicht werden.

2. Zur bürgerlichen Frauenbewegung

2.1. Sozialökonomische, familiäre und rechtliche Bedingungen der Frauenfrage im 19. Jahrhundert

Die zunehmende Industrialisierung seit Beginn des 19. Jahrhunderts ermöglichte eine billige Massenherstellung von Waren und Konsumgütern. Die ursprünglich weitgehend innerhalb der geschlossenen Hauswirtschaft gefertigten Gebrauchsgüter des täglichen Bedarfs wurden im Verlauf der neuen Entwicklung in wachsendem Umfang industriell produziert.

Für Frauen besaß die fortschreitende Ausgliederung der Warenproduktion aus der Hauswirtschaft in den industriellen Betrieb weitreichende Folgen. Die industrielle Warenproduktion machte weibliche Arbeitsverpflichtungen innerhalb der alten Hauswirtschaft zunehmend überflüssig, weil billige Industriewaren mehr und mehr die hauswirtschaftlichen Gebrauchsgüter ersetzten. Folge war die Aufhebung der herkömmlichen Familienwirtschaft. Dieses bedeutet eine Vernichtung der traditionellen Basis der sozialen Stellung der Frau, welche in der hauswirtschaftlichen Gebrauchsgüterproduktion begründet war[6].

Die sinkende Bedeutungslosigkeit hauswirtschaftlicher Produktion betraf besonders die Frauen bürgerlicher und kleinbürgerlicher Schichten, wie die kleinere und mittlere Bourgeoisie sowie Teile des Bildungsbürgertums.[7]

In dieser Situation mußte die bürgerliche Familie der Pflicht genügen, die in der Gebrauchsgüterproduktion weitgehend entwertete weibliche Arbeitskraft zu unterhalten und ihren Lebenstandard zu gewährleisten. Diese Aufgabe konnten nur materiell gesicherte Familien erfüllen. Den unteren, ehemals als wohlhabend geltenden Mittelstand, den in Abhängigkeit geratenen Händlern und Kleingewerbetreibenden, fiel eine »angemessene« Unterhaltung unverheirateter weiblicher Familienmitglieder besonders schwer. Den seinem Stand aufgezwängten Lebensansprüchen war der Mittelstand mit seinem schwindenden Vermögen nicht mehr gewachsen[8]. Bei ihm machten sich die Auswirkungen des wirtschaftlichen Wachstumsprozesses der Industrie besonders bemerkbar. Preisanstieg und Geldwertschwund zehrten an der Vermögensbasis und schmälerten das Familieneinkommen[9]; kapitalistischer Konkurrenzdruck verringerte die Existenzsicherheit des Mittelstandes. Fortschritte in Wissenschaft und Technik verlängerten die Ausbildung der Söhne[10]. Nicht selten wurde alles verfügbare Geld in eine »standesgemäße« Ausrüstung der Söhne investiert[11], während die Töchter nur eine Minimalaussteuer erhielten. Die kärgliche Mitgift verringerte ihrerseits die Heiratschancen der jungen Fauen bei Männern ihres Standes. Denn heiratsfähige Männer des Mittelstandes bevorzugten begüterte Frauen, um sich gesicherte Grundlagen für ihren Lebensstil zu verschaffen[12].

Blieben Töchter unverheiratet, mußte die Familie für deren Lebensunterhalt aufkommen. Diese Unterhaltsleistung belastete zusätzlich das Familieneinkommen[13]. Bei größter Mittellosigkeit ihrer Familie war die bürgerliche unverheiratete Frau gezwungen, ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen[14]. Sie hatte jedoch wenig Chancen, ohne oder nur mit einer ungenügenden Ausbildung, eine ihrer bürgerlichen Herkunft entsprechende und gut bezahlte Arbeit zu finden.

Die damalige Rechtsordnung verwehrte Frauen eine Rechtsgleichheit in Beruf und Bildung. Der freie Zugang zu qualifizierten beruflichen Bildungseinrichtungen[15] wurde Frauen ebenso verwehrt wie der ungehinderte Zugang zu »standesgemäßen« Berufen. Auch über politische Rechte konnten Frauen nicht verfügen. Ihnen gelang es sehr viel später als Männern, das Wahl-, Versammlungs- und Koalitionsrecht zu erringen[16].

Die Folge des Ausschlusses der Frauen von den wichtigsten bürgerlichen Rechten führte zu einer starken Benachteiligung von Frauen. Ihnen fehlten alle rechtlichen, beruflichen und bildungsmäßigen Voraussetzungen einer materiellen und sozialen Gleichberechtigung mit dem Mann ihrer Schicht.

2.2. Ziele der bürgerlichen Frauenbewegung

2.2.1. Beeinflussung durch demokratische Ideen

Die bürgerliche Frauenbewegung wurde entscheidend durch revolutionäre bürgerliche-demokratische Ideen geprägt. Unter dem ideologischen Einfluß des egalitären Gedankenguts der französischen Revolution[17] und den naturrechtlichen Gesellschaftstheorien der Aufklärung[18] einerseits und unter dem politischen Eindruck der Feiheitskämpfe und demokratischen Ereignisse von 1848 andererseits, kämpften bürgerliche Frauen für ihre Teilnahme an den Menschenrechten. Aus ihnen leiteten sie das Grundrecht der freien Persönlichkeit[19] für beide Geschlechter ab.

Gemäß der Naturrechtslehre von unveräußerlichen Naturrechten eines jeden Menschen als Inbegriff menschlicher Würde[20] ging die bürgerliche Frauenbewegung davon aus, daß Mann und Frau einander zwar nicht gleich, so doch vollkommen ebenbürtig seien[21]. Diese Erkenntnis der Naturrechtslehre erhob die Frauenbewegung nach dem Motto »Menschenrechte haben kein Geschlecht«[22] zu ihrer politischen Parole.

2.2.2. Politisch-rechtliche Reform

In Erfahrung der »bürgerlichen Rechtlosigkeit der Frau«[23] erhielt die Forderung nach politischer und rechtlicher Gleichberechtigung eine zentrale Bedeutung für die bürgerliche Frauenbewegung. Frauen verlangten die gleichen Rechte, wie sie der Mann bereits besaß bzw. seit der bürgerlich-demokratischen Revolution von 1848 verlangte

In Erfahrung der »bürgerlichen Rechtlosigkeit der Frau«[23] erhielt die Forderung nach politischer und rechtlicher Gleichberechtigung eine zentrale Bedeutung für die bürgerliche Frauenbewegung. Frauen verlangten die gleichen Rechte, wie sie der Mann bereits besaß bzw. seit der bürgerlich-demokratischen Revolution von 1848 verlangte[24].

Frauen forderten das gleiche Recht auf Arbeit, das gleiche Recht innerhalb von Ehe und Familie und später auch die Gleichstellung in öffentlich-rechtlichen Bereich. Im Mittelpunkt stand der Kampf um die staatsbürgerliche, politische Gleichberechtigung[25]. Politische Gleichberechtigung beinhaltete die Verwirklichung gleicher staatsbürgerlicher Rechte und Pflichten sowie die Gleichheit vor dem Gesetz.

2.2.3. Sozio-kulturelle Reform

Gleichberechtigung bedeutet der bürgerlichen Frauenbewegung keinesfalls eine absolute Gleichstellung, keine »Gleichmacherei« der Frau mit dem Mann. Dieser von Kritikern der Frauenbewegung unterstellte Vorwurf erweist sich als unberechtigt. Denn die bürgerliche Frauenbewegung konstatierte natürliche, biologische, seelische und kulturelle Differenzen zwischen Mann und Frau.

Den Geschlechtsrollendualismus dachte die bürgerliche Frauenbewegung aufzuheben, indem Frauen die ihrer Eigenart entsprechende Besonderheiten für die Gesellschaft- und Kulturgestaltung fruchtbar machen sollten. Frauen müßten das »Ewig-Weibliche«[26] zur Entfaltung bringen. Zur Befreiung vom »einseitigen Verstandesdespotismus«[27] der Männer sollten Frauen ein »spezifisches« Element, »seelische Produktivität«[28], »Mütterlichkeit«[29] und den Kultureinfluß der Frau«[30] zur Geltung bringen[31].

2.2.4. Adressat von Forderungen der bürgerlichen Frauenbewegung

Gleichberechtigung war für die bürgerliche Frauenbewegung nur in einer Auseinandersetzung mit demjenigen zu erlangen, der ihr gleiche Rechte vorenthielt. Nach Ansicht der bürgerlichen Fauenbewegung verweigerte der Mann bzw. seine gesellschaftlichen Ordnungsvorstellungen die der Frau zustehenden gleichen Rechte. Männliche Willkür, Knechtung[32] und Vorherrschaft schufen und erhielten dem Mann Privilegien gegenüber der Frau. Der Mann bzw. das patriarchalische Prinzip und seine patriarchalische Herrschaft[33] galt der Frauenbewegung einerseits als Verursacher und andererseits als Vermittler weiblicher Diskriminierung.

Damit kämpfte die bürgerliche Frauenbewegung gegen die ihrer Meinung nach männlich geprägten Institutionen der Gesellschaft. Sie strebten eine politisch-rechtliche Reform, nicht aber eine soziale und ökonomische Umwälzung der Gesellschaft an.

2.2.5. Konzept zur Verwirklichung von Forderungen der bürgerlichen Frauenbewegung

Die Frauenbewegung wollte ihr Ziele duurch die Förderung der Bildung verwirklichen. Die Bildung der Persönlichkeit galt ihnen als eine von Gott auferlegte Verpflichtung. Sie sollte allen Klassen der Gesellschaft zugute kommen. Den Schwerpunkt ihrer Tätigkeit erblickt die Frauenbewegung somit in der Förderung weiblicher Bildungsbestrebungen. Das hieß: freier Zugang zu allen Bildungseinrichtungen und Weiterentwicklung der Frauen- und Mädchenbildung mit dem Ziel, weibliche Berufschancen zu verbessern und eine »Druchgeistigung der Ehe«[34] voranzutreiben. Die Bildung der Frauen sollte der Bildung für Männer entsprechen[35].

2.2.6. Wandel der Forderungen

In der weiteren Entwicklung, etwa um 1878, modifizierte die bürgerliche Frauenbewegung ihre Ziele. Der neue Schwerpunkt lag bei der familienpolitischen Forderung nach Anerkennung der Frau als Mutter.

Die naturrechtlich begründete Gleichheitsvorstellung von Frau und Mann mußten einem traditionellen Rollenkonzept der Frauen weichen. Die bürgerliche Frauenbewegung erklärte die Familie zum natürlichen sozialen Bezugsfeld der Frau[36]. Ehe- und Familienpflichten galten erneut als Determinanten der Frauenrolle[37].

Damit wurde die Frauenfrage, ursprünglich als gesellschaftliches Problem der Geschlechterbeziehungen begriffen, neuerlich in die Privatheit der Familie verbannt. Die Frau wurde wieder primär in Bezug zur Familie definiert. Die Frauenfrage wurde zur Frage nach der Stellung in der Familie[38] reduziert. Als »natürlicher«, »kulturhistorischer Beruf« galt der Familienberuf für die Frau[39]. Die Frau sollte in einer Zeit des »Nihilismus, Materialismus«, der »Sittenlosigkeit« wieder zu einem »sittlichen Damm« machen[40]. »Frauentum« könne sich nur in der Familie, in Ehe und Mutterschaft erfüllen[41].

Damit hatte die bürgerliche Frauenbewegung selber die Rückwende zur Vorstellung einer primären Bestimmung der Frau durch Ehe und Mutterschaft vollzogen.

2.3. Gesellschaftstheoretische Analyse von Ursachen der Frauenfrage

2.3.1. Theorieansatz der bürgerlichen Frauenbewegung

Eine geselischaftstheoretische Analyse der Frage, warum und unter welchen historischen, ökonomischen und kulturellen Bedingungen eine Diskriminierung der Frau stattfindet, hat die bürgerliche Frauenbewegung nur vereinzelt geleistet[42]. Diese Theorie wurde in Auseinandersetzung mit Mill, Hirsch und Lewald entwickelt[43]. Je nach Erklärung der Ursachen weiblicher Unterdrückung sind drei verschiedene Ansätze zu unterscheiden. Frauenunterdrückung wurde als

- naturwissenschaftliches bzw. psychologisches
- ethisches oder
- kulturgeschichtliches

Problem behandelt[44].

Während die beiden ersten Ansätze kaum eine soziologische Relevanz besitzen, muß der letztere als ein früher Versuch einer historisch-soziologischen Deutung von Frauenunterdrückung gelten.

2.3.2. Zum kulturgeschichtlichen Erklärungsansatz

Eine kulturgeschichtliche Deutung der Frauenfrage vertritt Helene Langer, eine der wichtigsten Theoretikerinnen und Führerinnen der bürgerlichen Frauenbewegung[45].
Die Frauenfrage bzw. als deren politischer Ausdruck die Frauenbewegung geht nach Ansicht Langes auf zweierlei Faktoren zurück: auf materielle und ideelle Ursachen[46]. Entscheidend für die Entstehung der Frauenfrage ist der materielle Faktor. Das eigentliche konstitutive Moment der Frauenfrage sei die technische Entwicklung[47]. Diese habe die herkömmliche Familienwirtschaft erschüttert und damit zugleich die traditionelle Basis der Frauenarbeit zerstört[49]. Sie habe die bisherige Familienorganisation entscheidend beeinflußt, weil sie eine zunehmende Hinausverlagerung von Produktions- und Sozialisationsfunktionen ermöglicht hätte. Der Verlust dieser Funktionen habe die Bedeutung der Familienwirtschaft ausgehöhlt[50]. Z.B. raubte die Einführung der Schule und damit die Hinausverlagerung eines Teiles der Erziehung aus dem Hause, der privaten, familiären Erziehung ihre vormalige Bedeutung[51].
Mit dem Prozeß des Ausgliederns familiärer Aufgaben habe die Familie gegenüber der »sozialen Gemeinschaft« zunehmend an Bedeutung verloren[52]. Dieser Prozeß der Hinausverlagerung menschlicher Tätigkeit von der Familie zur Gesellschaft hin charakterisiere nach Lange denn auch die Kulturentwicklung.

In Hinblick auf die gesellschaftliche Stellung der Frau besitzt der familiale Funktionsverlust weitreichende Konsequenzen für die tradierte Frauenrolle. Er führt zu einem neuen Verständnis weiblicher Arbeit, die nicht mehr ausschließlich auf die Familie zentriert zu sein hat. Die Veränderung zeigt sich in einem neuen Verhältnis der Frau sowohl zur Familie als auch zur Berufstätigkeit. Die partielle Arbeitsentlastung durch die Übertragung familiärer Aufgaben auf gesellschaftliche Institutionen bzw. industrielle Betriebe bringe der Frau einerseits eine Erleichterung ihrer Tätigkeit, andererseits führe sie jedoch auch zu negativen Folgen, die sich im weiblichen Bewußtsein niederschlagen. Da die Frau sich ihres ursprünglichen

Lebensinhaltes beraubt sehe[53], empfinde sie die Entlastung von traditionellen Familienpflichten als Reduktion ihrer Persönlichkeit. In Ermangelung ausreichender familiärer Anerkennung sehe sie sich gezwungen, gesellschaftliche Anerkennung ihrer Leistung in Form von Berufsarbeit anzustreben.

Damit wird die ausschließliche Familienzentriertheit der Frau zu Gunsten einer doppelten Orientierung auf Familie und Beruf abgelöst. Von nun an lebe die Frau in einem ständigen Konflikt zwischen Produktions- und Familieninteresse[54].

An diesem Punkt entsteht für Lange die Frauenfrage. Sie stellt sich in dem Ausmaß gesellschaftlicher Integration bzw. Desintegration der Frau dar. Zugleich ist die Frauenfrage nach Lange ein Problem der falschen Bewertung der weiblichen Arbeitskraft und -leistung.

Frauentätigkeiten, sei es in der Familie, sei es im Beruf, würden nicht genug anerkannt.

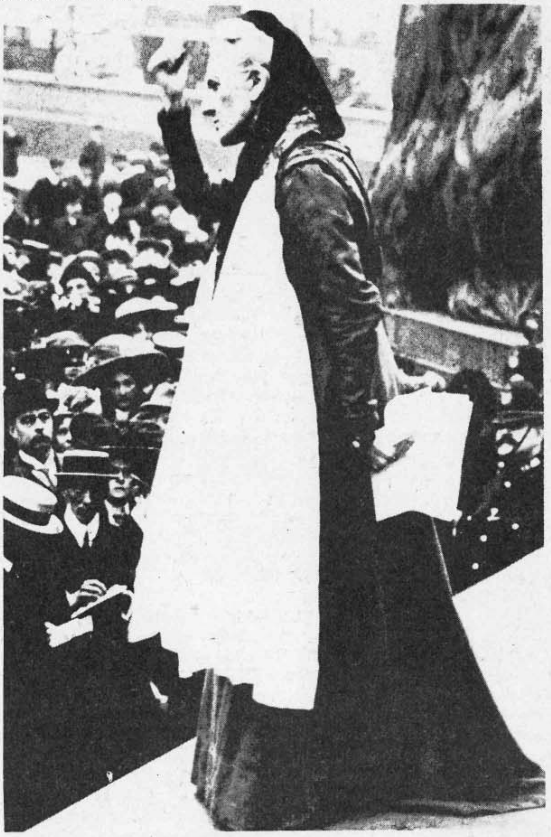
Wirtschaftlich steht die Frauenfrage nicht in einem unmittelbaren Zusammenhang mit den bestehenden Produktionsverhältnissen. Die kapitalistische Entwicklung hätte zwar die Frauenfrage beeinflußt, nicht aber erzeugt. Sie habe zu einer Verschärfung der Frauenfrage nach 2 Seiten geführt. Einserseits hätte sie die wirtschaftliche Lage des Mittelstandes verschlechtert[55], und damit die beruflichen Aufstiegsbedingungen für Frauen behindert und andererseits Benachteiligungen der erwerbstätigen Frauen verstärkt.

2.3.3. Würdigung des kulturgeschichtlichen Erklärungsansatzes

Mit der Erkenntnis, daß die Frauenfrage in Abhängigkeit von der Entfaltung der Produktivkräfte entstand und Produkt der kulturellen und technischen Entwicklung ist, hat Helene Lange einen bedeutsamen theoretischen Beitrag zur Entstehung einer Soziologie der Frauenfrage geleistet. Ihr gebührt der Verdienst, die Frauenfrage zu einem ethischen und moralischen Begründungszusammenhang herausgelöst zu haben. Sie erkannte rechtliche, kulturelle, technische, ökonomische und geschichtliche Dimensionen der Frauenunterdrückung.

Lange vermochte jedoch nicht die ideologischen und politischen Positionen von Teilen des Bürgertums überwinden. Ihre Erkenntnisse wurzeln historisch und theoretisch im deutschen Idealismus[56], im Liberalismus[57] und im Individualismus.

Die politische und theoretische Position Langes sowie der bürgerlichen Frauenbewegung kann anhand dreier Gegenstandsbereiche verdeutlicht werden, nämlich durch das Verhältnis der Frau zu Ehe und Familie, zur Arbeitswelt und zum Mann.



2.3.3.1. Die Stellung der Frau in Ehe und Familie

Die bürgerliche Frauenbewegung vermochte die Bedeutung der auf geschlechtsspezifischer Arbeits- und Rollenteilung basierenden Familie hinsichtlich weiblicher Unterdrückung nicht klar zu erkennen. Sie forderte zwar die Abschaffung von patriarchalischen Familienstrukturen und familienrechtlicher Diskriminierung der Frau, doch es gelang ihr nicht, die Institution der damaligen Familienorganisation in ihre Kritik einzubeziehen. Im Gegensatz zu den Frühsozialisten, Sozialisten und Jungdeutschen[58] bewertete sie die bürgerliche Familie, insbesondere die Mutterrolle, kritiklos positiv.

Ihre Idealisierung des »Mutterberufs« als »ureigenster Beruf« und »Naturberuf« der Frau offenbart, daß sich die bürgerliche Frauenbewegung letztendlich den politischen Standpunkt konservativer Teile des Bürgertums zu eigen machte. Die Behauptung, der eigentliche »Lebenszweck« der Frau wäre die Mutterschaft, drückt ein Bestreben aus, die Frau weiterhin in Bezug auf Ehe und Familie zu definieren.

Diese Auffassung der Frauenrolle besitzt wenigen emanzipatorischen Gehalt. Die Definition des »Frauentums« durch ein Geschlechtsmerkmal, nämlich die Gebärfähigkeit, und durch ein biosoziales Merkmal, die Mutterschaft, wird zum Konstituens einer sozialen Rolle. Weibliche Berufstätigkeit wird als sekundärerer, zusätzlicher Teil der Frauenrolle begriffen. Damit bleibt letztlich der Zustand weiblicher Benachteiligung in modifizierter Form erhalten. Eine ideologische

Orientierung der Frau auf Mutterschaft und Ehe hat zur Folge, daß Frauen in Erwartung der Ehe keine qualifizierte Berufsausbildung absolvieren sollen oder möchten. Schlechter qualifiziert wird dann die Konkurrenzfähigkeit im Verhältnis zu Männern beeinträchtigt und innerhalb der Familie bleibt die ökonomische Abhängigkeit vom Einkommen des Mannes weitgehend erhalten[59].

Eine partnerschaftliche Familienstruktur kann durch das Konzept des Naturberufs der Frau nicht entstehen. Es legitimiert vielmehr - wenn auch in abgemilderter Form - die traditionellen, auf Abhängigkeit beruhenden Geschlechterbeziehungen in der Familie.

2.3.3.2. Die Frau in der Arbeitswelt

Einen individualistisch-liberalen Standpunkt nahm Lange ebenso wie die bürgerliche Frauenbewegung zum Arbeitsschutzrecht ein.

In wörtlicher Anwendung individualistisch-liberaler Prinzipien auf Frauen lehnten die Frauenrechtlerinnen jeglichen Arbeitsschutz für Frauen aus dem Grunde ab, weil er Frauen bevormundet[60].

Dieser Standpunkt verkennt jedoch Probleme der Diskriminierung von Arbeiterinnen. Bei unzumutbaren Arbeitsbedingungen bedürfen sie eines besonderen Gesundheits- und Arbeitsschutzes.

Frauen in qualifizierten Berufen können auf besondere Arbeitsschutzbestimmungen auf Grund ihrer besseren Arbeitsbedingungen verzichten; für Arbeiterinnen bilden sie jedoch ein mühsam erkämpftes Schutzrecht[61].

2.3.3.3. Das Verhältnis zum Mann

Die bürgerliche Frauenbewegung hat die Naturrechtslehre der Aufklärung unter dem Aspekt der Gleichheit zwischen den Subjekten, den Geschlechtern reflektiert. Ihre Gleichberechtigungsforderung beinhaltet die Verwirklichung der Geschlechtsgleichheit, die volle rechtliche und soziale »Gleichwerdung und Gleichstellung der Frau mit dem Mann«[62]. Die Gleichstellung sollte unterschiedslos, unabhängig von jeglicher Klassenzugehörigkeit, befreiende Wirkung für Frauen besitzen. Man glaubte, daß sie die Möglichkeit des individuellen Aufstiegs einschlösse.

Diese individualistische Perspektive, die Emanzipation und Gleichberechtigung auf die Gleichheit der Subjekte männlichen wie weiblichen Geschlechts reduzierte, verstellte den Blick für gesellschaftliche Zusammenhänge. Die Herstellung einer formalen rechtlichen Gleichstellung des männlichen und weiblichen Geschlechts it kein Garant für die Herstellung eines größeren Quantums sozialer Gleichheit zwischen den Menschen. Denn die Anhebung der Rechtsposition der Frauen an die der Männer ihrer Klasse oder Schicht, sichert so lange kein größeres Ausmaß sozialer Gleichheit der Subjekte, wie nicht zugleich die Verfügungsgewalt über gesellschaftlichen Reichtum gerechter verteilt ist.

2.3.4. Schlußbetrachtung

Der bürgerlichen Frauenbewegung und ihren Theoretikerinnen gelang es nicht, die Analyse sozialer Zusammenhänge in ihr gesellschaftstheoretisches Verständnis der Frauenfrage einzubeziehen. Statt einer theoretischen Durchdringung des Klassenkonflikts der bürgerlichen Gesellschaft wurde die Frauenbewegung von einem »diffusen Gerechtigkeitsgefühl der Frau«[63] und einem uneingeschränkten Vertrauen auf die Verbesserungsfähigkeit der sozialen Verhältnisse getragen[64].
Die Frauenfrage galt ihnen als Problem der Anerkennung der Frau und der Bewertung ihrer Arbeitskraft. Durch Anhabung der Rechtsposition der Frau - ein Vorgang, der ihnen innerhalb der bestehenden Gesellschaftsordnung erreichbar zu sein schien, sollte weibliche Benachteiligung aufgehoben werden. Von einem Gleichberechtigungsverständnis, das die soziale Freiheit und Gleichheit aller Subjekte, der Frauen im Verhältnis zu den Männern ebenso wie der Frauen und Männer jeweils untereinander, war die bürgerliche Frauenbewegung weit entfernt.

Dieses Gleichberechtigungsverständnis entwickelte die sozialistische Frauenbewegung.

3. Zur sozialistischen Frauenbewegung

3.1. Sozialökonomische Basis der sozialistischen Frauenbewegung

Ebenso wie die bürgerliche Frauenbewegung ist die sozialistische Frauenbewegung Folge der durch die industrielle Revolution bedingten sozialen und ökonomischen Umwälzung. Die Erfindung und Nutzanwendung von Maschinen, der Dampf- und Spinnmaschine und des mechanischen Webstuhls führte zum Verfall des Zunftwesens und des Verlagssystems. Sie leitete die industrielle Revolution und den Fabrikbetrieb ein[65]. Die neue Produktionsweise unter kapitalistischen Bedingungen führte zu einer zunehmenden Eingliederung der Frau in den industriellen Arbeitsprozeß. Denn die Frau war zur Erwerbsarbeit gezwungen, weil der Lohn des Mannes in der Regel nicht für die Ernährung seiner Familie ausreichte. Existenzunsicherheit und materielle Not zwangen gleichermassen Männer, Frauen wie auch Kinder zu Lohnarbeit, um ihren bzw. der Familie Unterhalt notdürftig zu sichern. So entstand neben einem männlichen zugleich ein weibliches Proletariat.

Miserabel bezahlte Arbeit fanden Frauen vorzugsweise in Branchen, welche vormals die in der Hauswirtschaft verrichteten Arbeiten zu industriellen Fertigkeiten umgestalteten. In der Textil-, Reinigungs-, und Nahrungsmittelindustrie, in der Heimindustrie und in häuslichen Diensten fanden Frauen Arbeit. Hier blieb die traditionelle Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern quasi auf neuer, industrieller Grundlage erhalten[66], wodurch die herkömmliche Rollenindentität der Geschlechter erhalten blieb.

Die traditionelle Rollenteilung wiederholte sich bei der Bewertung weiblicher Arbeitsleistungen. Der Mann galt als Ernährer der Familie und verdiente darum einen höheren Lohn als die Frau. Frauenarbeit galt als »zusätzliche Arbeit«[67]. Zudem bevorzugten überlieferte Zunftzwänge die männliche Arbeitskraft.[68].

Die Eingliederung weiblicher Arbeitskräfte in den Industriebetrieb besaß weitreichende Konsequenzen für die proletarische Familie. Die Einbeziehung proletarischer Frauen und Kinder in den industriellen Produktionsprozeß, verursacht durch den materiellen Zwang zu Lohnarbeit, zerstörte die private Sphäre der proletarischen Familie, einem dem Bürgertum selbstverständlichen Lebensbereich. Schichtarbeit, überlange Arbeitszeiten und katastrophale Wohnverhältnisse verhinderten jedes harmonische Familienleben[69]. Somit führte der industrielle Fertigungsprozeß unter kapitalistischen Bedingungen zur Zerstörung des traditionellen Familienwesens[70].

Möglichkeiten der individuellen Überwindung ihrer sozialen Misere, z.B. durch Bildung, wie sie die bürgerliche Frauenbewegung forderte, bestanden für proletarische Frauen nicht. Ihnen war der Zugang zu Bildungseinrichtungen schon aus finanziellen Gründen verschlossen. Aus gleichen Gründen waren sie faktisch auch aus dem politischen und kulturellen Leben nahezu ausgeschlossen.

Auch eine Heirat bot dem proletarischen Mädchen keine größere Sicherung oder entscheidende Verbesserung ihrer materiellen Lage, da die zunehmende Pauperisierung der Arbeiterfamilien sie zur Erwerbstätigkeit zwang. Daher bedeutete die Ehe denn auch nicht - wir für das bürgerliche Mädchen - den ersehnten und verklärten Lebensinhalt.

3.2. Ziele der sozialistischen Frauenbewegung

Für die Arbeiterin war das Problem weiblicher Diskriminierung keine Frage der Geschlechterzugehörigkeit, sondern eine soziale Frage. Primär durch ihre Klassenzugehörigkeit betrachtete die Proletarierin die Frauenfrage als einen Teil der Arbeiterfrage und nur mit ihr zusammen lösbar[71]. Kennzeichen der sozialistischen Frauenbewegung ist denn auch ihre enge Verbindung und Beeinflussung durch die Arbeiterbewegung.

Gekennzeichnet war die Verbindung zwischen Arbeiter- und Frauenbewegung durch die Auseinandersetzung über das Problem der Bewertung weiblicher Lohnarbeit. Man kann drei Phasen unterscheiden.

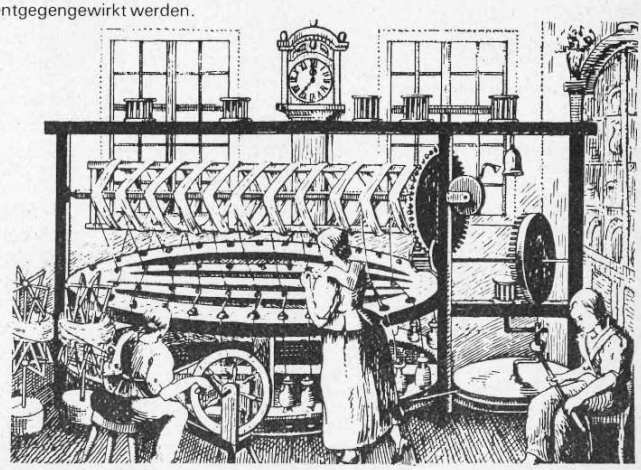
3.2.1. Proletarischer Antifeminismus

Die erste Phase war gepragt durch den sog. »proletarischen Antifeminismus«[72]. Die Eingliederung der Frauen in den industriellen Arbeitsprozeß stieß anfangs bei der männlichen Arbeiterschaft auf heftigen Widerstand. Arbeiter protestierten gegen die Frauenarbeit als »Schmutzkonkurrenz«. Im Kampf gegen die lohndrükkende Funktion der Frauenarbeit hofften männliche Proletarier durch die Entfernung der Frauen vom Arbeitsmarkt das Angebot an Arbeitskräften zu verringern und das Lohnniveau zu stabilisieren.
Um den Ausschluß von Frauen von der Arbeit zu legitimieren, machte sich die Arbeiterbewegung die Argumentation der bürgerlichen Familienideologie zu eigen. Sie befürwortete ein traditionelles Familienideal, welches von der überkommenen, auf wirtschaftliche Abhängigkeit beruhenden Arbeitsteilung der Geschlechter ausging[74]. Die Frauenfeindlichkeit der Arbeiterbewegung, die in der Phase des proletarischen Antifeminismus jegliche Frauenlohnarbeit ablehnte, entsprang der Verelendung und dem Verfall der Arbeiterfamilien. Der familialen Auflösung sollte in der Frühphase der Arbeiterbewegung nicht durch den Kampf für bessere Arbeitsbedinungen für jeden Arbeiter, gleichgültig ob männlichen oder weiblichen Geschlechts, sondern durch eine Rückführung der Frau in Haus und Familie entgegengewirkt werden.

3.2.2. Anerkennung weiblicher Lohnarbeit

Mit wachsendem Klassenbewußtsein und theoretischen Erkenntnissen über die Wirkungsweise kapitalistischer Produktionsverhältnisse wurde in der zweiten Phase der Arbeiterbewegung die antifeministische Position überwunden. Aus der Einsicht, daß unter dem herrschenden Wirtschaftssystem Frauenlohnarbeit nicht nur nicht zu beseitigen ist, sondern eher zu einer Vermehrung neigt[75], räumte die sozialdemokratisch organisierte Arbeiterschaft der Proletarierin ideologisch ein Recht auf Arbeit ein. Sie betonte vor allem den emanzipatorischen Wert der Arbeit, welche Frauen aus ihrer häuslichen Enge befreite, und an der Produktion gesellschaftlicher Werte und Reichtums beteiligte. Die lohndrückende Wirkung der Frauenarbeit sollte nun nicht mehr durch Anfeindung jeglicher Frauenarbeit, sondern durch den Kampf gegen Frauenarbeit unter den herrschenden kapitalistischen Produktionsbedingungen[76] beseitigt werden.

Die Unterscheidung zwischen Frauenlohnarbeit als solcher und Frauenlohnarbeit unter kapitalistischen Bedingungen eröffnete politisch den Weg, Arbeiterinnen in den gemeinsamen Klassenkampf einzubeziehen. Die Spaltung der Arbeiterschaft nach Geschlecht wurde zumindest im Konzept überwunden. Von nun an führten weibliche und männliche Arbeiter einen gemeinsamen Kampf gegen einen gemeinsamen Gegner: gegen das kapita-



listische Gesellschaftssystem, das ihnen ein menschenwürdiges Leben verweigerte.

Auf Grund der gemeinsamen antikapitalistischen Kritik besaß die Arbeiterbewegung für die Proletarierin eine stärkere Anziehungskraft als die bürgerliche Frauenbewegung. Sie schloß sich der Sozialdemokratie an, weil diese eine Veränderung der wirtschaftlichen Verhältnisse forderte und sich nicht mit partiellen Reformen innerhalb der bestehenden Gesellschaftsordnung zufrieden gab.

3.2.3. Politische Ziele der sozialistischen Frauenbewegung

Der Phase der Anerkennung des Rechts auf Frauenarbeit folgt die Periode der politischen Organisation von Arbeiterfrauen[77]. Proletarische Frauen führten nunmehr in und mit der Arbeiterbewegung den Kampf um ihre politische und juristische Gleichstellung.

Die sozialistische Frauenbewegung stellte Forderungen zur Verbesserung ihrer bürgerlichen Rechtstellung. insbesondere in den Bereichen des Arbeitsrechts und der politischen Grundrechte[78]. Mit der Verwirklichung ihrer Ziele hofften die Frauen auf einen größeren Spielraum für politische Aktivitäten durch Erweiterung ihrer legalen Basis[79].

Damit ging die sozialdemokratische Frauenbewegung über die Forderungen der bürgerlichen Frauenbewegung weit hinaus. Der Emanzipationskampf der Arbeiterin zielte nicht auf eine Veränderung der Geschlechterbeziehungen, sondern auf die qualitative Verbesserung der bestehenden Gesellschaftsordnung. Der Begriff der Emanzipation beinhaltet für sie nicht nur den Kampf für Frauenrechte und gegen männliche Privilegien, sondern zugleich den Kampf mit der Arbeiterbewegung gegen soziale Ungleichheit, Unfreiheit und Unterdrückung.

Wenn sich auch politische und rechtliche Forderungen von bürgerlicher und sozialistischer Frauenbewegung berühren, stehen sich beide Richtungen der Frauenbewegung verständnislos gegenüber. Denn in den entscheidenden ökonomischen Interessen«, nämlich in der Frage der Umverteilung gesellschaftlicher Reichtümer, hatte die Proletarierin »mit den Frauen der anderen Klassen« nichts Gemeinsames[80]. Eine Resolution des Parteitages zu Gotha bringt die Stellung der sozialistischen Frauenbewegung zur bürgerlichen Frauenbewegung deutlich zum Ausdruck:

»Wir sind der Auffassung, daß es eine Frauenbewegung nur gibt im Anschluß an die geschichtliche Entwicklung, und daß es deshalb eine bürgerliche und eine proletarische Frauenbewegung gibt, die nicht mehr gemeinsames haben, als wie die Sozialdemokratie mit der bürgerlichen Gesellschaft. Wir weisen die bürgerlichen Frauenrechtlerinnen nicht nur deshalb zurück, weil wir das bißchen nicht wollen, sondern weil sie das Mehr nicht wollen.«[81]

So beschränkt sich der Emanzipationsbegriff bei der Arbeiterin nicht nur auf eine Verbesserung ihrer Rechte, die aus ihrer Geschlechtseigenschaft als Frau folgen, sondern impliziert einen gesellschaftskritischen Standpunkt. Einer Emanzipation bedürfen Frau wie Mann gleichermaßen. Sie wird nur ermöglicht durch eine grundlegende Verbesserung der sozialen Klassenlage als Arbeiter, oder auch Arbeiterin, und d.h. durch Überwindung der herrschenden Gesellschaftsordnung.

3.3. Gesellschaftstheoretische Analyse von Ursachen weiblicher Unterdrückung

3.3.1. Grundzüge einer sozialistischen Frauenemanzipationstheorie

Die Emanzipationstheorie sozialistischer Theoretiker zielt auf Herstellung einer Beziehung zwischen Frauendiskriminierung und gesellschaftlichem Entwicklungsprozeß.

Die bedeutendsten Vertreter der Theorie sind Engels[82], Bebel[83] und Zetkin[84]. Sie begreifen die Frauenfrage nicht aus dem Blickwinkel der Frau als ein kultur- oder geschlechtsspezifisch bedingtes Problem der Frau. Ihre Kritik konzentriert sich vielmehr auf die Untersuchung der Bedeutung von Eigentum und Ehe für weibliche Unterdrückung.

Weibliche Unterdrückung geht mit der Entfaltung der Produktivkräfte und der damit verbundenen Umgestaltung und -bewertung geschlechtlicher Arbeitsteilung einher und ist durch die Entstehung des Privateigentums hervorgebracht[85]. Dieses abzuschaffen ist Voraussetzung weiblicher Emanzipation.

Versammlung des Dienstmädchenvereins (Leipzig 1848). Ihre Hausarbeit war Erwerbsarbeit, für nicht viel mehr als Kost und Logis in einer winzigen Kammer neben der Küche. Alltags und feiertags, von früh bis spät, morgens als erste und abends als letzte schufteten sie für die Bequemlichkeit der Herrschaft, oft ein ganzes Leben lang. Mit ihrer Hausherrin hatten die Hausmädchen außer dem Geschlecht nichts gemein.

3.3.2. Theorie der Frauenemanzipation bei Engels

Engels hat als erster eine eigenständige historisch und ethnologisch abgeleitete Theorie der Frauenemanzipation entwickelt. Die Hautthese des Engel'schen Werkes[86] besagt, daß mit der Entstehung des Privateigentums und der Fortentwicklung der Produktivkräfte die gesellschaftliche »Entmachtung« und »Versklavung« der Frau einherginge[87]. Sie war Folge der gesellschaftlichen Auseinandersetzung um die Verteilung neuer Gebrauchsgüter, die durch die ständige Verbesserung der Produktivkräfte erzielt werden konnten. Die sozial-ökonomische Entwicklung von Jäger- und Sammlertum zu Ackerbau und Viehzucht schuf neue Reichtümer an Vieh und Boden. Damit entstand das Problem, wem der neu geschaffene Reichtum gehören sollte. Dieser war - nach Ansicht Engels' - zunächst Eigentums der Gens[88], entwickelte sich jedoch langsam zum Privateigentum des Vorstehers der Gens[89]. Dieser war in der Regel ein Mann.

Die Umwandlung des Gemeineigentums in Privateigentum hatte weitreichende Konsequenzen für die Stellung der Frau. Der neue Besitz an Privateigentum, um damit an ökonomische Ressourcen verlieh dem Mann innerhalb der Familie einen Vorrang gegenüber der Frau. Er bewirkte die Umgestaltung der traditionellen mutterrechtlichen Erbfolge zu Gunsten einer vaterrechtlichen[90]. Dieser Wendepunkt markiert den Beginn der Frauenunterdrückung[91]. Die »Alleinherrschaft der Männer«[92]., die auf Besitzinteressen und der Verfügung über gesellschaftlichem Reichtum basierte, begann. Die polygamen Ehe- und Familienformen wurden zu Gunsten der monogamen Ehe- und Familieninstitutionen abgelöst. Deren ausdrücklicher zweck bestand in der »Erzeugung von Kindern mit unbestrittener Vaterschaft«[93], die das väterliche Vermögen erben sollten.

Im Zuge weiterer historischer Entwicklung verloren in der patriarchalischen Familie die produktiven Funktionen der Frau innerhalb der Hauswirtschaft gegenüber häuslicher Arbeit des Mannes zunehmend an Bedeutung. Der Mann wurde zum Ernährer der Familie, zumindest bei den bsitzenden Klassen[94], die keiner besonderen ju- Diese Rolle verlieh ihm eine »Herrscherstellung«[95], die keiner besonderen juristischen Extrabevorzugung bedurfte.

Demgegenüber büßte die Tätigkeit der Haushaltsführung ihren öffentlichen Charakter ein. Sie wurde zum Privatdienst der Frau für Kinder und Mann abgewertet. Dieser Vorgang bedeutete eine Verdrängung der Frau aus der Teilhabe an gesellschjaftlicher Produktion[96].

Erst die Entwicklung der Industrie hat der Frau, insbesonders der Proletarierin, den Weg zur Teilhabe an der gesellschaftlichen Produktion wieder neu eröffnet. Not und Elend zwangen Frauen zur eigenständigen Erwerbsarbeit und lösten sie somit aus häuslicher Privatheit und Beschränkung. Die Wiedereinführung der Frauen in den gesellschaftlichen Produktionsprozeß bildete - nach Engels - die erste Vorbedingung zur Emanzipation der Frau.

3.3.3. Theorie der Frauenemanzipation bei Bebel

Bebel schließt an Marx' Kritik der bürgerlichen Ehe- und Sexualmoral an. Er setzt sich mit dem Verhältnis der bürgerlichen Familienideologie und ihrer Bedeutung für die weibliche Unterdrückung auseinander.

Auch er faßte die Frauenfrage als einen Teil der sozialen Frage auf. Daraus folgerte er, daß sie, ebenso wie die soziale Frage, nur durch eine grundsätzliche Veränderung der Produktionsverhältnisse und durch die Einbeziehung der Frau in den Produktionsprozeß gelöst werden könne.

Bebels Hauptkritik galt der doppelten Unterdrückung der Frau als Arbeitskraft und als Geschlechtswesen. Weibliche Diskriminierung resultiert aus der wirtschaftlichen Abhängigkeit vom Mann, die durch die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung verursacht ist. Danach trägt der Mann für die wichtigsten Familienfunktionen - wie die Sicherung der materiellen Existenz - die Verantwortung. Weibliche Funktionen - wie die Hausfrauen- und Mutterrolle - sieht er nicht als Aquivalent zur männlichen Ernährerrolle. Die wirtschaftliche Abhängigkeit der Frau vom Mann bewirkte, daß er frei über ihre Arbeitskraft verfügen konnte.

Da in der bürgerlichen Gesellschaft der Familie die Aufgabe zukommt, Eigentum zu erhalten und zu vermehren, hat der Eigentümer ein Interesse, einen legitimen Erben seines Vermögens zu erhalten. Der Mann des besitzenden Bürgertums unterwarf seine Ehefrau sexuellen Restriktionen und gewährte ihr als Gegenleistung eine lebenslange materielle Versorgung. Trotz der zur Allgemeingültigkeit erhobenen Norm ehelicher Treue galten sexuelle Verbote letztlich nur für die Frau. Eine doppelte Ehemoral erlaubte, daß der Mann seinen eigenen sexuellen Trieben freien Lauf gewährte. Die Zahl der Deklassierten weiblichen Geschlechts und der Prostituierten waren Zeugnis für die eheliche Untreue des Mannes[97].

Wirtschaftliche und sexuelle Abhängigkeit haben nach Bebel die bürgerliche Familienideologie, die von der Zuneigung zweier ebenbürtiger Partner, zerstört[98]. Für viele bürgerliche Frauen ist die Ehe zum Versorgungsinstitut abgesunken. Aber auch die proletarische Ehe ist von materiellen Motiven geprägt. Die Arbeitsfähigkeit des Ehepartners spielt hier eine bedeutende Rolle als Ehemotiv.

Die Unzulänglichkeit bürgerlicher Eheverhaältnisse verdeutlichte nach Bebel die Veränderungsbedürftigkeit der zwischenmenschlichen Beziehungen.

3.3.4. Gleichberechtigung in der sozialistischen Theorie der Frauenemanzipation

Aus der Erkenntnis, daß der Beginn der Frauenunterdrückung mit der Entstehung des Privateigentums einhergeht, folgerte die sozialistische Frauenemanzipationstheorie, daß die Unterdrükkung der Frau nur mit der Abschaffung privater Verfügung bzw. Vergesellschaftung von Produktionsmitteln beseitigt werden könne[99]. Die Vergesellschaftung von Produktionsmitteln erlaube, die soziale, rechtliche und ökonomische Gleichheit zwischen Mann und Frau und zwischen allen Gesellschaftsmitgliedern herzustellen. Die auf Privateigentum an Produktionsmitteln basierende bürgerliche Gesellschaft hingegen, verhindert die soziale Gleichheit der Frau. Begründet auf soziale Ungleichheit steht sie der sozialen Gleichheit aller Menschen, unabhängig von Klassen, Alter, Geschlecht oder Rasse entgegen. Da nach materialistischer Emanzipationstheorie, Gleichheit der Menschen erst im Sozialismus zu verwirklichen ist, erlangt die Frau ihre Gleichberechtigung letztlich erst in einer sozialistischen Gesellschaftsordnung.

Eine dialektische Geschichtsauffassung ermöglichte der sozialistischen Theorie, trotz ihrer Kritik an der bürgerlichen Gesellschaftsordnung, die emanzipatorische Seite der Erkenntnisse des Bürgertums zur Frauenfrage zu würdigen. Den Kampf um Frauenrechte, den die bürgerliche Frauenbewegung führte, erklärte Zetkin für eine notwendige, nicht aber ausreichende Forderung der sozialistischen Frauenbewegung. Das Verlangen der bürgerlichen Frauenbewegung z. B. nach einem Recht auf Arbeit war für sie ein Schritt auf dem Wege zur Abschaffung der Herrschaftsbeziehung und traditionellen Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau. Denn bezahlte Erwerbsarbeit mindert die wirtschaftliche Abhängigkeit, und damit die soziale Unterlegenheit der Frau vom Mann. Insofern kommt der zunehmenden außerhäuslichen Erwerbstätigkeit der Frau im Proletariat eine emanzipatorische Bedeutung auf dem Wege zur Gleichberechtigung zu.

Im Prinzip der Frauenerwerbsarbeit gegenüber positiv eingestellt lehnt die sozialistische Frauenbewegung dennoch Frauenarbeit unter kapitalistischen Bedingungen ab[100], weil sie zu Elend und Not der Arbeiterfamilien führt, solange keine gesellschaftlichen Institutionen traditionelle Familienfunktionen zu übernehmen helfen.

Mit dem Ziel, die bürgerliche Gesellschaftsordnung als Ordnung sozialer Ungleichheit zu überwinden, steht die sozialistische Emanzipationstheorie in der Tradition marxistischer Gesellschaftsanalyse.

3.4. Zur Würdigung der sozialistischen Theorie der Frauenemanzipation

Ein Verdienst der sozialistischen Theorie zur Frauenemanzipation ist es, die Frauenfrage in Beziehung zur Gesellschaftsentwicklung gesetzt zu haben. Indem sie das Verhältnis zwischen ökonomischer, materieller Basis und den gesellschaftlichen Überbausituationen untersuchte, konnte sie eine Beziehung zwischen Eigentumsverhältnissen und Frauenunterdrückung erkennen. Als Folge der Entstehung von Privateigentum an Produktionsmitteln fand sie ihren institutionellen Ausdruck in der patriarchalischen Familienform.

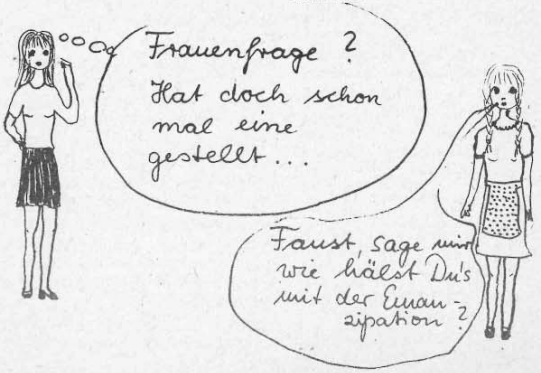
Damit erkannte die sozialistische Theorie die Bedeutung der patriarchalischen Familiensturktur als eine Organisationsform, die eine weibliche Unterdrückung impliziert. Ausgehend von der historischen Wandelbarkeit der bürgerlichen Familienform betonte die sozialistische Theorie die Notwendigkeit eines familialen Wandels, um weibliche Gleichberechtigung zu verwirklichen[101]. Da ihrer Auffassung nach die patriarchalische Familienstruktur und die Verweigerung von Frauenerwerbsarbeit in einer Wechselbeziehung standen, ermöglichte erst die Zerstörung der auf Herrschaft des Mannes beruhenden Familienreform eine Rückführung und Teilnahme der Frau am gesellschaftlichen Produktionsprozeß. Diese Zerstörung vollzog sich bei der proletarischen Familie kontinuierlich. Eigentumslosigkeit und der wirtschaftliche Zwang zur Lohnarbeit der Frau führten zum Zerfall der patriarchalischen Familienorganisation.

Die entstehende, auf Eigentumslosigkeit, wirtschaftlicher und damit auch auf sozialer und rechtlicher Unabhängigkeit beruhende Geschlechterbeziehung erlaubte eine neue Art der Familienorganisation. Gereinigt von ökonomischem Eigentums-, Besitz- und Versorgungsdenken könnten Mann und Frau nunmehr zu einer auf individueller Zuneigung basierenden Geschlechterbeziehung gelangen. Ihre institutionelle Form bildet eine Familie, in der sich Mann und Frau als gleichberechtigte, d.h. mit gleichen Rechten und Pflichten ausgestattete Partner gegenüberstehen, wobei ihre soziale Gleichheit innerhalb der Gesellschaft durch eine sozialistische Gesellschaftsordnung gewährleistet sein soll. Trotz der unbestreitbaren Leistung der sozialistischen Theorie der Frauenemanzipation, ein geschlossenes Konzept der Frauenunterdrückung entwickelt zu haben, muß sie relativiert werden. Ihre Hauptthese, daß weibliche Unterdrückung durch die Entstehung des Privateigentums bedingt sei, liegen ethnologische, von Morgan und Bachofen[102] vertretene empirische Ergebnisse zu Grunde. Wegen mangelnder Beweisbarkeit muß ihre allgemeine Gültigkeit jedoch angezweifelt werden. Die Frage, welchen Ursprungs z.B. das Eigentumsinteresse des Mannes ist, welches den Beginn weiblicher Unterdrückung markiert, ist nach wie vor ungeklärt[103].

Wenn auch die soziale Emanzipation der Frau für die sozialistische Theorie in einer kapitalistischen Gesellschaftsordnung nicht zu verwirklichen ist, hätte die Arbeiterfamilie zumindest partnerschaftliches Denken praktizieren müssen. Die inzwischen eingetretene Entwicklung ihrer Familien hat jedoch keinesfalls zur Zerstörung patriarchalischen Denkens geführt[104], obwohl eine wichtige materille Voraussetzung, die Reintegration der Frau in den gesellschaftlichen Produktionsprozeß, erfüllt ist.

Andererseits wurde die patriarchalische Dominaz der Rechtsordnung in der bürgerlichen Gesellschaft weitgehend abgebaut. Dadurch hat die Frau zwar formal gleiche Rechte gewonnen, ihre soziale und ökonomische Benachteiligung konnte dadurch aber nicht beseitigt werden.

Gegenwärtig kann man geradezu eine Renaissance der sozialistischen Theorie der Frauenemanzipation und der aus ihr abgeleiteten emanzipatorischen Fragestellungen feststellen[105]. Ein wachsendes Bewußtsein über weibliche Diskriminierung sowie das Bedürfnis, ihre Ursachen zu erklären, haben die Wiederentdeckung und -belebung der alten Theorie der Frauenemanzipation geführt. Neue grundlegende theoretische Impulse stehen freilich, abgesehen von vereinzelten Versuchen[106], noch aus.



4. Gleichberechtigung oder Emanzipation (als heuristische Begriffe der Erkenntnis)

Die Begriffe der Gleichberechtigung und Emanzipation können als heuristische Begriffe zur Erkenntnis der Art und des Ausmaßes weiblicher Unterdrückung fruchtbar gemacht werden. Dazu bedarf es einer präzisen Bestimmung der gesellschaftspolitischen Leitbilder, um der häufig synomymen Verwendung beider Begriffe entgegenzuwirken.

Der Gleichberechtigungsbegriff wurde vor allem von der bürgerlichen Frauenbewegung vertreten[107]. Indem er sich gegen den auf männliche Vorherrschaft beruhenden Geschlechtsrollenantagonismus wendet, drückt er aus, daß die Gleichheit der Frau nur durch die Herstellung einer gleichen Berechtigung beider Geschlechter, d.h. nur durch die Gewährung gleicher Brügerrechte möglich ist. Gleichberechtigung bedeutet Gleichheit vor, Gleichheit im Gesetz.

Der Emanzipationsbegriff wurde vor allem von der sozialistischen Theorie der Frauenemanzipation verwendet. Obwohl er sich die Ziele der Gleichberechtigungsforderung zu eigen macht, weist er dennoch über den Gleichberechtigungsbegriff hinaus.

Marx unterscheidet zwischen politischer und menschlicher Emanzipation[108]. Während die Forderung nach politischer Emanzipation im Prinzip gleichbedeutend mit dem Gleichberechtigungsverständnis der bürgerlichen Frauenbewegung ist, weist der Begriff der menschlichen Emanzipation hinsichtlich seiner gesellschaftspolitischen Implikate über den Gleichberechtigungsbegriff hinaus. Dem Gleichberechtigungsverständnis, das durch die verkürzte, weil auf ein Geschlechtsproblem reduzierte[109], Forderung nach rechtlich-politischer Gleichheit gekennzeichnet ist, setzt der Emanzipationsbegriff das Streben nach sozialer Gleichheit und menschlicher Befreiung entgegen. Diese Forderung gilt nicht nur für diskriminierte Frauen, sondern zugleich auch für alle unterdrückten Gesellschaftsmitglieder, insbesondere die Arbeiterklasse[110]. Da im Marx'schen Sinne Emanzipation eine Befreiung von kapitlistischer Ausbeutung, Entfremdung und Unterdrückung bedeutet[111], besteht das Ziel der Emanzipation in der Herstellung von gesellschaftlichen Bedingungen, die eine soziale Gleichheit gewährleisten. Diese zu verwirklichen erfordert eine grundlegende Veränderung der bestehenden Gesellschaftsordnung.

Mit dem Hinweis auf die Bedeutung der sozialen Gleichheit der Frau leistet der Emanzipationsbegriff einen wichtigen Beitrag zur Erkenntnis von Bedingungen weiblicher Unterdrückung. Er deutet darauf hin, daß zur Verwirklichung gleicher Rechte auch für die Möglichkeiten der Wahrnehmung gleicher Rechte gesorgt sein muß. Erst die Herstellung sozialer Gleichheit auf allen Gebieten menschlichen Lebens erlaubt eine weibliche Emanzipation. Sie bedeutet, daß der Frau nicht nur formal gleiche, sondern auch praktisch wahrnehmbare gleiche Entfaltungschancen wie dem Mann in Familie, Beruf und Gesellschaft gewährt werden kann.

Die Forderung nach sozialer Gleichheit ist nicht indentisch mit einer Vorstellung absoluter Gleichheit von Mann und Frau, einer Vorstellung, die Geschlechtsdifferenzen nivellieren will. Die Forderung nach sozialer Gleichheit impliziert vielmehr, daß die auf einem Herrschaftsverhältnis basierende Geschlechtsdifferenzierung, die sozial bedingte Rollen- und Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau, beseitigt wird. Die von demokratischen Idealen menschlicher Gleichheit getragene Emanzipationsvorstellung problematisiert die Tatsache, daß ein biologischer Tatbestand - die Geschlechtsrollenzugehörigkeit - zu einem soziologischen Tatbestand - einer Herrschaftsbeziehung zwischen den Geschlechtern - geführt hat. Aus der bloßen Geschlechtszugehörigkeit soll keine Arbeits- und Rollenteilung abgeleitet werden dürfen. Soweit sie dennoch notwendig ist, muß die Verteilung der Funktionen der privaten Entscheidung der Betroffenen überlassen bleiben.

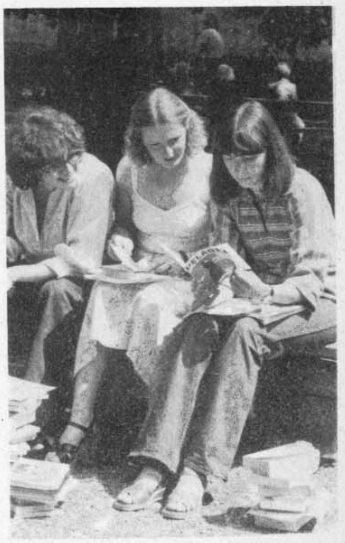
Von diesem Verständnis des Emanzipationsbegriffs her ist auch das Konzept der sog. Doppelrolle abzulehnen. Ein Emanzipationsbegriff wäre verfehlt, wenn es lediglich um die bessere Vereinbarkeit familiärer und beruflicher Rollen geht. Das Doppelrollenkonzept, ausschließlich auf die Frau bezogen, schreibt ihr eine quasi natürliche Sozialrolle zu, wenn es allein sie mit der Wahrnehmung intrafamiliarer Pflichten bei gleichzeitiger beruflicher Tätigkeit belastet.

Ein auf soziale Gleichheit zielender Emanzipationsbegriff muß vielmehr fragen, wie jene herkömmlich von der Frau erfüllten Familienfunktionen neu und anders zwischen dem Mann, der Frau und staatlichen sowie gesellschaftlichen Institutionen verteilt werden könnten.

Entlastung von herkömmlichen Familienfunktionen verspricht besonders die technologische Entwicklung. Sie ermöglicht die zunehmende industrielle Fertigung von hauswirtschaftlichen Unterhaltsmitteln sowie ein wachsendes Angebot an Dienstleistungen. Erleichterungen dürfte auch der Ausbau des schulischen und vorschulischen Erziehungswesens bieten, indem es einen Teil der von der Frau erfüllten Erziehungsaufgaben übernimmt.

Die Aufhebung der nach Geschlecht zugeordneten Funktionsdifferenzierung beseitigt auch die »typische Rolle der Frau«. Weiterbestehende familiäre Aufgaben müßten gleichermaßen durch Mann und Frau bei einer geschlechtsunspezifischen Arbeitsteilung erfüllt werden.

Der Gleichberechtigungsbegriff dient somit der Erkenntnis, inwieweit der Frau gleiche Rechte und Pflichten gewährt wurden. Das Emanzipationskonzept fragt danach, inwieweit Frauen und Männer gleiche Rechte und Pflichten auch wahrnehmen können, damit soziale Gleichheit und Gerechtigkeit unter allen Menschen hergestellt werden kann.



1) vgl. z.B. Alice Schwarzer, Der 'kleine Unterschied' und seine großen Folgen, Frankfurt/M. 1975; dies. (Hg.), Frauenarbeit, Frauenbefreiung, Frankfurt 1973; Kate Millett, Sexus und Herrschaft, München 1971; Susan Sonntag, Reflexionen über die Befreiung der Frauen, In: Schwarzer (Hg.), a.a.O., S. 139 - 174; Shulamit Firestone, Frauenbefreiung und sexuelle Revolution, Frankfurt/M. 1975
2) vgl. z.B. Jutta Menschik, Gleichberechtigung oder Emanzipation? Frankfurt/M. 1971; Gisela Brandt, Johanna Kootz, Gisela Steppke, Zur Frauenfrage im Spätkapitalismus, Frankfurt/M. 1973; Frigga Haug, Verteidigung der Frauenbewegung gegen den Feminismus, In: Das Argument 83/1973, S. 938 - 947
3) vgl. Bücher, Zur Frauenfrage im Mittelalter
4) vgl. die ausführliche Untersuchung von Margit Twellmann, Die Deutsche Frauenbewegung 1843 - 1889, Meisenheim am Glan 1972
5) so Clara Zetkin, Zur Geschichte der proletarischen Frauenbewegung Deutschlands, Frankfurt/M. 1971
6) vgl. Brandt u.a., a.a.O., S. 16
7) vgl. Frances Magnuns-Hausen, Ziel und Weg in der deutschen Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts, in: Deutscher Staat und deutsche Parteien, Festschrift für Friedrich Meinecke, hg. von Paul Wentzke, München und Berlin 1922, S. 214
8) vgl. Robert Wilbrandt, nach Helene Lange, Die Frauenbewegung in ihren modernen Problemen, Leipzig 1914, S. 15
9) vgl. Twellmann, a.a.O., S. 26 10) vgl. ebd.
11) vgl. auch Lange, a.a.O., S. 15 »Standespflicht der Söhne«
12) vgl. ebd.
13) vgl. Twellmann, a.a.O., S. 26ff, auch Frauenzeitung, 3. Jg., Nr. 46, 30. Nov. 1951, S. 333, Der Berliner Frauenbildungsverein, In: Margrit Twellman (Hg.), Die Deutsche Frauenbewegung, Quellen 1843 - 1889, Meisenheim am Glan 1972, S. 60
14) vgl. Mechthild Merfeld, Die Emanzipation der Frau in der sozialistischen Theorie und Praxis, Reinbeck 1972, S. 19
15) Zulassung der Frauen zu Universitäten und Hochschulen mit voller Immatrikulation erstmals in Preußen 1908
16) Erst im gleichen Jahr wurde der Frau das volle politische Vereins- und Versammlungsrecht gewährt
17) vgl. Karl Thomas Richter, Das Recht der Frauen auf Arbeit und die Organisation der Frauenarbeit, Wien 1866/7 und 1869, In: Twellmann, Quellen, a.a.O., S. 162ff, insb. S. 166ff.
18) vgl. Lange, a.a.O., S. 27f, auch Gertrud Bäumer, Die Frau in der Kulturbewegung der Gegenwart, Wiesbaden 1904, S. 8
19) vgl. Handbuch der Frauenbewegung, Hg. von Helene Lange und Gertrud Bäumer, Bd. I, Berlin 1901 - 1906, S. 74
20) vgl. Lange, a.a.O., S. 27f
21) vgl. Louise Otto, Das Ewig-Weibliche, In: Frauen-Zeitung, 3. Jahrgang, Nr. 45, 23.11.1951, S. 321ff, nach Twellmann, Quellen, a.a.O., S. 36ff und 38f
22) vgl. Hedwig Dohn, nach Magnus-Hausen, a.a.O., S. 203 23) Zahn-Harnack, a.a.O., S. 163
24) vgl. Zetkin, a.a.O., vgl. auch Magnus Nausen, a.a.O., S. 203
25) vgl. Handbuch der Frauenbewegung, a.a.O., Bd. 1, S. 255 26) vgl. Twellmann, a.a.O., S. 21 27) Louise Otto, a.a.O., S. 36
28) yhelene LANGE, Lebenserinnerungen, Berlin 1921, S. 158f, 267, In: Twellmann, Quellen, a.a.O., S. 266
29) vgl. Twellmann, a.a.O., S. 22, 30) Lange, Frauenbewegung, a.a.O., S. 17
31) Die Frauenbewegung setzt sich das Ziel, den Kultureinfluß der Frau zu voller Entfaltung ... zu bringen, Programm des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins, 1905, nach Lange, Frauenbeweguhg, a.a.O., S. 134
32) Declaration of Sentiments, Seneca Falls (NY), 1848, In: Twellmann, Quellen, a.a.O., S. 38ff, 40
33) Lange wendet sich gegen den »Patriarchalismus der Ehe« und deren rechtliche Ordnung, welche die Frau bevormundet, Lange, Frauenbewegung, a.a.O., S. 67
34) ebd., S. 70 35) dieses fordern z.B. 1908 M. Weber, Pappritz, nach Zahn-Harnack, S. 303
36) Henriette Schrader an Luise Jessen, 1889, in: Twellmann, Quellen, a.a.O., S. 271; auch Karl Schrader, Weibliche Erziehung, 1889, in: Twellmann, Quellen, a.a.O., S. 274
37) Karl Schrader, a.a.O., S. 274, auch Helene Lange, Die höhere Mädchenschule und ihre Bestimmung, In: Twellmann, Quellen, a.a.O., S. 331
38) Alice Salomon, nach Georg Schwägler, Soziologie der Familie, Tübingen 1970, S, 81 39)NACH Twellmann, a.a.O., S. 63 40) ebd., S. 65ff
41) nach Schwägler, a.a.O., S. 81
42) Die meisten Theoretikerinnen setzten sich schwerpunktmäßig mit der Frage auseinander, warum die Gleichberechtigung der Frau erstrebenswert ist (z.B. Fanny Lewald und Louise Büchner), nach Handbuch der Frauenbewegung, Teil I, a.a.O., S. 41ff
43) John Stuart Mill, Subjection of Woman; Jenny Hirsch und Fanny Lewald, Für und Wider die Frauenbewegung, nach Gertrud Bäumer, Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland, In: Handbuch der Frauenbewegung, Bd. I, a.a.O., S. 67
44) vgl. Gertrud Bäumer, a.a.O., S. 67 45) Helene Lange, a.a.O.
46) erstere seien sowohl in den »wirtschaftlichen Verhältnissen«, letztere in den »geistigen Entwicklungen zu finden, Lange, a.a.O., S. 1
47) ebd., S. 15 48) entfällt 49) ebd., 'S. 8
50) Man vergleiche das moderne funktionalistische familiensoziologische Konzept des »Funktionsverlustes« und »Funktionswandels« der Familie, Lange kann als frühe Vertreterin dieses Konzepts gelten
51) Lange, a.a.O., S. 10, 52) ebd., S. 9, 53) ebd., S. 10, 54)EBD., S. 12, 55) ebd., S. 10, 56) vgl. Magnus-Hausen, a.a.O., S. 218
57) vgl. Handbuch der Frauenbewegung, Teil 1, a.a.O., S. 68; auch Menschik, a.a.O., S, 51
58) vgl. Schwägler, a.a.O., S. 21ff, 25ff, 30ff
59) Das Doppelrollenkonzept macht den bürgerlichen Charakter der Frauenbewegung deutlich. Die Frau soll weiterhin, trotz einer gewissen Mobilisierung als Arbeitskraft, hauptverantwortlich für Familienpflichten gemacht werden. Die Herstellung sozialer Gleichheit ermöglicht das Doppelrollenkonzept nicht, weil die auf Unterordnung der Frau beruhende Rollenverteilung nicht in Frage gestellt wird.
60) vgl. Handbuch der Frauenbewegung, Teil IV, a.a.O., S. 37
61) vgl. so auch Werner Thönnessen, Frauenemanzipation, Frankfurt/M. 1969, S. 41ff 62) Zetkin, a.a.O., S. 203
63) Louise Ott-Peters, Menschenwürdiges Dasein für alle, In: Neue Bahnen, 3. Jg. 1868m Nr. 16, S. 121ff, nach Twellmann, Quellen, a.a.O., S. 474
64) vgl. Merfeld, a.a.O., S. 19
65) vgl. hierzu Alice Salomon, Die Arbeiterinnenbewegung, In: Handbuch der Frauenbewegung, Bd. II, a.a.O., S. 207ff
66) vgl. Merfeld, a.a.O., S. 22, 67) ebd., S. 23 68) vgl. Magnus-Hausen, a.a.O., S. 207 69) vgl. Brandt u.a., a.a.O., S. 23
70) vgl. Karl Marx, Das Kapital, Bd. 1, Berlin (Ost), a.a.O., S. ç? 72) vgl. Thönessen, a.a.O., S. 5 74) vgl. Brandt u.a., a.a.O., S. 22
75) vgl. Thönessen, a.a.O., S. 5; auch Merfeld, a.a.O., S. 26
76) der Genfer Kongreß der Internationale (1866) traf diese Unterscheidung zum ersten Male 77) vgl. Thönessen, a.a.O., S. 6
78) Ab 1877 forderten sei einen besonderen Arbeitsschutz für die Arbeiterinnen. Das Erfurter Programm von 1891 erhielt die Forderung nach Abschaffung aller die Frau benachteiligenden Gesetze 79) vgl. Brandt u.a., a.a.O., S. 27
80) Protokoll des Parteitages zu Gotha 1896, nach Magnus-Hausen, a.a.O., S. 214 81) ebd.
82) Friedrich Engels, Vom Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates, MEW Bd. 21, Berlin 1962
83) August Bebel, Die Frau und der Sozialismus, Berlin (Ost), 1964 84) Zetkin, a.a.O., 85) vgl. Engels, a.a.O., S. 67ff, auch S. 83f
86) vgl. FN 82, 87) vgl. ebd., S. 68, auch S 75 88) vgl. ebd., S. 58ff 89) vgl. ebd., S. 58ff 90) vgl. ebd., S. 60 91) vgl. ebd. S. 61
92) vgl. ebd. 93) vgl. ebd., S. 65 94) entfällt 95) ebd. 96) ebd. 97) vgl. Merfeld, a.a.O., S. 67ff 98) vgl. Bebel, a.a.O., S. 207ff
99) so z.B. Zetkin, Clara, Die Arbeiterinnen- und Frauenfrage der Gegenwart, Berlin 1889, zit. nach Thönessen, a.a.O., S. 47f
100) vgl. Thönessen, a.a.O., S, 41ff; vgl. auch Genfer Kongreß der Internationale 1866. der zwischen Frauenarbeit als solcher (die es zu fördern gelte) und solcher unter kapitalistischen Bedingungen unterscheidet; vgl. auch FN 76
101) vgl. Marx, a.a.O., S. 514 102) Morgan und Bachofen, nach Engels, a.a.O., S. 27 u. 39
103) vgl. Simone de Beauvoir, Das andere Geschlecht, Hamburg 1968, S. 65
104) zu patriarchalischen Mustern in Arbeiterfamilien vgl. Beatrice Caesar, Autorität in der Familie, Reinbeck 1972, S. 49ff
105 Vertreter sind z.B. Menschik, a.a.O.; Brandt u.a., a.a.O.; Merfeld, a.a.O.; Florence Herve, Studentinnen in der BRD, Köln 1973; Gundula Bölke, Die Wandlung der Frauenemanzipationstheorie von Marx bis zur Rätebewegung, Berlin o.J.; Frauenemanzipation, Schriften zum Klassenkampf Nr. 10, München 1970; Mariarosa Dalla Costa, Selma Jones, Die Macht der Frauen und der Umsturz der Gesellschaft, Berlin 1973; Marianne Konze (Hg.), Für die Befreiung der Frau, Frankfurt 1972 106) z.B. Dalla Costa und Selma Jones, a.a.O.; Millet, a.a.O.
107) neuerdings unter dem Begriff »Frauenbefreiung« von der amerikanischen Women's Liberation Movement vertreten
108) vgl. Karl Marx, Zur Judenfrage, In: MEW Bd. 1, Berlin 1962, S. 356 110)
111) Emanzipation als Aufhebung von Entfremdung und Ausbeutung, vgl. ebd.

Frauenlied

von Martin Buchholz

Wir Frauen, wir singen dies Frauenlied
von dem großen, dem wichtigen Unterschied.
Denn nicht um den kleinen dreht sich das Ganze -
so zäumt man Probleme ganz falsch auf: am Schwanze.
Dies ist der größere Unterschied:
Wer macht die Arbeit und wer den Profit?'
Die Frage ist's, die Dein Leben bestimmt,
die Frauen und Männern das Menschenrecht nimmt.
Und im letzten Gefecht
geht's nicht ums Geschlecht.
Wir Frauen sind stark, doch wir kämpfen nicht einsam:
Frauen und Männer sind stärker gemeinsam.
Wir sind nicht nur die Hälfte des Himmels,
wir sind auch die Hälfte dieser Welt.
Ohne uns wird sich nichts auf der Erde bewegen,
weil unsere Kraft der Bewegung fehlt.
Ohne uns ist der Kampf eine halbe Sache.
Das sei Männersache?! So seht ihr aus!
Wessen Morgen das wird - das ist Menschensache.
Ohne uns wird die Welt nie ein wohnliches Haus.

Wir Frauen fordern, wie lange schon,
für gleiche Arbeit den gleichen Lohn.
natürlich: es geht uns nicht nur um den Groschen,
doch wo der nicht fällt, ist der Ofen erloschen.
Weil - ohne Kohle (sagt schon Herr Brecht)
raucht auch kein Schornstein - und das wärmt Dich schlecht.
Und die das Geld kalt läßt, die haben's am meisten.
Wir können uns diesen Luxus nicht leisten.
Fall nicht rein auf den Trick
vom bescheidenen Glück.
Man will dich bescheiden - und das soll doch heißen:
Man will dich um Lohn und Liebe bescheißen.
Wir sind nicht nur die Hälfte des Himmels...

Wir Frauen gehen nicht mehr auf den Leim
vom braven Heimchen im trauten Heim.
Damit will man uns leimen, die Seele verkleistern.
Unser Platz ist die Welt - und die werden wir meistern.
Selbständig sein - das heißt: Selber zu steh'n!
Das heißt: Selber auch ständig vorwärtszugehen!
Das erst schafft Glück, nämlich selber zu handeln,
das Leben lebenswürdig zu wandeln.
Glück bleibt nur Schmus,
wenn Du nichts tust.
Doch das geht nicht allein, läuft auch nicht von alleine.
Nur mit andern gemeinsam machst du dem Glück Beine.
Wir sind nicht nur die Hälfte des Himmels...

Uns Frauen - das singen und sagen wir auch:
Uns gehört unser Hirn, uns gehört unser Bauch.
Doch unsere Welt dreht sich nicht um den Nabel -
(nur für Bauchrednerinnen ist das profitabel).
Nein, das Leben, für das wir uns heute befrei'n,
muß auch sinnvoll für unsere Kinder sein.
Dafür braucht's Frieden, vernünftige Zeiten,
gute Arbeit als Sinn unsere Sinnlichkeiten.
Ein Leben voll Sinn!
Machen wir den Beginn!
Dafür brauchen wir Dich, und wir brauchen Dich heute.
Hilf uns und hilf Dir! Sei an unserer Seite.
Wir sind nicht nur die Hälfte des Himmels...

Nütze das Leben nicht, denn es vergeht

Bahnhofsszene

Eine alte Frau - tüchtig, bitter, abweisend
Ein alter Mann - trottelig bis unsicher, freundlich, kontaktsuchend

Der alte Mann spricht an alle:

wohnen dort gleich hinten um die Ecke.(
Jeden Tag fährt der Zug bei uns vorbei.
(unausgesprochen die Sehnsucht nach dem Leben, dem fernen, unerreichbaren
hat er nicht auch hier etwas? Seine Frau ist tüchtig, alle sollen es wissen!
Er spricht lauter:)
Meine Frau guckt ihn jeden Tag an. Gestern war er ganz voll.
Vorgestern waren nur 6 Leute in dem ganzen langen Zug.

Frau (ihn empört zurechtweisend):

Doch in einem Wagen! Denkst Du, ich hätte Zeit den ganzen
Zug zu zählen?

II

Umkehrung

Der alte Mann ist nutzlos geworden, weil sein Nutzen
seine Arbeit als Ernährer war,
die nun vorüber ist,
die Rente zahlt ja der Staat.

Jetzt ist sie dran.
Sie, die ihr ganzes Leben nur den Haushalt gemacht hat
eine nebensächliche Angelegenheit
nur Dienstleistung,
niedrige.

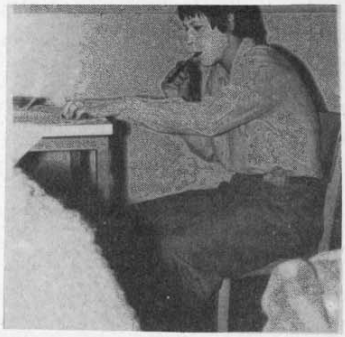
Aber jetzt ist der Haushalt die hauptsache,
und sie ist immer noch eine Herrin, Hausherrin,
und er kann, wenn überhaupt etwas,
allenfalls ihr Dienste leisten.

Verhangene Bedetung gibt seinem Gesicht Würde
darüber das Staunen,
im Zuhause
welches doch Sinn und Zweck seines Arbeitens war,
nicht zuhause zu sein,
eher störend im glatten Ablauf der Hausarbeit.

Daß er nicht begreift,
daß seine frühere Herrschaft über sein zuhause vergangen ist,
endgültig,
gibt der Würde in seinen Zügen
- Abglanz fürherer Nützlichkeit -
den Ausdruck von Dümmlichkeit.

Wie konnte es geschehen, daß seine Frau sich so verändert hatte?
Siene Frau,
die doch auch wieder unverändert die gleichen Arbeiten tat zu Hause,
immer noch nebensächliche Arbeiten,
die keiner so recht ernstnehmen kann,
die keinen auffüllen können,
wohl aber den Tag,
wodruch ihre Züge bitter geworden sind aus Neid auf die verpaßte Fülle
und wegen der Belanglosigkeit des Daseins
und vor Wut auf den Mann, der ihre Arbeit auch nicht achtete,
so ihr nicht half, sich über sie zu täuschen
und der befahl,

sodaß sie sich auch nicht lange einreden konnte,
es geschehe aus Liebe, was sie tat,
von ihrer Seite,
ihre Taten seien ein Liebesdienst und ihr Leben voller Liebe.
Sie,
die früh alt geworden ar und kleinlich seine Schritte überwacht hatte,
wenn er ins Leben ging,
aus dem haus,
für sie war alles gleich geblieben,
als er endgültig zurückkam, auf Rente gesetzt wurde,
nicht mehr davonging,
und hatte sich doch ganz verändert.
Ihre Hausarbeit, die gleich gebliebene,
einzige nützliche Tätigkeit jetzt in beiden Leben,
gab ihr auch die Macht, die die nützlichen Taten der Menschen geben sollten.
Nur sie beherrschte den Ablauf des Tages jetzt,
plante und teilte ein und unterwarf sich, soviel sie konnte,
um spät die Unterworfenheit ihres Lebens noch auszugleichen.



Es stört zwar der Mann jetzt den gewohnten Ablauf,
unnütz in Bereichen sich aufhaltend, die ihn nichts angehen,
gar versuchend sich einzumischen!
doch braucht sie ihn auch so, um ihn den strengsten Regeln zu unterwerfen:
Nicht dieses Hemd
nicht auf diesen Stuhl
nicht jetzt
nicht an diesen Ort...
und umgekehrt:
zieh jetzt dieses an
setz dich dorthin
geh jetzt spazieren
ruh dich aus
iß einen Apfel...
Fürsorge.

Denn geblieben ist ihrm
die sie nichts zu sagen hatte bis heute
das Recht, den Tag anzufüllen,
seine langweilige Leere zu ordnen.

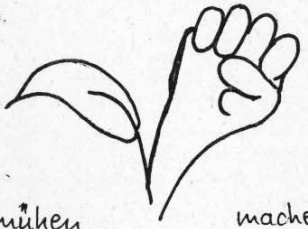
Ausgedient hat der Mann, jetzt, da er nicht mehr hinausgeht.
Und über die,
die zuhaus sind,
so ht sie das Leben gelehrt,
kann man befehlen nach Lust und Laune,
besonders wenn es um Liebe, um Fürsorge sich handelt.
und er,
der doch bisher nur gearbeitet hatte,
damit seine Frau nicht zu arbeiten brauchte,
- und sie hatte ja nur das bißchen Haushalt und die Kinder,
die ja jetzt weg sind
er,
der seinen wohlverdienten Feierabend jetzt hat,
auf Dauer das angenehme Gefühl wie wenn man nach des Tages
Arbeit in ein wohlbereitetes Nest zurückkommt,
umsorgt, gepflegt -
darauf hat er ein Recht!
Schließlich ist er der Ernährer!
Wehe, wenn nicht alles da ist!
Was tut sie eigentlich den ganzen Tag?
Jetzt also hat er seinen Feierabend immer
Heißt Rentenzeit nicht Feierabend? Lebensabend?
Aber jetzt will sich der Genuß nicht einstellen.
Müde ist er schon
aber nicht rechtschaffen müde
Auch ist es langweilig und die Frau
sie hat sich so sehr geändert.
Sie zeigt ihm, wie unnütz er ist und störend den ganzen Tag.

In der Bitternis ihrer Züge hat sich der Triumph später Herrschaft gemischt.
Er hat Angst vor ihr.
Er kann ihr nichts mehr befehlen.
Seit seine Arbeit ihm genommen ist, ist er niemand mehr.
Und sie weiß das.
Und rächt sich für ihr vertanes Leben, indem sie ihm eben ihr
Haushaltleben als Fülle; als Macht, als Tat, als Leben als Herrschaft entgegenhält,
so wie er es früher mit seinem Leben ihr gegenüber gemacht hat.

Nur wenig dämmert in seinem zagen Staunen,
daß da vieles falsch war in seinem Leben
und in ihrem vor allem.
Daß er niemals gearbeitet hat, um zuhause für alles zu sorgen,
und daß es darum falsch war, in dem Zuhause, das keines war,
das leben seiner Frau zu vergeuden,
da sie es nicht besser wußte
mit Lügen sie dort zu fesseln, wenn sie mal raus wollte,
und daß er dort zuhause war, wo er gearbeitet hat

mit seinen Kollegen,
daß es aber dort nicht schön war.
Aber es hat sie nicht gestört,
denn sie dachten, es sei ja nicht ihr Zuhause
wo sie alles anordnen können, wei es sein soll und wie es ihnen paßt.
Und da sie zuhause auch nicht wollen, daß ihnen da einer einredet
nicht die Frau
und schon gar nicht der Chef,
deshalb war es doch eine gerechte Arbeitsteilung,
daß der Chef für die Dinge im Betrieb sorgte, anordnete, befahl
und jeder Arbeiter für die zuhause.

Und so wußten sie wohl, daß ihre Arbeit nützlich war,
aber nicht genug, für wen
und darüber konnten sie auch nicht bestimmen
wie überhaupt über fast nichts im Betrieb
weshalb sie sich vormachten
sie seien im Betrieb ja auch gar nicht zuhause,
sondern bloß auf Arbeit
und zuhause ging dann ja auch alles so wie sie es gern haben wollten
Sodaß sie die Welt und ihren Arbeitsplatz so ließen,
wie sie sie vorfanden
und ihr Leben nicht nützlich anwandten,
weil sie sich un die ihren belogen
und sich also betrogen
und den bequemen Weg wählten
der sehr unbequem war.
Und nun haben sie nichts davon
und keinen Lebensabend
weil es der Abend des nicht gelebten Lebens ihrer Frauen ist,
den sie für sich genießen sollen.
Wodurch ihnen zu spät gezeigt wird,
welches Leben
sich hinter der lebenslüge verbirgt für die sie nichts können,
weil sie sie sich nicht selbst ausgedacht haben,
sondern die Verhältnisse so sind,
die sie dennoch auch selbst machen.
Wie könnten sie sie verändern?



Alles in allem: sich mühen, endlich nach dem neuesten Stand seiner Erkenntnisse zu leben. Und sich mühen aufrichtig zu sein. Nicht nur in Zeiten, da Aufrichtigkeit erlaubt ist, sondern immer. Oder fast immer, oder sooft wie möglich. Sooft es die kraft erlaubt. Und dann: Das Widersprechen nicht zum Prinzip machen, nicht zum Regelfall, wie die Übereinstimmung nicht zur Ausnahme. Nicht aus dem Extrem des ausnahmslos Zustimmenden in das Extrem des ausnahmslos Ablehnenden fallen. Jedesmal neu entscheiden, immer wieder entscheiden, aus dem Entscheiden nie mehr herauskommen.

Jurek Becker »Schlaflose Tage«
Suhrkamp Verlag

Rezensionen

Ein Buch, das man sich sparen kann:

Frauen kontra Männer - Sackgasse oder Ausweg? von Florence Herve und Marianne Konze, Marxistische Taschenbücher, Bd. 110, 1977 (6,- DM)

Der Titel ist irreführend. Er müßte lauten: Wie steht die DKP zum Feminismus? Dann wäre klar, daß hier die Ideen einer fremden, nicht in die Parteipolitik passenden Bewegung gegen das Ideal des realen Sozialismus in der DDR und der SU gestellt werden. Die Schnelligkeit, mit der das Resultat gefunden ist - der Feminismus führt nach Ansicht der Autorinnen natürlich in die Sackgasse und ist von rechtschaffenden Sozialisten zu bekämpfen -, würde niemanden erschrecken.

Ausgangspunkt der Autorinnen ist, daß »die marxistische Theorie ihre Richtigkeit bei der Durchsetzung der Bedingungen der Gleichberechtigung in den sozialistischen Ländern erfahren hat« (S. 12). Wir haben es hier also mit Frauen zu tun, die die Lösungen des Kampfes um Gleichberechtigung schon - soweit erreichbar - verwirklicht sehen. Allen diesbezüglichen Fragen und Unsicherheiten haben sie ein fertiges Modell in Gestalt der DDR und der SU entgegenzusetzen. Als Lösung des Frauenproblems können sie derzeit folgerichtig nur den Eintritt in die DKP anbieten. Die zum Teil zutreffende Kritik einiger Feministinnen am realen Sozialismus wird ärgerlich abgelehnt.

Die Feministinnen forden offensichtlich revolutionäre Experimente in Bereichen (Kleinfamilie, Homosexualität und zwischenmenschliche Beziehungen, Psychologie, innere Demokratie), die in den sozialistischen Ländern ad acta gelegt sind.

Die inhaltliche Auseinandersetzung ist somit für die Autorinnen unerwünscht und unbequem und darum findet nur eine oberflächliche Beschäftigung mit diesen Problemen statt. Der Leserin/dem Leser des Buches ist somit aufgezwungen, sich mit der leidlichen Frage, »ist die Frau in der DDR oder der SU gleichberechtigt« zu beschäftigen, obwohl doch wirklich wichtiger ist, sich in diesem Land mit den Frauen in unserem Gesellschaftssystem auseinanderzusetzen. Die Verfasserinnen engen ihre Untersuchung auf die Alternative »Kampf der Frauen gegen die Männerherrschaft« (= Feminismus) oder »gemeinsamer Kampf der Geschlechter gegen die kapitalistische Gesellschaft« ein. Sie glauben, daß mit dem Sieg über den Kapitalismus auch die Unterdrückung der Frau ihr Ende hat. Durch diese Fragestellung ist eine differenzierte, vernünftige Betrachtung einzelner feministischer Autorinnen bzw. Richtungen verbaut. Beauvoir, Friedan, Firestone, Mitchell und Schwarzer werden in einen Topf geworfen. So entsteht mit Hilfe verkürzter und aus dem Zusammenhang gerissener Zitate der Eindruck, daß die Feministinnen allesamt lesbisch und unpolitisch seien. Sie kämpfen im Privatbereich, indem sie sich den Männern verweigern und sehen keine gesamtgesellschaftlichen Zusammenhänge. »Sie schaden der Frauenbewegung (wer ist denn die Frauenbewegung?) und der Arbeiterklasse, weil sie irreale Perspektiven haben.« (S. 73)

Neben einigen richtig herausgearbeiteten höchst kritischen Perspektiven des Feminismus, bei denen jedoch eine Zuordnung zu einzelnen Gruppierungen leider unterbleibt oder unrichtig ist, werden folgende, für meine Anschauung höchst wichtige, neue Anstöße der Feminstinnen zu vorschnell abgelehnt:

- Auf Seite 31,32 machen sie den Feministinnen zum Vorwurf, daß diese die ökonomische Weltinterpretation um die psychologische Dimension erweitern wollen.

- Auf Seite 32,36 heißt es »der Feminismus setzt die bürgerliche Familie mit Familie überhaupt gleich« - er akzeptiert nicht die existierende ideale sozialistische Familie.

- Auf Seite 51 wird dem Feminismus die Verweigerung der Mutterschaft vorgeworfen. Die Forderung nach der ersatzlosen Streichung des § 218 dient den - Autorinnen als Anzeichen dafür, daß eine maoistische und trotzkistische Steuerung der Feministinnen bestünde - außerdem sei die Forderung nicht im Interesse der Arbeiterfrauen und der gewerkschaftlichen Kräfte (die DKP befürwortet die Fristenlösung).

- Außer lesbischen Beziehungen würden keine Alternativen für zwischenmenschliche Beziehungen geboten. Die Feministinnen erscheinen allesamt als Befürworterinnen des Hausfrauenlohns.

Besonders Simone de Beauvoir wird in diesem Buch verkürzt und falsch zitiert, so daß ihre Anschauungen verfälscht werden, die - wie ich meine - viele positive Ansätze enthalten.
Beauvoir hat sich überdies sehr gründlich mit dem Marxismus beschäftigt (die Autorinnen stellen die Feministinnen pauschal als Ignorantinnen des Marxismus hin). Beauvoir glaubt heute, das Klassenkampf und Geschlechterkampf gleichzeitig geführt werden müssen, weil im Augenblick ein das Pirnzip von Gleichheit vetretender Sozialismus eine Utopie ist. Die Lage, in der sie sich als Frau befinde, sei hingegen eine Realität. Sie ist eine absolute Gegnerin der Idee, Frauen in ein Weiberghetto zu sperren. Als mögliches Vorbild für den Umgang mit der Hausarbeit erwähnt sie einmal ein chinesische Kollektiv, das Hausarbeit zu einer öffentlichen Sache macht, indem alle Mitglieder an einem bestimmten Tag diese Arbeiten gemeinsam verrichten. Sie erwähnt Wohngemeinschaften als Möglichkeit, die Kleinfamilie zu überwinden und sie sagt, wie sie sich die neuen zwischenmenschlichen Beziehungen vorstellt: Daß man einfach einen Menschen lieben kann, ohne Verpflichtungen, ohne Angst, ohne Zwänge.

Diese auch von vielen Frauen eingebrachten Ziele des Frauenkampfes halte ich für unterstützenswert.

Deshalb meine ich, daß dieses Buch die Sache der Frauen und Männer nicht weiterbringt. Hier wurde nicht begriffen, daß der Feminismus eine wichtige Mobilisierung von Frauen der Mittelschichten und Intelligenz bewirkt hat - es gilt nicht diese zu verprellen, sondern das schon erreichte gesellschaftliche Engagement nutzbar zu machen für Veränderungen jetzt und heute! Offensichtlich mangelt es den Autorinnen an Realitätsgefühl, wenn sie den in feministischen Gruppen mobilisierten Frauen als einzige Lösung mit dem Eintritt in die DKP kommen. Nach dem gerade in den Mittelschichten tief verwurzelten Vorurteil gegen den Kommu-

nismus kommt es doch darauf an, durch gemeinsame Aktionen mit diesen Frauen, sie erst einmal für eine vorurteilsfreie Beschäftigung mit den Zielen des Sozialismus zu gewinnen. Ich glaube weiter, daß eine teilweise Symbiose zwischen feministischer und sozialistischer Frauenbewegung unerläßlich ist, denn die Frauenfrage hat zweifelsohne eine doppelte Dimension: Sie ist Klassenfrage und Geschlechterfrage!

Jede Veränderung zu mehr bewußten gleichberechtigten Frauen hin stärkt doch den Kampf der sozialistischen Bewegung. »Die Befreiung der Frau ist nur ganz im Sozialismus möglich (wie die des Menschen überhaupt), es ist aber notwendig, um die Verbesserung der Situation im Kapitlismus unmittelbar und ständig zu kämpfen.« (August Bebel)

Angelika Reuter, Barbara Poneleit »Seit 1848 Frauen im Widerstand Frauen im Faschismus 1933 - 1945«, Verlag Frauenpolitik, Wollbecker Straße, 44 Münster

Mehr und mehr beginnt eine Bearbeitung des Problems der Frauen im Faschismus. Es bilden sich dazu Arbeitsgruppen, Konferenzen kündigen sich an.

Um diese Arbeit leisten zu können, ist Erzähltes, Aufgeschriebenes aus der Zeit des Faschismus notwendig. Ein Beitrag hierfür ist das Buch von Angelika Reuter und Barbara Poneleit.

Die Autorinnen sagen in ihrem Vorwort, daß das Buch in seiner »jetzigen Form eher eine Collage bzw. Materialsammlung ist als eine geschlossene Darstellung«. Das wird deutlich, je intensiver man sich einlesen möchte, mehr erfahren will. Trotzdem ist es ein guter Beitrag in dieser Übersicht, in seiner Dokumentation, mit den Bildbeispielen, den eingefügten Zeitungsartikeln (und jenen nicht eingefügten, die jeder von uns heute lesen kann), einer Literaturausgabe.

Der Anspruch der Autorinnen, durch das Aufzeigen der Rechte, die Frauen ab 1848 bis 1933 erkämpft hatten, das Ausmaß der darauffolgenden Entrechtung einschätzen und vermitteln zu können, ist kein Wunsch geblieben, sondern ist dermaßen Materie geworden, daß man daraus beinahe eine Waffe formen kann. Durch diese stichpunktartige »nicht geschlossene Darstellung«, durch seine Lückenhaftigkeit regt das Buch zur Weiterarbeit an, ruft zur Aufarbeitung auf. Da existiert z.B. der Problemkomplex der Mutterideologie im Faschismus - von den Autorinnen ist die Nichtbearbeitung des Komplexes als Mangel ihrer Arbeit benannt - und einiges mehr!

Hier nur in einigen Beispielen der Inhalt des Buches;

- Kurzer Überblick über die Geschichte der deutschen Frauen von 1848 - 1933. Der Kampf um das Wahlrecht (S. 12) begann nach der Revolution 1848. Noch 1903 gab es im Wahlkampf der SPD die Losung: »Können wir nicht wählen, so können wir doch wühlen!« 1918 wird das Wahlrecht auch für Frauen in der deutschen Verfassung verankert. Oder der Kampf um bessere Schulbildung (S. 36) als bessere Voraussetzung für gleichen Lohn für gleichwertige Arbeit! (S. 25)

- Die Entrechtung der Frau: soziale und ökonomische Situation zwischen 1933 und 1945. Bezieht man bei dem Abschnitt »Gesetze, Verordnungen, Erlasse« (S 85ff) die Zeitungsartikel aus der Gegenwart mit ein, so finden sich durchaus Parallelen: »Weibliche Beamte, die versorgt sind, müssen entlassen werden.« (S. 85) (was dann ihe Aufgabe war, kann man bei Hitler nachlesen: »Das Weib muß eine Dienstmagd ihres Mannes sein, eine Gebährmaschine, die verpflichtet ist, Kinder zu gebähren, Soldaten für Deutschland.« Hitler) und »Es sind nicht wirtschaftliche Voraussetzungen, die uns den Arbeitsdienst notwendig machen, sondern es ist die Formung des jungen deutschen Menschen zum bewußten Deutschen der Gegenwart.« (S. 89) Heute hört sich das so an: »Wir wollen wir bei der Geburtenrate von heute in 25 Jahren unsere NATO-Verpflichtungen erfüllen? Für mich ist die Frage der Familienpolitik die zentrale Frage der staatlichen Politik.« H. Kohl, FR, 6.3.1978.

Das Aufgezeigte darf nicht bedeuten wollen, daß sich gleiches wiederholen wird, sondern sollte deutlicher machen, daß immer noch der gleiche Geist, die gleichen Interessenmächte die Menschen beherrschen.

- Von der Verfolgung der Oppostion zur »Vernichtung durch Arbeit«. Aus einem Kommentar von Göring wird u.a. zitiert: »In den Konzentrationslagern, über die die unsinnigsten jüdischen Greuellügen verbreitet werden, wurden viele kleine marxistische Funktionäre durch die Arbeit wieder zu Volksgenossen erzogen.« (S. 103)

- Widerstand: Der Widerstand im allgemeinen wird in Aufrufen, einem Manifest dokumentiert, der Widerstand im besonderen wird versucht in Berichten aus Frauen-Konzentrationslagern darzustellen. In diesem Teil und dem anschließenden Interview mit Inge Aicher-Scholl wird deutlich, daß der Widerstand eine gemeinsame Sache der Menschen war, von Männern und Frauen geführt. (S. 130/31) Es scheint heute jedoch wichtig zu sein, zu dokumentieren, daß auch Frauen im Faschismus Widerstand geleistet haben (s. auch eine Aufzählung möglicher Widerstandsformen auf den Seiten 155/56), weil es Stimmen gibt, die behaupten, »die Frauen hätten ausnahmslos dem Führer zugejubelt«, ebenso wie es wichtig ist, die gesamte deutsche Widerstandsbewegung zu dokumentieren, weil es in der offiziellen Geschichtsschreibung nur wenige Gruppen gibt, die Widerstand geleistet haben sollen.

E. Panitz: Die sieben Affären der Dona Juanita, Mitteldeutscher Verlag, Halle 1972

Dieser Roman soll zeigen, mit welchen Schwierigkeiten bzw. Vorurteilen eine Frau immer noch - auch im Sozialismus - konfrontiert ist, »wenn sie vor allem ihrem Intellekt gehorcht und ihre privaten und beruflichen Pläne hartnäckig verfolgt.« (106)

6 sogenannte »Affären« sind Anlaß für viele Gerüchte und Vorwürfe um Anita N., eine junge, an Planung und Aufbau eines Industrie-Zentrums in der DDR maßgeblich beteiligte Diplom-Ingenieurin. Ihre Arbeit wird in Frage gestellt, sie kündigt schließlich. Die Kombinatsleitung, besorgt um die benötigte Fachkraft, beauftragt einen Kollegen, sie zur Zurücknahme der Kündigung zu bewegen.

Dessen äußerst gründliche Bemühungen und Recherchen führen zu einem ersten Ergebnis: Anita ist kein weiblicher Don Juan, für den das Vergnügen der Liebe nur »im ständigen Wechsel« liegt. Sie ist eine Frau, die »ihr Glück nicht halb, sondern voll und ganz beansprucht« (161). Alle bisherigen Beziehungen zu Männern - von mehr oder weniger kurzer Dauer - erwiesen sich aus den verschiedensten Gründen als nicht geeignet, diese Ansprüche auf Glück zu realisieren.

Die erste Jugendschwärmerei für den begeisterten und sie begeisternden Kunstgeschichtsdozenten löst sich auf, als er ihr seine Zuneigung deutlich macht - seine beruflichen Fähigkeiten reichen wohl nicht aus, persönliche Verklemmungen zu kompensieren. - Ohne größeres eigenes Interesse gerät sie in eine Liaison mit einem Physikstudenten: sie kapituliert vor dessen hartnäckiger Verehrung. Sie verläßt ihn mit der gemeinsamen Tochter, als er sie in ihrer beruflichen Entwicklung beengen will. - Die möglichen beruflichen und familiären Probleme, die aus einem Verhältnis mit ihrem sehr engagierten, fähigen, aber leider verheirateten Direktor entstehen könnten, lassen sie vor einer Intensivierung dieser Beziehung zurückschrecken. - Als sie zum ersten Mal eigene Ansprüche an einen Partner stellt, ihn »nach ihrem Bild verändern will« - sie arrangiert seine Anstellung als Baggerführer, um ihn aus seiner Hilfsarbeiter-Stellung herauszuholen - verläßt er sie. Er kann es nicht ertragen, daß jemand besser wissen wollte, als er selbst, was für ihn das beste ist. - Eine intimere Freundschaft mit einem Kunstmaler, den sich die Tochter zum Ersatzvater erkoren hat, kommt nicht zustande, als dessen Freundin auf der Bildfläche erscheint. Anita zieht ihre Ansprüche zurück, erregt aber öffentliches Ärgernis durch ein Aktbild, das den Klubraum mit ihrer »verführerischen, vollbrüstigen Schönheit« schmückt. - Unter merkwürdigen Umständen entsteht ihr Interesse an einem ihr bis dahin unbekannten Arbeitskollegen. Aber auch dieser Versuch einer Freundschaft bleibt kurz. Nach einer gemeinsam verbrachten Nacht verunglückt er tödlich.

Wenn auch die Vorwürfe gegen Anita als überholte Moralvorstellungen und als Verstoß gegen die geforderte Gleichberechtigung zurückgewiesen werden, so schält sich doch im Verlauf der Erzählung als zweites Ergebnis heraus: »Irgendwann muß auch Anita die Frage erlaubt sein: Wann findet die Affäre statt, die deine letzte sein könnte?« (162) Und es bahnt sich diese an: Der Kollege, der ihrem Lebenswandel nachspürt, entdeckt seine Neigung zu Anita, die sich ebenfalls nicht uninteressiert zeigt.

Für dieses happy-End - und für die Handlungsanweisung, die darin steckt - gibt es viele gute Gründe. Anita hat sich zwar beruflich engagiert und entwickelt. Sie hat vielleicht auch lernen können, welche persönlichen Beziehungen sie will und welche nicht. Aber: Sie hat nichts lernen können durch Auseinandersetzungen in einer Beziehung, durch gemeinsames Lösen von Schwierigkeiten.

Bei Panitz findet man solche Argumente nicht. Stattdessen läßt er sagen: »Die Menschen kennen seit Tausenden Jahren die Jagd nach dem Glück und der Liebe, doch eines Tages feiern sie Hochzeit, gründen Familien und erfreuen sich ihrem Kindersegen. Also (!) muß die Ehe wohl einen Sinn haben, ich denke, sie wird ihn auch noch eine Weile behalten.« (161)

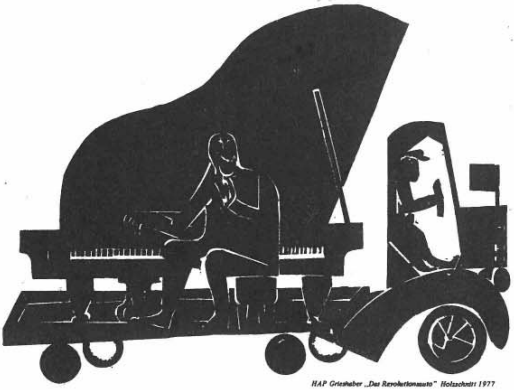
Wenn das die Gründe für die Lösung sind - wie wird dann einsichtig, warum der Siebente »der Letzte« wird? Was ist es, was ihn dazu qualifiziert?

Der Roman ist leicht und amüsant geschrieben. Wenn uns auch der Handlungsverlauf oft arg konstuiert erschien, waren wir durch die selbstironische Betrachtung »männlicher« Haltungen fast wieder ausgesöhnt.

JÜRGENS BUCHLADEN
1 Berlin 33, Königin-Luise-Straße 40 • U-Bahn Dahlem-Dorf
Telefon (030) 8 31 38 25

Wir haben uns für Sie auf das Semester vorbereitet!

– alle wichtigen FACHBÜCHER sofort am Lager (über 20000 Titel!!)
und in Ihrer NÄHE am U-Bhf. DAHLEM–DORF (U-Bahn, Busse 1, 10, 68),
– und große BELLETRISTIK–Abteilung!
– und Besorgungs-Service schnell und zuverlässig.



HAP Grieshaber „Das Revolutionsauto" Holzschnitt 1977

KUNSTDRUCK-ANSICHTSKARTEN
„DAS REVOLUTIONSAUTO" VON PROF.
HAP GRIESHABER

Mit dem „Revolutionsauto" (Die Revolution befördert die Kunst), Holzschnitt 1977, wird eine Episode der Oktoberrevolution festgehalten (DVZ Nr. 44). Kunstdruck-Ansichtskarten (dreifarbig mit rotem Fähnchen) können beim Monitor Verlag, Postfach 5707, 4000 Düsseldorf, gegen Einsendung des Geldbetrages in Freimarken oder auf das Sonderkonto Otto Schönfeldt, Postscheck Dortmund 4 33 05–467, bestellt werden (10 Stück 5,– DM + 1,– DM Versand). Dieses „Revolutionsauto" ist auch Bestandteil der vom Reclam Verlag Leipzig herausgegebenen Mappe „Die Flut", die vom Röderberg Verlag Frankfurt in Lizenz in der Bundesrepublik vertrieben wird.

MARGARETE HANNSMANN LEGENDE

Überall fragte ich: wo steht das
wer war der Mann? Keiner antwortete
auch bei John Reed fand ich es nicht
dann begriff ich das Wort LEGENDE

Vielleicht sagte er
Klavierspielen kann ich
als sie ihn fragten
was er beitragen wolle
während die Revolution um ihn her stattfand
also fuhren sie ihn durch die Straßen
und er spielte um sein Leben

Vielleicht haben sie ihn auch nicht gefragt
wußten: Er ists
luden ihn
seinen Flügel
auf einen Wagen:
Spiel!

Vielleicht hat er von selbst geschrien:
bringt einen Lastwagen
den Flügel
weiß ich zu finden
in jenem Palais

Und so luden sie ihn auf
und so setzte er sich nieder
und so fuhren sie ihn durch Moskau
drei Tage lang
VÖLKER HÖRT DIE SIGNALE